issn 1616-9026

medizin bibliothek information

wissenschaft forschung & medizinbibliotheken

indexed in ccmed
current contents medizin deutscher und deutschsprachiger zeitschriften

vol 5 nr 3 september 2005

Anzeige

INHALT

Editorial

Wissenschaft, Forschung & Medizinbibliotheken (B. Bauer) *4-5*

AGMB

AGMB-Tagung in Graz 2005 – Programm *6-8*
Aus dem Vorstand der AGMB (D.Boeckh) *10*

Kolumne

Erwin Chargaff: Zum 100. Geburtstag am 11. August 2005 (W. Löw) *9-10*

vascoda - das interdisziplinäre Internetportal für wissenschaftliche Information. 10 Fragen von Bruno Bauer an Uwe Rosemann, Direktor der Technischen Informationsbibliothek Hannover und Sprecher des vascoda-Projekts. *11-14*

Schwerpunktthema: "Wissenschaft, Forschung & Medizinbibliotheken"

W. Löw (Magedburg)
Bradbury's Fahrenheit 411 braucht heute keine Feuerwehrleute mehr: Ein Nachtrag zum Düsseldorfer Bibliothekartag *15*

Siegried Bär
Bibliotheken – Schmarotzer in Universitäten und Kommunen? *16-17*

Günter Olensky & Hermann Huemer (Wien)
Forschungsdokumentation an der Veterinärmedizinischen Universität Wien (VUW) – 22 Jahre aktive Bibliotheksbeteiligung! *18-21*

Gerhard Fröhlich (Linz)
verein.wissenschaft: Entstehung und Funktionen wissenschaftlicher Gesellschaften *22-33*

Helmut Dollfuß (Wien)
Google Scholar: Kleiner Fisch oder zukünftiger Hecht im medizinischen Literaturteich? *34-37*

M. Luisa Doldi (Wien)
Änderungsanalyse in den Suchergebnissen einer fachspezifischen Recherche mit den Suchmaschinen Google und Scirus *38-44*

Elke Jany (Wien)
Die Bibliothek ohne Bibliothekar? Zur Situation der Patientenbüchereien in Wien *45-48*

Eva Teubert (Mannheim)
„Kommunikationskompetenz - Schlüssel in der Informationsvermittlung" - Tagungsbericht vom 23. Oberhofer Kolloquium in Gotha, 7.-9. April 2005 *49-50*

E-LIS: Open-Access-Archiv für Literatur zum Informations- und Bibliothekswesen (B. Bauer) *52*

Medizinbibliothekarische Bibliographie 2004 (B. Bauer) *53-56*

News, Termine (A. Fulda) 50,57
Impressum *57*

medizin - bibliothek - information: „Alles bleibt besser!“

Rückschau

Mit der vorliegenden Septemberausgabe 2005 wird der 5. Jahrgang von *medizin - bibliothek - information* (ISSN 1616-9026), der Zeitschrift der **A**rbeits**g**emeinschaft für **M**edizinisches **B**ibliothekswesen <http://www.agmb.de> abgeschlossen. Gemeinsam mit einem engagierten Wiener Redaktionsteam durfte ich in den vergangenen vier Jahren (2002 bis 2005) zwölf Ausgaben dieser Zeitschrift gestalten. Das von unserer Redaktion entwickelte Konzept sah vor, dass ein Teil jeder Ausgabe einem aktuellen Schwerpunktthema gewidmet wird:

1/2002 *AGMB-Jahrestagungen in Hamburg 2001*
2/2002 *Digitale Medizinbibliotheken*
3/2002 *Elektronische Zeitschriften*
1/2003 *EAHIL-Konferenz in Köln 2002*
2/2003 *Evaluierung*
3/2003 *E-Books*
1/2004 *AGMB-Jahrestagung in Dresden 2003*
2/2004 *Die Zukunft der medizinischen Zeitschriftenverlage*
3/2004 *Services für / von Bibliotheken*
1/2005 *AGMB-Jahrestagung in Mannheim 2004*
2/2005 *Medizincurriculum & Medizinbibliotheken*
3/2005 *Forschung, Wissenschaft & Medizinbibliotheken*

Durch die Schwerpunktsetzung gelang es, für die einzelnen Ausgaben von *medizin - bibliothek - information* - auch über den Kreis der Medizinbibliothekarinnen und Medizinbibliothekare hinaus - Interesse zu wecken.

Ein weiterer wichtiger Schritt für die erfolgreiche Positionierung von *medizin - bibliothek - information* als attraktives Publikationsforum für Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsfachleute wurde mit der Indexierung der Zeitschrift (rückwirkend ab dem 1. Jahrgang 2001) in Current Contents deutscher und deutschsprachiger Zeitschriften <http://medsun1.zbmed.uni-koeln.de/webOPAC/ccmedDe.html> [1] realisiert; dadurch sind sämtliche Beiträge im medizinischen Fachportal MedPilot <http://www.medpilot.de> und darüber hinaus auch im interdisziplinären Internetportal vascoda <http://www.vascoda.de> recherchierbar.

Bezüglich der Medienform wurde das ursprüngliche Publikationskonzept - entwickelt von Oliver OBST, dem langjährigen Chefredakteur von *AGMB aktuell* sowie des 1. Jahrganges von *medizin - bibliothek - information* - in den vergangenen Jahren beibehalten. Der Schwerpunkt lag auf der Print-Ausgabe; parallel dazu wurde jeweils ein digitaler Doppelgänger (PDF) auf der AGMB-Homepage abgelegt. Sowohl der Bezug der gedruckten Ausgabe als auch der Zugang zur Online-Version waren in all den Jahren kostenfrei.
Dieses großzügige Angebot, insbesondere an die Mitglieder der AGMB, wurde nicht zuletzt dadurch ermöglicht, dass die Druckkosten fast zur Gänze aus Anzeigen finanziert werden konnten, was als Indiz zu sehen ist, dass *medizin - bibliothek - information* auch von kommerziellen Firmen als hochkarätiges Informationsforum für Medizinbibliothekarinnen und -bibliothekare wahrgenommen worden ist.

Nach vier Jahren ehrenamtlicher Redaktionstätigkeit (geplant waren ursprünglich nur zwei Jahre), in denen die Wiener Redaktion viele Erfahrungen machen durfte und Autorinnen und Autoren gewinnen konnte, die über spannende Entwicklungen und innovative Projekte aus dem Blickwinkel des medizinischen Bibliothekswesens berichtet haben, schien es an der Zeit, die Chefredaktion abzugeben, nicht zuletzt damit neue Personen auch neue Ideen einbringen könnten.

Vorschau

Nachdem sich trotz wiederholter Aufrufe der AGMB-Vorsitzenden in *MEDIBIB-L* <http://www.agmb.de/medbib.html> und *MEDINFO WEBLOG* <http://medinfo.netbib.de > leider keine geeignete Person gefunden hat, die bereit gewesen wäre, die Aufgabe eines Chefredakteurs von *medizin - bibliothek - information* in den kommenden Jahren zu übernehmen, habe ich zugesagt, die Zeitschrift der AGMB zumindest im kommenden Jahr 2006 als Chefredakteur weiterzuentwickeln.

Der Hauptgrund für diese Entscheidung liegt darin, dass die AGMB ab 2006 den schon länger angedachten Medienwechsel von print & online zu e-only [2] vornehmen und damit Neuland betreten wird. Diese Herausforderung für Redaktion und Leserschaft wird dadurch noch größer, dass die Plattform für die zukünftige e-Version die elektronische Publikationsplattform *GERMAN MEDICAL SCIENCE* <http://www.egms.de/de> sein soll.

Um Erfahrungen für dieses Projekt gewinnen zu können wurde von den Betreibern von *GERMAN MEDICAL SCIENCE* - der **A**rbeitsgemeinschaft der **W**issenschaftlichen **M**edizinischen **F**achgesellschaften <http://www.awmf.org>, dem **D**eutschen **I**nstitut für **M**edizinische **D**okumentation und **I**nformation <http://www.dimdi.de> und der **D**eutschen **Z**entralbibliothek für **Med**izin <http://www.zbmed.de> - unserer Redaktion die Möglichkeit geboten, parallel zur „AGMB“-Ausgabe einige Beiträge des aktuellen Jahrgangs 2005 unter der *GMS*-Plattform zu veröffentlichen.

Die Beiträge zum Schwerpunktthema „Medizincurriculum und Medizinbibliotheken“ (2/2005) wurden bereits von der *GMS*-Redaktion in Köln bearbeitet und werden im Laufe des Monats September unter *GMS Medizin – Bibliothek - Information* freigeschaltet. In weiterer Folge werden auch Beiträge des aktuellen Schwerpunktheftes für die *GMS*-Plattform aufbereitet werden. Ab 2006 soll dann die Zeitschrift der AGMB ausschließlich online unter dem

Titel *GMS Medizin - Bibliothek - Information* erscheinen.
Die *GMS*-Plattform bringt neben dem Vorteil der elektronischen Zugänglichkeit zusätzliche Angebote für die Leserinnen und Leser, aber auch für Autorinnen und Autoren, wie etwa Recherchefunktionen oder Alertingservices.
Allerdings werden in Zukunft Beiträge, die in *GMS Medizin - Bibliothek - Information* veröffentlicht werden, auch einigen zusätzlichen Anforderungen zu entsprechen haben. Neben einem obligatorischen englischsprachigen Abstract wird u.a. auch eine Vereinheitlichung der Zitierweise erforderlich. Die Festlegung auf den Vancouver Style of References <http://www.icmje.org/>, der auch in Medline zur Anwendung kommt, ist allerdings nicht Schikane, sondern Voraussetzung um die technischen Möglichkeiten des Internet beim Linking zu verwiesenen Texten voll ausschöpfen zu können.

Ein spannendes Jahr 2006 für Redaktion sowie Autoren- und Leserschaft unserer Zeitschrift steht also bevor. Nachdem in *medizin - bibliothek - information* wiederholt das Thema Open Access Publishing behandelt und prominente Vertreter für eine Paradigmenwechsel im Publikationswesen (U. Korwitz [3], L. Richter [4], J. Velterop [5]) zu Wort gekommen sind, besteht nun für die AGMB die einmalige Chance, selbst an einem solchen Projekt zu partizipieren. Alle, insbesondere die Mitglieder der AGMB, sind herzlich eingeladen, sich an der weiteren Entwicklung von *GMS Medizin - Bibliothek - Information* zu beteiligen!

Ein herzliches Dankeschön sage ich ...
... allen Autorinnen und Autoren, die es durch ihre Beiträge ermöglicht haben, *Medizin - Bibliothek - Information* als attraktive Zeitschrift im BID-Sektor zu etablieren;
... allen Firmen, die in den vergangenen vier Jahren regelmäßig Anzeigen geschaltet haben und damit das erfolgreiche Konzept einer kostenlosen Mitgliederzeitschrift erst ermöglicht haben;
... dem Vorstand der AGMB, inbesondere den Vorsitzenden und Schatzmeistern, Ulrich Korwitz / Elisabeth Müller (2002-2003) und Dorothee Boeckh / Thies-Peter Engelhardt (2004-2005) für die wichtige moralische und organisatorische Unterstützung;
...meinen Wiener Redaktionskolleginnen und -kollegen Peter Kastanek, Silvia Roller und Margrit Hartl für das unermüdliche Engagement und die überaus fruchtbare Zusammenarbeit bei der redaktionellen Arbeit für *Medizin - Bibliothek - Information* in den letzten Jahren sowie
... Elisabeth Müller und Simone Haas von der ZB MED für die gute Kooperation bei der redaktionellen Aufbereitung der Beiträge aus Heft 2/2005 für die GMS Plattform.

Schwerpunktheft: Forschung, Wissenschaft & Medizinbibliotheken

Das Gute bewahren und weiterentwickeln, neue Trends beobachten, innovative Projekte entwickeln - alles, was für die AGMB & *GMS Medizin - Bibliothek - Information* gesagt werden kann, gilt in der aktuellen Situation uneingeschränkt auch für Medizinbibliotheken, die sich in einem Spannungsfeld aus rasanten technologischen Entwicklungen und stagnierenden oder sinkenden Bibliotheksetats befinden.
Zwei Beiträge des vorliegenden Schwerpunktheftes zum Thema „Wissenschaft, Forschung & Medizinbibliotheken" knüpfen direkt an die am Deutschen Bibliothekartag in Düsseldorf <http://www.ub.uni-duesseldorf.de/bib05/> geführte kontroversielle Diskussion um die unsichere Zukunft von Bibliotheken an:

* Wolfgang LÖW bringt einen Einstieg in die Thematik und

* Siegfried BÄR bekräftigt seine bibliotheksskeptische Position, die bereits im *WEBLOG MEDINFO* kritische Reaktionen hervorgerufen hat.

* Günter OLENSKY & Hermann HUEMER veranschaulichen in ihrem Beitrag am Beispiel einer Forschungsdokumentation, wie eine Bibliothek kontinuierlich eine wichtige Dienstleistung für eine Universität mitentwickeln kann.

* Gerhard FRÖHLICH informiert in seinem Beitrag über die bedeutende Rolle wissenschaftlicher Vereine für die Wissenschaft.

In zwei weiteren Beiträgen, in denen Internet-Ressourcen einer kritischen Bewertung unterzogen werden, wird deutlich, dass für effiziente Literaturrecherchen, ein wichtiger Aspekt für Forschung und Wissenschaft, unbedingt geschulte Lotsen (=Bibliotheks- bzw. Informationsfachleute) erforderlich sind, zumal die Angebote im Web laufend erweitert und verändert werden:

* Helmut DOLLFUSS versucht eine Einschätzung der zukünftigen Rolle von Google Scholar für medizinische Literaturrecherchen und

* M.Luisa DOLDI zeigt am Beispiel der Suchmaschinen Google und Scirius, wie sich Sucherergebnisse im Jahresabstand verändern können.

* vascoda, das interdisziplinäre Internetportal für wissenschaftliche Information ist diesmal das Thema der 10 Fragen, denen sich in der aktuellen Ausgabe mit Uwe ROSEMANN, Direktor der Technischen Informationsbibliothek und Sprecher des vascoda-Projekts, bereits zum 10. Mal eine Persönlichkeit des BID-Bereiches stellt.

Unabhängig davon, ob Sie die aktuelle Ausgabe von *medizin - bibliothek - information* in der gedruckten Version lesen oder die elektronische Version online auf der AGMB-Homepage (oder in einigen Wochen unter *GMS Medizin - Bibliothek - Information*) aufrufen, wünsche ich Ihnen viel Spaß beim Lesen sowie nützliche Informationen und Anregungen für Ihren beruflichen Alltag.

Dankbar bin ich Ihnen für jedes Feedback, das dazu beiträgt, dass *medizin - bibliothek - information* **besser bleibt**,

Literatur

[1] Bauer B. AGMB, mbi und CCMed: „INFORMATION – wir leben sie!". *medizin - bibliothek - information* 2005;5(1):4.

[2] Bauer B. AGMB & mbi: Wandeln durch handeln. *medizin - bibliothek - information* 2004;4(1):4.

[3] Deutsche Zentralbibliothek für Medizin. Das europäische Kompetenzzentrum für die Literatur- und Informationsversorgung auf den Fachgebieten Medizin, Gesundheitswesen, Ernährung, Umwelt, Naturschutz und Agrarwissenschaften. *medizin - bibliothek - information* 2004;4(1):56-9.

[4] German Medical Science. Das E-Journal der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften. *medizin - bibliothek - information* 2004;4(2):28-30.

[5] BioMed Central. Ein kommerzielles Publikationsmodell für den offenen Zugang zu Forschungsergebnissen. *medizin - bibliothek - information* 2003;3(3):36-9.

Ihr
Bruno Bauer
(Chefredakteur)
bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (AGMB e.V.) und Bibliothek der Medizinischen Universität Graz

Jahrestagung mit Firmenausstellung

***Medizinbibliotheken* : das Netz wächst**

Graz, 26. September bis 28. September 2005

Bibliothek Medizinische Universität Graz
(Medical University of Graz)
Stiftingtalstraße 24, A-8010 Graz
www.meduni-graz.at/bmed

Montag, 26.09.05

Vorprogramm

08:30 - 14:30 **P. Kastanek, Wien,** Praxis-Workshop „Einführung in Microsoft Excel“

09:30 - 11:00 **Führungen (parallel):** Stadtführung GrazZMF: Forschungszentrum und Bibliothek

12:00 **Öffnung des Tagungsbüros**

12:45 - 14:45 **Firmen-Workshop Ovid**

Sitzungen der Arbeitskreise

15:00 - 17:30 **Arbeitskreis der KrankenhausbibliothekenModeration: Ingeborg Rosenfeld, Zentrum für Psychiatrie, Bad Schussenried**

D. Tate, Biomed Central Open Access - die Debatte in Großbritannien und die Auswirkungen im deutschen Sprachraum

E. Motschall, I. Rosenfeld Entwicklung in den Bibliotheken. Retrospektive und Perspektive (30 Jahre)

B. Johannsmeyer, Berlin Vernetzt - und nun? Von den Möglichkeiten einer unternehmenseigenen Bibliothek, ins Intranet zu locken

Erfahrungsaustausch Was gibt es Neues in den Krankenhausbibliotheken?

15:00 - 17:30 **Arbeitskreis der PharmabibliothekenModeration: Thies-Peter Engelhardt/Bayer Health Care AG, Wuppertal**

S. Lüke, Bayer HealthCare AG Ressourcenschonung – elektronische Dokumente ersetzen Papier

S. Höning, Abbott Med.-Wiss. Information bei Abbott

Erfahrungsaustausch

15:00 - 17:30 **Arbeitskreis der Medizinbibliotheken an HochschulenModeration: Lothar Nunnenmacher/ Charité, Berlin**

B. Bauer, Wien Wohin mit den älteren medizinischen Zeitschriftenbänden – die Benutzungserhebung 2004 an der Bibliothek der Medizinischen Universität Wien

A. Egger, Graz Langzeitarchivierung digitaler Daten - „Trusted Digital Repositories“ und das „Reference Model for an Open Archival Information System

Diskussion

17:30 - 17:45 **Ortswechsel zu den Firmenpräsentationen**

17:45 - 18:15 **Firmenpräsentationen**
EBSCO
Schomäcker
Springer

Abendprogramm

18:30 **„Steirische Landpartie“** Ein kulinarischer und musikalischer Ausflug vor die Tore von Graz

Dienstag, 27.09.05

09:00 **D. Boeckh**, Vorsitzende der AGMB/MWB Mannheim:Begrüßung und Eröffnung der Tagung

Grußwort **Gerhard Franz Walter** (Rektor der Medizinischen Universität Graz)

09:20 - 09:40 **P. Schaffer, Graz** Dokumentation von Forschungsleistungen an der Medizinischen UniversitätGraz aus forschungsevaluatorischer Sicht

09:40 - 10:10 **R. Staber, Graz** VMC Graz - ein universitätsweites Lerninformationssystem

Anzeige

10:10 - 10:30 **U. Kortschak, Graz** Reorganisation des Zeitschriftenbestandes am Beispiel der Bibliothek der Medizinischen Universität Graz

10:30 - 11:00 **Pause/Besuch der Fachausstellung**

Moderation: Robert Eschenbach, RWTH Aachen

11:00 - 11:20 **J. Dimec, Ljubljana (SLO)** Building co-operative bibliographical databases in European ethics. The Slovenian contribution (Englisch)

11:20 - 11:30 Diskussion

11:30 - 11:50 **J. Petrak; Zagreb (HR)** Teaching how to read and write science: a library-journal partnership (Englisch)
J. Stojanovski, Zagreb (HR) Scientific information on demand - the Croatian experience (Englisch)

11:50 - 12:00 Diskussion

12:00 - 12:20 **S. Dodig, Mostar (BiH)** The development of a medical library: Bosnia and Hercegovina Virtual Libraries Network (Englisch)

12:20 - 12:30 Diskussion

12:30 -13:30 **Mittagspause/Besuch der Fachausstellung**

Moderation: Ingeborg Rosenfeld / Zentrum für Psychiatrie, Bad Schussenried

13:30 - 13:50 **E. Müller, Köln** Open Access – Ansätze für Geschäftsmodelle

13:50 - 14:00 Diskussion

14:00 - 14:20 **U. Troitzsch, Jena** „…ich würde doch nach Jena gehen" - Einladung zur AGMB-Tagung 2006

14:20 - 14:30 Diskussion

14:30 - 14:50 **D. Klein, Würzburg** Endbericht Task Force

14:50 - 15:00 Diskussion

15:00 -15:30 **Pause/Besuch der Fachausstellung /Ortswechsel zu den Firmenpräsentationen**

15:30 - 17:20 **Firmenpräsentationen** Adis * Bauer+Kirch * Imageware * Infotrieve * Ovid * Swets Information Services * UpToDate

17:30 - 18:45 Mitgliederversammlung der AGMB e.V./Wahlen (gesonderte Einladung)

Abendprogramm

19:30 **„Swinging Library"** Einladung zu Jazz und Buffet in der Bibliothek

Mittwoch, 28.09.05

Moderation: Thies-Peter Engelhardt/Bayer Health Care AG, Wuppertal

09:00 - 09:20 **F. Rump, Hannover** SFX und der Weg zum Volltext - Erfahrungen an der Bibliothek der Tierärztlichen Hochschule Hannover

09:20 - 09:30 Diskussion

09:30 - 09:50 **R. Ball, Jülich** Bibliometrische Analysen – ein neues Geschäftsfeld für Bibliotheken?

09:50 - 10:00 Diskussion

10:00 - 10:20 **W. Neubauer, Zürich** MyETH

10:20 - 10:30 Diskussion

10:30 - 11:00 **Pause/Besuch der Fachausstellung**

Moderation: Annamarie Felsch-Klotz, MHHannover

11:00 - 11:20 **C. Schlögl, Graz** Library and information science journals: an editor survey

11:20 - 11:30 Diskussion

11:30 - 11:50 **B. Arntz, Köln** Neues von DIMDI

11:50 - 12:00 Diskussion

12:00 - 12:20 **U. Korwitz, Köln** Einführung von Mitarbeitergesprächen als Maßnahme der Personalentwicklung

12:30 - **Schlusswort – Ende der Tagung**

Nachprogramm

13:30 - 16:30 **O. Obst/E. Stabenau** Praxis-Workshop „Weblog und RSS"

13:30 - 14:30 **Führungen (parallel)** Universitätsbibliothek Karl-Franzens-Universität Graz * Steiermärkische Landesbibliothek * ZMF: Forschungszentrum und Bibliothek

15:00 - 16:30 **Stadtführung Graz**

Erwin Chargaff

Zum 100. Geburtstag am 11. August 2005

Wolfgang Löw, Magdeburg

Chargaffsche Regeln (http://de.wikipedia.org/wiki/Erwin_Chargaff)

1. Die Basenzusammensetzung der DNA ist von Spezies zu Spezies unterschiedlich.
2. DNA-Proben aus unterschiedlichen Geweben sind gleich.
3. Die Basenzusammensetzung der DNA einer Spezies ist unabhängig von Alter, Ernährungszustand und Lebensraum.
4. In allen DNA-Molekülen gilt: A=T und C=G und A+G=C+T

Der Biochemiker August Erwin Chargaff lieferte als Wissenschaftler wichtige Beiträge zur Entschlüsselung der DNA. Nach seiner Emeritierung in den 70er Jahren begann er „ein zweites Leben“ und macht er sich – im Stil seines Vorbilds Karl Kraus - als geschliffener und kritischer Essayist auch außerhalb der Welt der Forschung einen Namen.

Er wurde 1905 in Czernowitz geboren, der Hauptstadt der damaligen k.u.k.-Bukowina. Sein Leben umspannt die Welt von vor dem 1. Weltkrieg bis zum „virtuellen Zeitalter“, denn er verstarb – sozusagen erst vor kurzem (am 20. Juni 2002) – mit fast 97 Jahren.

Die Eltern verzogen 1914 nach Wien, dort er ging er zum Gymnasium und studierte ab 1923 zunächst kurz Philologie. Er hörte auch Karl Kraus. Wie es heißt – aus materiellen Zwängen - wandte er sich der Chemie an der Technischen Hochschule zu. Nach den Studienjahren und der Promotion in Wien, folgten 1928 – 1930 ein Stipendiumaufenthalt in Yale und schließlich 4 Jahre als Assistent an der Berliner Universität. Nach der Machtergreifung der Nazis verließ er notgedrungen 1934 mit seiner Frau Deutschland und arbeitete als Biochemiker am berühmten Institut Pasteur in Paris. 1935 erreichte ihn der Ruf an die New Yorker Columbia Universität, wo er bis zur Emeritierung 1974 blieb.

1950 publiziert Chargaff einen Bericht, wonach Desoxyribonukleinsäuren aus verschiedenen Abfolgen der Basen Adenin, Guanin, Cytosin und Thymin zusammengesetzt sind: Diese Basenpaarung geht als Chargaff-Regel in die Lexika ein. Seine Forschungsarbeiten zur quantitativen Basenzusammensetzung der Nukleinsäuren waren damit ein wesentlicher Schritt zur Entschlüsselung der Erbsubstanz und eine Voraussetzung zur Aufstellung des Watson-Crick-Modells der DNS.

Erwin Chargaff hat sich der rasant entwickelnden Gentechnik als Mahner entgegengestellt und (vielleicht weil sein Geburtstag mit dem Atombombenabwurf über Nagasaki zusammenfällt) von „Misshandlung des zweiten Kerns“ nach dem Atom geschrieben. Als kompetenter Rebell gegen Wissenschafts-. und Fortschrittswahn hat er Meilensteine gesetzt. Mit seinem an Karl Kraus geschultem Blick, lieferte er als Essays, Aphorismen und Texte, die wegen ihrer Brillianz und Aktualität in eine biowissenschaftliche Bibliothek gehören.

Empfehlenswert: Die Aussicht vom 13. Stock – rez. in http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/164117/

Der Karl Kraus der Naturwissenschaften http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kalenderblatt/405533/(Audio on demand kann angeklickt werden – mit orig. Stimme Chargaffs)

Wolfgang Löw
Leibniz-Institut für Neurobiologie
Wiss. Bibliothek
Brenneckestr. 6
D-39118 Magdeburg
Tel: +49 391 6263-107
Fax: +49 391 6263-108
E-Mail: loew@ifn-magdeburg.de

Chargaffsche Aphorismen

„Kultur ist die Fähigkeit, das öffentlich Vorhandene privat zu genießen.“
„Von dem senilen Satiriker: Er persifliert schon auf dem letzten Loch.“
„Nichts ist fürchterlicher, als im Netz einer zaghaften Spinne gefangen zu sein.“
„Sein Nekrolog, an dem er sein ganzes Leben schrieb, wurde irrtümlich mit ihm begraben.“
„Er hatte sein Leben der Nichtlösung von Rätseln, der Bewahrung von Geheimnissen geweiht.“
„Da ihm schon alle Worte ausgefallen sind, hat er sich eine falsche Syntax einsetzen lassen.“
„Sozialdemokratie: Bei schlechtem Wetter findet die Revolution im Saale statt.“
„Nichts altert schneller als ein Wunderkind.“
„Wenn wir mit einem Garantieschein geboren würden, wüßten wir, wann wir sterben würden: einen Tag nach Ablauf der Garantie.“

Fortsetzung siehe Seite 10

Aktuelles aus dem Vorstand

Graz ruft!

Dorothee Boeckh, Mannheim

Nun ist schon wieder September; ein Jahr ist vergangen; die Jahrestagung 2005 steht unmittelbar bevor. Und wenn schon den „einfachen Tagungs-teilnehmern" der Abstand zwischen der letztjährigen und der diesjährigen Tagung nicht gerade lang erscheint, wie kurz mag dann das Jahr für das jeweilige Ortskomitee sein, das ja alle Hände – und Köpfe voll zu tun hat, um uns den Weg zu bereiten?
Wie immer hat der Vorstand die Geschäfte der AGMB am Laufen gehalten und nach bestem Wissen und Gewissen zukunftsorientiert gearbeitet. Am Abend der Mitgliederversammlung wird er diese Aufgabe an den neu gewählten Vorstand weitergeben.

Für die Amtszeit 2005/2007 stehen neben den üblichen Tätigkeiten einige wichtige Themen und Entscheidungen an. So ist zum Beispiel die Zukunft von *Medizin Bibliothek Information* zu sichern. Wird die Zeitschrift künftig ausschließlich online erscheinen oder wollen bzw. können wir die Print-ausgabe parallel weiterführen? Die Diskussion, die wir aus dem Berufsalltag für unser Kernarbeitsgebiet „Zeitschriften" zur Genüge in all ihren Facetten kennen, trifft uns nun auch selbst.
Auch unsere anderen Publikations- und Kommunikationsorgane bedürfen ständiger Pflege und Aufmerksamtkeit. Die Website, der Weblog, die Mailingliste basieren auf dem persönlichen Einsatz der betreuenden Kollegen und sind ganz und gar keine Selbstverständlichkeit.
Der neue Vorstand wird auch über weitere Kooperationen der AGMB nachdenken: Der Deutsche Verband Medizinischer Dokumentare e.V. (DVMD) zeigt sich an einem Informationsaustausch interessiert und eine enge Zusammenarbeit mit dem in diesem Jahr neu gegründeten Forum österreichischer Medizinbibliotheka-rinnen und –bibliothekare wäre für die AGMB sehr wünschenswert.
Auch über die künftige Entwicklung der AGMB wird sich der nächste Vorstand Gedanken machen müssen: Welchen Anspruch haben wir an uns selbst? Welche Ziele wollen wir künftig verfolgen? Ist unsere Organisations-form, die Geschäfte mittels Ehren-ämtern führen zu lassen, noch zeitgemäß bzw. auf Dauer überhaupt realistisch, oder sollten wir uns langfristig um die Einrichtung einer Geschäftsstelle bemühen? Die sehr geringe Resonanz auf Aufrufe zur Mitarbeit im Vorstand, bei MBI und in den Gremien und die verständliche Scheu vieler KollegInnen, ein Amt zu übernehmen, wo doch der Berufsalltag schon alle Kräfte aufzehrt, legen solche Gedanken nahe.

Ich freue mich darauf, viele AGMB-Mitglieder in Graz zu sehen und zu sprechen und wünsche uns allen eine erfolgreiche Tagung 2005.

Für den Vorstand:
Dorothee Boeckh
Fakultät für Klinische Medizin Mannheim der Universität Heidelberg
Medizinisch-Wissenschaftliche Bibliothek
68135 Mannheim
Tel. 0621/383-3720
Fax 0621/383-2006
E-Mail: dorothee.boeckh@bibl.ma.uni-heidelberg.de
URL: www.ma.uni-heidelberg.de/bibl/

Fortsetzung von Seite 9

Massenmedien

Die Wendung „die Massenmedien" ist mir besonders lieb und wert, denn sie hat mir gezeigt, welche Macht ein Wort an einer Stelle hat, wo sonst gar nichts existiert. Ich denke hier natürlich an „Wort" in einem ganz unerhabenen Sinne, nicht an den Logos, der im ersten Vers des Johannesevangeliums beschworen wird. Von dem Begriff „die Massenmedien" würde ich sagen, daß er (wenn auch die Sprachgeschichte anders urteilen mag) die Massenhaftigkeit eher selbst geschaffen hat, als daß er von den Massen geschaffen worden wäre. In den alten Zeiten gab es Menschen, Männer und Frauen, Leute, jetzt gibt es Massen. Die Leute produzieren, die Massen konsumieren. Die Leute bauen, die Massen zerstören. Während nur ein einzelner Geist etwas erschaffen kann, wird das Produkt von vielen Leuten genossen; den Massen aber muß man nur sagen, sie sollen es unbesehen beklatschen. Worte, Slogans, Werbesprüche besitzen eine dämonische, demiurgische Macht, die nur selten wirklich wahrgenommen wird.

Keine der anderen mir bekannten Sprachen besitzt eine so üppige Informationsquelle zu Wachstum und Verfall von Wörtern und Begriffen wie das Englische. Ich spreche hier von dem großen *Oxford English Dictionary* mit seinem unerschöpflichen Vorrat an Beispielen und Anwendungen. Die Bezeichnung 'die Massen', die in dem hier zugrundegelegten Sinne im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts im Englischen heimisch wurde, hat eine sehr elitäre Ahnenreihe und geht zurück auf die lateinischen *plebs* und *vulgus*. Dieser amorphe Haufen einer ungezählten Menschheit, katzbuckelnd und knurrend, hat immer Nase und Ohr der Gebildeten beleidigt. „Odi profanum vulgus et arceo" (Ich hasse die gemeine Menge und halte sie mir fern), schrieb Horaz. Der bekannte antike Slogan 'Panem et circenses' (Man gebe ihnen Brot und Zirkusspiele) steht als direkter Vorläufer der Rockkonzerte im Central Park da (bei denen allerdings, nehme ich an, die Bagel nicht gratis verteilt werden). ….Aus: Erwin **Chargaff, Ernste Fragen. Essays, aus dem Englischen von Joachim Kalka**

Klett-Cotta, Stuttgart 2000

vascoda - das interdisziplinäre Internetportal für wissenschaftliche Information

10 Fragen von Bruno Bauer an Uwe Rosemann, Direktor der Technischen Informationsbibliothek Hannover und Sprecher des vascoda-Projekts http://www.vascoda.de

vascoda ist ein interdisziplinäres Internetportal für wissenschaftliche Fachinformation, das 2003 in Betrieb gegangen ist. Das aktuelle Interview mit Uwe Rosemann informiert über Ziele, Partner und Finanzierung von vascoda sowie über die Geschäftsstelle und das Marketing dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projektes. Angesprochen werden auch die bisherige Entwicklung sowie die Perspektiven von vascoda, das den Grundstein einer Digitalen Bibliothek Deutschland bilden soll.

vascoda is an internet library portal to interdisciplinary scientific information. It was started in 2003 funded by the German Research Foundation and the Federal Ministry of Education and Reserach. In the current interview Uwe Rosemann talks about the objectives of vascoda, its partners and financing. Furthermore he informs about the project's office as well as marketing. vascoda's prospects and future development as a foundation stone for a German Digital Library will be mentioned.

1. INTERNETPORTAL

B. Bauer: *vascoda, das interdisziplinäre Internetportal für wissenschaftliche Information, wurde im August 2003 in Betrieb genommen. vascoda wird von der Vision getragen, den Grundstein für eine Digitale Bibliothek Deutschland zu bilden.*
Wofür steht der Name vascoda? Welche Etappen markieren die bisherige Entwicklung von vascoda? Welche Rolle soll vascoda in der nationalen und internationalen Informationslandschaft übernehmen?

U. Rosemann:Der Name vascoda hat keinerlei Bedeutung; er ist ein von einer darauf spezialisierten Firma nach verschiedenen Kriterien künstlich zusammengesetztes Produkt. Erst im nachhinein hat es Interpretationen gegeben, wie z.B. die Assoziation zu Vasco DaGama, der durch das Internet segelt bzw. navigiert. Der Vorschlag vascoda hat zunächst stark polarisiert, so mancher wollte doch einen expliziten Bezug zu Begriffen wie „Information", „digital" oder „Bibliothek". Heute ist die Diskussion beendet und der Name vascoda ist international bekannt.

Die Entwicklung von vascoda ist durchaus nicht immer stringent verlaufen. Ursprünglich existierten getrennte Förderprogramme von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Bundsministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit sehr ähnlichen Zielsetzungen. Die DFG konzipierte ein Programm „Virtuelle Fachbibliotheken" mit der strategischen Zielsetzung, das von ihr finanzierte System der Sondersammelgebietsbibliotheken (SSG-Bibliotheken) in die digitale Welt zu überführen, während das BMBF seine Fachinformationseinrichtungen (die Fachinformationszentren, aber auch die Zentralen Fachbibliotheken) in sogenannten „Informationsverbünden" fit für die digitalen Herausforderungen machen wollte. Hier ergaben sich zahlreiche Redundanzen und Überschneidungen, so dass beide Fördereinrichtungen im August 2001 beschlossen, zukünftig die genannten Aktivitäten zu koordinieren und abzustimmen. vascoda war geboren und dies ist, wenn man so will, der erste große Erfolg von vascoda.
Der zweite bestand in darin, nahezu alle wichtigen deutschen Player im Kontext „Wissenschaftliche Information" an einen Tisch zu bringen. Bekanntlich ist in Deutschland die bildungs- und wissenschaftspolitische Situation nicht ganz einfach: In der förderalen Struktur sind die einzelnen Bundesländer zuständig für die Universitäten, während die FIZe und die Zentralen Fachbibliotheken zum Teil vom Bund und allen Ländern, aber mit unterschiedlichen Zuständigkeiten verschiedener Bundesministerien, finanziert werden.
Heute steht vascoda vor zwei Herausforderungen: Das Produkt vascoda muss deutlich verbessert werden und die Organisation von vascoda muss eine Form finden, die ein effizientes (Projekt-) Management nachhaltig ermöglicht. Problem Nummer 1 wird u.a. dadurch gelöst, dass das zentrale vascoda-Portal von einer Metasuche auf eine zentrale Suchmaschinentechnologie umgestellt wird. Für Problem Nummer 2 soll die Gründung eines eingeschriebenen Vereins im September 2005 der erste Schritt hin zu einer Lösung sein: Über die Mitgliedschaft und die per Vereinssatzung definierten Gremien erhält man eine erste wirksame Infrastruktur, die zunächst per se Konsens ist und dann gemeinsam weiterentwickelt werden kann.

2. INFORMATIONSANBIETER

B. Bauer: *vascoda ist ein Gemeinschaftsunternehmen zahlreicher leistungsstarker Bibliotheken und Informationseinrichtungen.*
Wer sind die Partner von vascoda? Welche Informationsanbieter sind an vascoda beteiligt und welche Angebote werden von diesen eingebracht? Welchen unmittelbaren Nutzen ziehen Bibliotheken und Informationseinrichtungen aus der Tatsache, Informationsanbieter bei vascoda zu sein?

U. Rosemann: Das Interesse an einer Mitarbeit bei vascoda wurde bislang von über 40 Einrichtungen geäußert. Es sind dies im Prinzip alle SSG-Bibliotheken, die eine Virtuelle Fachbibliothek für ihr Sondersammelgebiet anbieten (wollen), die deutschen Zentralen Fachbibliotheken und die deutschen Fachinformationszentren und Fachinformationssysteme. Die Frage nach dem Input der jeweiligen Anbieter ist allerdings

noch nicht vollständig geklärt. Selbstverständlich verfolgt vascoda das Ziel eines möglichst umfangreichen und vollständigen Datenangebots; problematisch ist dies aber aus Sicht der Informationsanbieter, die ihre Daten nicht kostenfrei liefern. Insbesondere die Fachinformationszentren haben hier noch keine klaren Geschäftsmodelle mit vascoda entwickeln können.
Der grundsätzliche Mehrwert einer vascoda-Teilnahme besteht zum einen in einer gesteigerten Wahrnehmung und Nutzung der eigenen Dienstleistungen. vascoda ist dann aus Sicht der einzelnen Einrichtung zunächst ein weiterer Vertriebsweg, der aber im Laufe der Zeit an Bedeutung gewinnen wird. Zum anderen gewinnen die einzelnen Produkte durch den in vascoda erzeugten Informationskontext; auch auf dieser Ebene wird ein Mehrwert erzeugt.

3. STRUKTUR

B. Bauer: *Als fachspezifisches Internetportal leistet vascoda eine Bündelung der ständig wachsenden Informationsangebote, die über das Internet zugänglich sind.*
Nach welchen Kriterien erfolgt die Zusammenstellung der einzelnen Fächer zu Fachgruppen? Wie erfolgt die Weiterentwicklung der Fachcluster? Welche Recherchemöglichkeiten bieten sich für einen Kunden von vascoda?

U. Rosemann: Die bislang diskutierte Strategie von vascoda sieht zwei Ebenen vor: Ein zentrales Portal, welches eine nicht sehr tief gehende gemeinsame Verzeichnung der wesentlichen Informationsangebote präsentieren soll, um dann auf die Fachebene und die Fachportale zu verweisen. Der inhaltliche Schwerpunkt sollte auf der Ebene der Fachportale liegen. Tatsächlich wird dieses Konzept nun durch den Einsatz einer zentralen Suchmaschine möglicherweise in Frage gestellt: Hier könnten die Fachzugänge durch die fachlichen Sichten auf einen zentralen Index entstehen; diese basale Frage wird sicherlich in den nächsten Wochen die vascoda-Teilnehmer beschäftigen.
Die vorhandenen Fachcluster sind nach längerer interner Diskussion und mit dem Blick auf internationale Vorbilder entstanden. Sie sind z.Zt. unterschiedlich vollständig besetzt. Es wird eine der wesentlichen zukünftigen Aufgaben von vascoda sein, über ein entsprechendes Content-Management ein ausgeglichenes Informationsangebot zu schaffen.
vascoda plant den Einsatz von FAST-Suchmaschinentechnologie, die ein breites Spektrum an Indexierungsmöglichkeiten und Prioritätensteuerung bietet. Insgesamt wird aber hier deutlich, dass viele wichtige Fragen in diesem Kontext erst in den nächsten Monaten konkret beantwortet werden können.

4. VASCODA VS. GOOGLE

B. Bauer: *Vielfach wird Google als Synonym für das Internet verwendet. Selbst an den Universitäten und Hochschulen haben Benutzer mittlerweile ein Informationsverhalten entwickelt, das sie bei der Informationssuche in erster Linie zu Google und erst in zweiter Linie zu Angeboten der Bibliothek führt.*
Warum soll jemand vascoda anstelle von Google nutzen? Wer sind die Adressaten von vascoda? Wo liegen die besonderen Stärken von vascoda?

U. Rosemann: Grundsätzlich sei gesagt: vascoda hat keine Anti-Google-Strategie; es geht nicht darum, Google Konkurrenz zu machen (dies könnten wir m. E. auch gar nicht).
vascoda soll von der Qualität der angebotenen Information leben: Die virtuellen Fachbibliotheken und auch die gehosteten Online-Datenbanken leben von der durch intellektuelle Auswahl, Erschliessung und Bewertung erzeugten Qualität der wissenschaftlichen Information. Primäre Zielgruppe von vascoda ist daher auch die wissenschaftliche community.
Dabei ist es auch ein strategisches Ziel, die vascoda-Daten in Google zu präsentieren.

5. FINANZIERUNG

B. Bauer: *Die Zielsetzung von vascoda ist sehr ambitioniert, sodass sich unweigerlich die Frage nach der Finanzierung dieses Projektes stellt.*
Wer sind die Geldgeber für die Entwicklung und den Betrieb von vascoda? Welche Förderungen kommen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)? Wie wird der laufende Betrieb von vascoda finanziert?

U. Rosemann: Die Struktur der Förderung von vascoda und vascoda-relevanten Teilen ist durchaus kompliziert: Die Förderung der Virtuellen Fachbibliotheken durch die DFG und der Informationsverbünde durch das BMBF hatte ich ja schon erwähnt; hier werden und wurden wesentliche Voraussetzungen für den vascoda-Betrieb geschaffen. Auch die Geschäftsstelle bei der TIB wurde bis vor kurzem durch zwei Projekte der beiden Förderer gewährleistet.
Für die Projektlaufzeit bis 2007 hat jetzt aber eine Arrondierung stattgefunden: Das BMBF fördert nun i.W. den Betrieb beim HBZ Köln (hier wird auch die Suchmaschine eingerichtet), ein Projekt zum Qualitätsmanagement (federführend hier die UB Münster) und die Geschäftsstelle (TIB). Die DFG finanziert ein Projekt an der SUB Göttingen (Metadatenfragen, Betrieb der Virtuellen Fachbibliotheken) und ein Projekt zu den Fachzugängen (federführend hier: Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften, Kiel).
Das Geschäftsmodell von vascoda für den laufenden Betrieb über 2007 hinaus ist noch nicht bekannt; dies wird eine der Hauptaufgaben des zu gründenden Vereins sein.

6. BISHERIGE KUNDENAKZEPTANZ

B. Bauer: *Im August wird vascoda das zweite Jahr im Echtbetrieb vollenden. Derzeit sind die Kunden von vascoda zu einer Evaluation eingeladen, wobei der aus 26 Fragen bestehende Fragebogen direkt von der vascoda-Website aufgerufen werden kann. Ziel der 20minütigen Benutzerbefragung ist es, die möglichen Probleme und Verbesserungsvorschläge aus verschiedenen Anwendungsbereichen zu sammeln und in die weitere Entwicklung des Portals einfließen zu lassen. Wie haben sich bisher die Zugriffszahlen in den letzten zwei Jahren entwickelt? Können Sie etwas über die Verteilung nach Benutzergruppen - Studierende & Wissenschaftler, Firmen, Private - sagen? Welche konkreten Erkenntnisse erwarten Sie sich von der aktuellen Evaluierung?*

U. Rosemann: Nach einem anfänglichen Hoch verbunden mit dem Online-Gang im August 2003 blieben die Zugriffszahlen konstant und liegen derzeit bei einer monatlichen Zugriffszahl von durchschnittlich 6500, wobei man unterscheiden muss zwischen einem Aufruf der vascoda homepage zur Nutzung der Navigationsfunktion zu anderen Fachportalen, hier liegt die Zugriffszahl wesentlich höher, und einer in vascoda abgesetzten Suche. Der Anteil der akademischen Nutzer von vascoda liegt derzeit bei ca. 40% (Quelle ist hier die Statistik der EZB-Nutzung über vascoda auf der Grundlage der IP-Adressen. Der tatsächliche Anteil kann höher liegen, kann aber derzeit nicht ermittelt werden.).

Über die Verteilung der Nutzerzahlen auf bestimmte Gruppen kann erst eine Evaluation Aufschluss geben, die zur Zeit von der UB Münster durchgeführt wird. Bislang erfolgt keine Authentifizierung der Nutzer auf der vascoda-Ebene.

Vorrangiges Ziel der Evaluation sind Datenerhebungen zur Messung der Zufriedenheit mit dem Produkt vascoda in allen Facetten. Die erste Erhebung in diesem Jahr dient dabei der Ermittlung von Ausgangs- und Vergleichsdaten. Die breite Skalierung des Fragebogendesigns erlaubt dabei nicht nur eine Messung des Gesamturteils über vascoda, sondern auch detailliertere Bewertungen zu einzelnen Themenkomplexen, wie Navigation, Inhalt, Mehrwert. Innerhalb der kommenden drei Jahre werden kontinuierlich Optimierungsmaßnahmen zur Qualitätsverbesserung in vascoda entwickelt und implementiert. Die Evaluationen und Experimente der nächsten Jahren liefern dann notwendige Daten, die den Wirkungsgrad der Optimierungsmaßnahmen messen können und die Veränderung der Wahrnehmung von vascoda bei den Nutzern zu dokumentieren.

7. FEEDBACK DER INFORMATIONSANBIETER

B. Bauer: *Als Portal bündelt vascoda die Angebote verschiedener Informationsanbieter. Für den Kunden, der vascoda nutzt, ist dabei nicht immer ersichtlich, welche Institution bei der Vermittlung der von ihm benötigten Information hilfreich war. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob ein Informationssuchender, der www.vascoda.de aufruft, Kunde von vascoda ist ... oder Kunde einer Bibliothek ... oder Kunde einer Virtuellen Fachbibliothek ... oder Kunde eines Hosts ... oder Kunde eines Verlages ... oder überhaupt Kunde des Internet. So schwierig sich die Beantwortung dieser Frage erweist, so bedeutend ist sie für die Informationsanbieter, um die Relevanz ihres konkreten Angebotes beurteilen zu können.*
Erkennen die Kunden, welche konkreten Bibliotheken und Fachdienste vascoda inhaltlich unterstützten? Welches Feedback liefert vascoda den Informationsanbietern über die Nutzung ihrer Angebote? Welche der in vascoda vertretenen Disziplinen haben die stärkste Nutzung ?

U. Rosemann: Diese Fragen sind hochrelevant, werden sich aber zum größten Teil erst in der Zukunft stellen und sind heute auch noch nicht ausdiskutiert. Durch die Migration von einem Metasuchen-Konzept zu einem zentralen Index bekommen die genanten Aspekte eine andere Gewichtung. Ich gehe davon aus, dass diese Thematik auf der nächsten Sitzung des vascoda-Steuerungsgremium im September 2005 ein Haupttagungspunkt sein wird. Man kann aber davon ausgehen, dass die einzelnen Informationsanbieter ein großes Interesse an der Identifizierung ihrer Produktlabel durch die Kunden haben.

8. GESCHÄFTSSTELLE

B. Bauer: *Neben der Einrichtung und Weiterentwicklung des Portals liegt ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt von vascoda in der Bündelung und Koordinierung von bestehenden Informationsangeboten, wobei diese auch laufend erweitert werden. Um diese Agenden optimal leisten zu können ist ein Mindestmaß an Organisation erforderlich, wofür eine Geschäftsstelle an der TIB/UB Hannover eingerichtet worden ist.*
Welche konkreten Aufgaben werden von der Geschäftsstelle übernommen? Wie funktioniert die Kommunikation der Geschäftsstelle mit den Informationsanbietern?

U. Rosemann: Die Geschäftsstelle vermittelt zwischen diversen Einzelinteressen und dem ge-meinsamen Interesse des übergeordneten Portals. Es werden Synergien genutzt und KnowHow, das an einer Stelle im vascoda-Kontext besteht, allen anderen Ein-richtungen zur Verfügung gestellt. Ferner ist es Aufgabe der Geschäftsstelle, die strategische Steuerung von vascoda zu unterstützen, Konzepte zu aktuellen Themen einzubringen und für die Erfüllung aller übergeordneten Aufgaben zur Verfügung zu stehen. Somit fallen in diesen Bereich sämtliche Aufgaben, die mit der internen und externen Kommunikation, dem Erstellen von Konzepten zur Weiterentwicklung des Portals, dem Briefing externer Auftragnehmer und der Organisationsstruktur von vascoda, inklusive einer Neugliederung der Gremienstruktur, zusammenhängen.
Ferner sind das zentrale Marketing und die Öffentlichkeitsarbeit für vascoda an der Geschäftsstelle angesiedelt.
Aktuell bereitet die Geschäftsstelle die Vereinsgründung vascoda e.V. am 27.09.2005 vor.

Alle Protokolle und vascoda-Dokumente befinden sich auf den Seiten des in Zusammenarbeit mit der SUB Hamburg eingerichteten vascoda-Intranets http://intranet.vascoda.de/ , das seit Anfang Mai 2005 allen vascoda-Partnern passwort-geschützt zur Verfügung steht.
Als weitere Komponente des vascoda-Intranet kann eine Groupware-Funktion (basierend auf MimerDesk) genutzt werden. Diese eignet sich vor allem, um gemeinsam Dokumente zu bearbeiten und Informationen auszutauschen. Ferner gibt es 17 Mailing-Listen, über die die einzelnen Gremien und Gruppierungen in vascoda erreicht werden können. Hier gibt es auch thematische Listen, über die bspw. Fragestellungen der Technik oder zur Sacherschließung diskutiert werden können.

9. MARKETING

B. Bauer: *Vascoda hat sich innerhalb kurzer Zeit als Marke für ein mächtiges Portal etabliert, das ein umfangreiches Informationsangebot zugänglich macht. Es ist allerdings klar, dass bei der Schnelllebigkeit des Internet, wo etwa Google laufend umfassende Neuerungen ankündigt und realisiert (Google Scholar, Google Print), Kunden und auch potentielle Interessenten laufend über Innovationen von vascoda informiert werden müssen.*
Welche Marketingschwerpunkte werden in diesem Zusammenhang von der Geschäftsstelle gesetzt? Richten sich der PR-Maßnahmen in erster Linie an Bibliotheken, die im Schneeballeffekt ihre Kunden informieren sollen, oder direkt an die Endkunden?

U. Rosemann: Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob Google Scholar sowie andere Anbieter auf dem Markt als Konkurrenz oder potentielle Kooperationspartner betrachtet werden müssen. Damit wird sich vascoda zukünftig auseinandersetzen und prüfen inwieweit eine Zusammenarbeit möglich ist. Denkbar ist eine Kooperation ähnlich der von Google mit der Bahnauskunft der Deutschen Bahn oder wikipedia.
vascoda hat potentiell mehr zu bieten als Google Scholar nämlich deutlich präzisere Ergebnisse durch hochwertige Metadaten, Heterogenitätskomponenten und komplexe Suchtechnologie, eine komfortablere Verknüpfung zum Volltext, den Zugriff auch auf nicht online vorhandene Materialien über Dokumentlieferdienste und Standortnachweise von Printmaterialien, um nur einige Vorteile zu nennen. Durch gezieltes Marketing wird vascoda deutlich machen, dass man bei Google nur einen Bruchteil der relevanten Literatur, die es zu einem Thema gibt findet. Dies wird allerdings erst nach dem Ausbau von vascoda zu einem marktreifen Produkt stattfinden. Ein wesentlicher

Schritt in der Vermarktung wird dann darin bestehen, eine Nutzungsbasis an (Fach)Hochschulen – besonders unter den Studierenden - zu schaffen. Dies kann unter anderem dadurch geschehen, dass vascoda in die lokalen Dienstleistungen der Bibliotheken eingebunden wird. Zudem werden spezielle Schulungsangebote an Universitätsbibliotheken und anderen Partnereinrichtungen angeboten. Sobald einige wesentliche Verbesserungen des Portals (z.B. Berücksichtigung von mehr Inhalten, schnellere und präzisere Suche) umgesetzt sind, wird auch die Werbung beim Endkunden verstärkt.

10. RESÜMEE

B. Bauer: *Zwei Jahre vascoda sind sicherlich ein guter Zeitpunkt, um eine erste Zwischenbilanz zu ziehen.*
Sind Sie mit der bisherigen Entwicklung von vascoda, dem aktuellen Informationsangebot, aber auch mit der Akzeptanz durch die Kunden zufrieden? Welche Entwicklungsschritte sind in nächster Zeit geplant? Was muss noch gemacht werden, damit die Vision von der Digitalen Bibliothek Deutschland Realität wird?

U. Rosemann: Ich bin zunächst zufrieden mit dem, was auf der „politischen Ebene" geleistet wurde, insbesondere in Hinblick auf die Beteiligung der wichtigsten Partnereinrichtungen und in Hinblick auf eine Konzentration der Förderung durch DFG und BMBF. Natürlich ist aber schon viel Zeit ins Land gegangen und wir stehen nun vor der Aufgabe, vascoda zu einem guten Produkt mit einer hohen Kundenakzeptanz zu machen. Dies ist bislang noch nicht gelungen, aber die aktuellen Weichenstellungen bei der technischen und organisatorischen Weiterentwicklung lassen uns optimistisch in die Zukunft blicken. Entscheidend wird weiterhin sein, dass vascoda den Content anbieten kann, den der Kunde sucht. Hier darf man hoffen, dass in der Zukunft flexible Lizenzmodelle der Verlage und die Open Access Bewegung den Zugriff auf insbesondere digitale Volltexte erleichtert. Das jetzt eingerichtete Qualitätsmanagement wird uns zudem helfen, die richtigen Schritte richtig zu tun.

Dipl.-Math. Uwe Rosemann
Kontakt

Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover
Welfengarten 1B
D-30167 Hannover
Tel.: +49 (0) 511-762-2531
Fax: +49 (0) 511- 762-2686
E-Mail: uwe.rosemann@tib.uni-hannover.de

Biographische Daten

Uwe Rosemann ist der Direktor der Technischen Informationsbibliothek TIB und der Universitätsbibliothek Hannover seit 1998. Seit 2002 ist er zusätzlich Vorsitzender des subito e.V. und seit 2004 Sprecher des vascoda-Steuerungsgremium. Die TIB ist die deutsche Zentralbibliothek für die Technik und ihre Grundlagenwissenschaften; ihre Hauptaufgabe besteht in der überregionalen Literaturversorgung ihrer Fachgebiete durch Dokumentlieferung und in zunehmenden Maße durch elektronische Informationsangebote. In diesem Kontext ist Uwe Rosemann in zahlreichen nationalen und internationalen Gremien und Kooperationen aktiv.

Publikationen (in Auswahl)

Rosemann, Uwe: Die subito-AG – noch nicht am Neuen Markt, aber schon ein richtiges Dienstleistungsprojekt? In: Buch und Bibliothek 52 (2000) 8, S. 136-145.

Rosemann, Uwe und Dorothee Nürnberger: Personalentwicklung: Basis für die Zukunftsfähigkeit der Bibliotheken. Das Beispiel UB/TIB Hannover. In: Bibliotheken führen und entwickeln: Festschrift für Jürgen Hering zum 65. Geburtstag / hrsg. von Thomas Bürger und Ekkehard Henschke, München Saur 2002.

Rosemann, Uwe: Die Arbeitsgruppe der Informationsverbünde und die Virtuellen Fachbibliotheken: Beginn einer wunderbaren Zusammenarbeit?! In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 50 (2003) 1, S.13-18.

Rosemann, Uwe: Trends in German document delivery services (with particular reference to subito), in: Interlending & document supply 31 (2003) 3, S. 180-183.

Rosemann, Uwe: Vascoda: Entdecke Information : ein Portal für wissenschaftliche Ressourcen. In: Journal of lifelong education and libraries 3 (2004), S. 201-206

Rosemann, Uwe: Doitsu no toshokan sabisu no saishin doko – Subito to Wasukoda. In: Kokuritsu kokkai toshokan geppo 529 (2005), S. 12-13

Bradbury's Fahrenheit 411 braucht heute keine Feuerwehrleute mehr[1]

Ein Nachtrag zum Düsseldorfer Bibliothekartag[2]

Wolfgang Löw, Magdeburg

Als Optimist bin ich wohl bei vielen meiner Bekannten gebranntmarkt. Aber die Vorbereitung zu unserer Podiumsveranstaltung bei der wir der „Schmarotzerfrage" des Ulmer Professors Axel Brennicke[3] nachgehen wollten, hat mich doch fast verzweifeln lassen. Nicht wegen des Ulmer Molekularbotanikers, der sich über Bibliotheken Gedanken machte, nein, weil ich – landauf landab - BibliothekarInnen suchte, die bereit waren, eine Vision dagegen zu setzen.

Nun sind Sie, falls sie INETBIB-LeserIn sind, ständigen Turbulenzen zwischen Grafschen „Nachfragen" und hoffnungsfrohen QUO VADIS Bibliothekswissenschaft ausgesetzt. Was Sie dagegen noch nicht wissen: Im Hintergrund hat Ihr Personalbüro schon die Stelle Ihrer in den verdienten Ruhestand gehenden Kollegin längst mit dem „KW-Vermerk"[4] versehen. Ja, richtig, Sie sind auf dem besten Weg zur OPL!

Soweit zu Realitäten, landauf landab, zumindest bei den (kleinen) Fachbibliotheken.
Meine „Podiums-Teilnehmer-Suche" richtete sich aber an die „Großen". Ist es dort ganz anders?
Sind leitende BibliothekarInnen – auch wenn sie einer UB vorstehen und nicht vom grassierenden OPL-Virus betroffen sind, zumindest von der „KW-Krankheit" so stark befallen, dass ihnen selbst Angst wird vor Visionen? Kann man Oliver Obst mit seiner aus dem Jahr 2000 stammenden Satire[5] jetzt nurmehr einen Druckfehler nachweisen und sagen: Eigentlich 2005 statt 50 sollte da stehen! (Immerhin haben wir ja nun auch Wahlen – bzw. Sie lesen den Artikel bereits nach dem Bundestagswahl-Ausgang!)

Prophet bin ich nicht. Ich halte mich an Tatsachen. Die Teilnehmerzahlen der Tagungen gehen zurück[6]. In Graz können wir wenigstens sagen, dass es zu weit weg liegt. In Gotha (vgl. Beitrag von Eva Teubert in dieser Ausgabe), zur ASpB-Tagung in München oder zur DGI-Frühjahrstagung konnte man das nicht behaupten. Dabei brauchen wir das Gespräch, die Kommunikation – ja auch das gegenseitige Mut zusprechen. Zurück nach Düsseldorf.
Ich war schließlich froh, dass ich Claudia Lux für das Podium gewinnen konnte. Sie war schon vor 10 Jahren vehement für ein Change-Management in Bibliotheken eingetreten und ist heute (nicht zufällig) Vorsitzendes des DBV und steht neuerdings der IFLA vor. Dass die „Gegenseite" von dem Herausgeber des Laborjournals, Siegfried Bär besetzt wurde, war dann auch ein Glücksfall, denn wichtig ist in diesen schwierigen Zeiten, dass unterschiedliche Positionen verständlich werden. Lösungen ist man auf solchem Wege ein Stück näher gekommen. Aber lesen Sie das vom Laborjournal freundlicherweise zum Abdruck freigegebene Editorial selbst.

[1] Bradbury, Ray: **Fahrenheit 451**. Diogenes Verlag AG Zürich, 1981; Originalausgabe: Fahrenheit 451, Ballantine Books, Inc., New York 1953

[2] Eine sehr ausführliche Auswertung hat dankenswerterweise Bruno Bauer im Vorheft gegeben. Dort war auch schon die Podiumsveranstaltung inbegriffen, so dass ich mich sehr beschränken kann: B. Bauer: "Bericht über den 94. Deutschen Bibliothekartag in Düsseldorf vom 15.-18. März 2005: Bibliotheken und ihre Perspektiven - Imageprobleme, personalisierte Dienstleistungen und der Wettbewerb um Kunden mit Google" In: medizin - bibliothek - information 5;2:45-49 (2005)

[3] http://www.laborjournal-archiv.de/ansicht/brenn_03_12.pdf.
Entgegnung Oliver Obst / http://www.agmb.de/mbi/2004_2/obst48-49.pdf

[4] Künftig wegfallende Personalstelle

[5] O. Obst: „Griff nach der Information. Medienminister Boris Becker droht, die letzte Bibliothek zu schließen. Ein Rückblick aus dem Jahr 2050" In: AGMB aktuell Nr. 8:26-29 (2000)

[6] Keine Reisekostenetats, keine Möglichkeit an Tagungen teilzunehmen, weil sonst die Bibliothek nicht mehr arbeiten kann oder gar schließen müsste ….

Wolfgang Löw
Leibniz-Institut für Neurobiologie
Wiss. Bibliothek
Brenneckestr. 6
D-39118 Magdeburg
Tel: +49 391 6263-107
Fax: +49 391 6263-108
E-Mail: loew@ifn-magdeburg.de

»Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit zu erleichtern, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem endlos weiten Meer.« **(Antoine de Saint-Éxupery)**

Bibliotheken - Schmarotzer in Universitäten und Kommunen?

Siegfried Bär berichtet über eine Podiumsdiskussion mit diesem Titel, die am 18.März auf dem Bibliothekartag in Düsseldorf stattfand und macht anschließend einen interessanten Vorschlag

Siegfried Bär

Diskussionen ziehen jedoch wie Krimis ihre Spannung aus Gegensätzen und auch in Düsseldorf wurde ein Böser gebraucht, also einer, der die Schmarotzerfrage bejahte. Zu diesem Zweck war Herr Brennicke eingeladen worden. Letzterer hatte sich mit einem Laborjournal-Artikel bei den Bibliothekaren unbeliebt gemacht und wäre der berufene Böse gewesen. Ihm hatte aber die Zeit gefehlt, die Prügel dafür höchstpersönlich einzustecken. Als Ersatz musste ein Laborjournal-Redakteur einspringen und dieser Redakteur war ich.

Es tat mir in der Seele weh.

Ich bin nämlich ein Freund von Bibliotheken und Bibliothekarinnen, jenen sanften, leisen, freundlichen Wesen mit dem Hauch von Bücherstaub auf dem Rouge.

Aber wenn ich schon mal den Bösen spielen muss, dann richtig. Ich warf folgende These in den Raum: Die naturwissenschaftlichen Bibliotheken sind so unnötig wie ein Kropf. Und damit auch die naturwissenschaftlichen Bibliothekarinnen. Alles, was der Forscher braucht, ist ein Internet-Zugang und die Lizenz zum Einloggen. Was er nicht braucht, ist eine Bibliothek, in der Druckkopien verstauben, und davon immer weniger.

Die Gründe:

1. Der durchschnittliche Biologe liest nur Zeitschriftenartikel. Kaum Bücher. Das liegt in der Natur der Forschung: Buchpublikationen sind - mit wenigen Ausnahmen - zu langsam. Die Ausnahmen kann man kaufen.

2. Zeitschriftenartikel sucht und findet der Forscher bequem im Netz. Ein bisschen tippen - schwupp - ist der Artikel da. Man muss keine Bibliotheksöffnungszeiten beachten, keine Treppen steigen, nicht mehr kopieren. Man kann die Artikel bequem in einer Zentrifugationspause lesen, oder wenn das Gel färbt.

Wenn ich heute in eine Bibliothek gehe, bin ich in der Regel der einzige Besucher. Ich gehe tatsächlich in Bibliotheken, ich radle sogar quer durch Freiburg zur Bibliothek des MPI für Immunologie - aber nur weil mir die Lizenzen zum Einloggen fehlen. Wenn ich dann, etwas atemlos, die Bibliothek betrete, betrete ich einen menschenleeren Raum. Und wenn man doch mal einen Menschen antrifft, dann liest er Zeitung oder starrt vor sich hin.

Sehe ich das nicht zu einseitig? Gibt es nicht vielleicht doch Argumente für die naturwissenschaftliche Bibliothek?

Richtig: In der Bibliothek ist es schön ruhig, keine Laborhetze, kein Zentrifugengejaul. Man kann gut nachdenken. Aber das können Sie noch besser beim Spazierengehen im Botanischen Garten. Außerdem braucht man zum Nachdenken keine Bibliothekarin.

Ebenfalls richtig: Die Studenten haben sonst kaum Zugang zu Artikeln. Aber die Studenten lesen keine Artikel, jedenfalls nicht freiwillig. Der Beweis: Man sieht kaum Menschen in den naturwissenschaftlichen Bibliotheken, und Studenten sind Menschen. Und wenn man doch welche sieht, dann lesen sie ihre Lehrbücher, die sie von draußen mitgebracht haben. Sie missbrauchen die Bibliothek als Wärmehalle. Die wenigen Artikel, die die Studenten lesen müssen, kann ihnen der Dozent ausdrucken. Zudem hat heute jeder Student Internetzugang und viele Artikel erhält man auch ohne Lizenz.

Für die Bibliothek spricht auch: Man kann stöbern, wahllos Zeitschriften aufschlagen, den Artikel anlesen, zur nächsten Zeitschrift springen, etc. Das befruchtet, das regt an. Das geht zwar im Prinzip auch im Netz, aber in der Bibliothek ist es schöner und geht sogar schneller. Ich stöbere gerne, aber damit scheine ich allein zu stehen. Sie sehen, mit den Gründen, die für die Bibliothek sprechen, konnte ich mich nicht einmal selber überzeugen. Der Schluss ist unausweichlich: Die naturwissenschaftliche Bibliothekarin ist für den Forscher so notwendig wie der Gaslaternenanzünder für die Stromversorgung. Besser man richtet in der Bibliothek einen Tanzsaal ein und statt einer Bibliothekarin bezahlt man zwei Doktoranden. Das habe ich auf der Podiumsdiskussion denn auch gesagt. Mit etwas Angst im Bauch, die aber unberechtigt war. Die Hörerschaft zeigte sich sanft, leise und freundlich. Es zeigte sich aber im Lauf der Diskussion, dass Bibliothekare und -thekarinnen noch eine andere Charaktereigenschaft haben: Sie haben Mut.

Ich wäre fast vom Stuhl gefallen, als Wolfgang Löw unverblümt erklärte, ich hätte recht: "Die Bibliothek als menschenleerer Raum, genau so ist es". Claudia Lux wiederum entfielen die Worte: "Bibliotheken als Schmarotzer? Ich glaube ja." Und das war nur teilweise als Aufmerksamkeitsfänger gedacht. Die Bibliothek sei heute nur noch ein Büro, wo die Zeitschriften verwaltet würden, wo man z.B. mit Verlagen über die Lizenzbedingungen verhandele. Der Forscher sehe das nicht, er wisse nicht, was mit dem Geld geschehe, er entwickele deswegen ein Misstrauen gegen die Bibliotheken. Die Bibliotheken würden

schlechtes Marketing betreiben.

Löw und Lux hatten recht: Mich hatte ein Düsseldorfer Professor zu der Tagung gefahren. Der hatte vom Bibliothekartag erst von mir gehört und war erstaunt gewesen, dass an seiner Universität eine solch riesige Tagung stattfände, ohne dass man davon etwas mitbekäme.

Dann meldete sich ein Bibliothekar mit der Mitteilung, es gäbe eine Untersuchung, wonach die Größe einer wissenschaftlichen Bibliothek keine Wirkung auf die Produktivität der sie benützenden Forscher habe. Der Bibliothekar, Oliver Obst aus Münster, gab mir später sogar die Literaturstelle: Gary Byrd (1999): Faculty use of the journal literature, publishing, productivity and the size of health sciences library journal collections. Bull. Med. Libr. Assoc. 87, 312-21. Byrd sage heute zu diesen Ergebnissen: "These results do suggest that physical journal collections have not been as valuable to our faculty researchers as we have previously argued and assumed."

Bibliothekare sind offensichtlich fähig zur Selbstkritik. Mir imponiert das. Sie haben anspruchsvollere Aufgaben verdient als das Verwalten von Lizenzen und Passwörtern. Sie könnten einen Beitrag zu einem echten Problem leisten.

Ein echtes Problem der Forschung sind die hohen Preise für die Zugangsberechtigungen zu den Artikeln. Es ist unverschämt, was die Verlage - allen voran Elsevier - für Abonnements und Zugangsberechtigungen verlangen. Für Artikel, die ihnen die staatlich bezahlten Autoren umsonst liefern. Aber die Verlage können das verlangen, weil es keine Konkurrenz gibt.

Für dieses Problem hätte ich eine Lösung anzubieten:

Die Forscher, die ja von der Universität bezahlt werden, müssen die Rechte an ihren Artikeln an diese abtreten. Die wiederum publiziert sie exklusiv in einer von mehreren universitätseigenen Netz-Zeitschriften. Diese Zeitschriften sind organisiert wie bisher: Es gibt einen Chefredakteur, es gibt Gutachter. Um dem Nepotismus vorzubeugen, sitzen sowohl Chefredakteur als auch Gutachter an anderen Universitäten, besser noch in anderen Ländern. Die Universität kann für die Zugangsberechtigung zu ihren Zeitschriften Gebühren verlangen. Von denen werden die Bibliothekarinnen bezahlt, was übrig bleibt, erhalten die Forscher. Mit Universitäten, die ebenfalls eigene Zeitschriften gründen, werden gegenseitige Nutzungsverträge abgeschlossen. Wenn alle Universitäten das System übernommen haben ist Elsevier pleite, die Gebühren können wegfallen und der Zugang zu öffentlich finanzierten Forschungsergebnissen ist kostenfrei - was er auch sein sollte.

Die breite Fächerung der Zeitschriften gäbe es dann nicht mehr: Kein Journal for animal toxins, nur noch Biology of the University of Düsseldorf oder Tübingen oder Freiburg. Aber das macht nichts. Die Artikel, die für einen wichÐtig sind, sucht man über Stichworte. Ist ja im Netz kein Problem.

Auch kann sich der Forscher nicht mehr Journale mit hohem Impactfactor aussuchen. Er muss ja in Biology of the University of Tübingen publizieren. Die Folge: Wenn auch ausländische Universitäten das System übernehmen, sterben selbst Nature und Science. Nicht mehr das Journal gibt dann Prestige, sondern der Artikel selber, was vielleicht gar nicht so schlecht ist. Und ein anderer Vorteil: Der Impactfactor von Biology of the University of Tübingen sagt etwas über die Forschung der biologischen Fakultät der Tübinger Universität aus und - berücksichtigt man die Mittel, die der Fakultät zur Verfügung stehen - auch über ihre Forschungsleistung.

Wo passen hier die Bibliothekarinnen hinein? Wofür werden sie bezahlt?

Sie verwalten die Journale nicht mehr, sie machen sie. Neben Chefredakteur und Gutachter muss es auch jemanden geben, der die Zeitschriften in Form bringt und dafür sorgt, dass sie rechtzeitig herauskommen. Das übernehmen die Bibliothekarinnen. Damit haben sie eine neue und sinnvolle Rolle.

Aus Laborjournal online
http://www.laborjournal.de/editorials/123.html

Forschungsdokumentation an der Veterinärmedizinischen Universität Wien - 22 Jahre aktive Bibliotheksbeteiligung

Günter Olensky & Hermann Huemer, Wien

Forschungsinformationssysteme gewinnen sowohl für Universitäten, als auch für Politik und Wirtschaft an Bedeutung. Forschungsdatenbanken spielen bei der Planung und Koordination von Forschungsvorhaben, bei der Suche nach Kooperationspartnern, aber auch bei Entscheidungen über die Ressourcen-Allokation eine immer bedeutendere Rolle.
In der vorliegenden Arbeit wird die Situation an der VUW beschrieben, an der die Bibliothek stärker als an den anderen Universitäten in die Forschungsdokumentation involviert ist. In den Jahren 1983 bis 1998 verzeichnete eine Bibliographie in gedruckter Form die wissenschaftlichen Arbeiten der VUW. Die Arbeiten der Jahre 1999 und 2000 können auf der Website der Bibliothek eingesehen werden. Seit 2001 wird ein Online-Forschungsinformationssystem - „vetdoc" - verwendet.

Research information systems are becoming more important for universities as well as for business corporations and politics, too. In fact, research databases have been playing a key role in planning and coordinating large research projects, in searching for potential partners for joint projects, as well as in budgeting resource allocation.
This paper presents the development at VUW regarding its research documentation that started up in 1983 with a printed bibliography about annual scientific publications of VUW. In 1999 it became part of the VUW library's website. Finally, in 2001 it was integrated in the newly established online research information system „vetdoc".

Die Jahre 1983 bis 1998

Einer Empfehlung des Forschungsausschusses zu Fragen der Forschungsdokumentation und –bewertung der Österreichischen Rektorenkonferenz folgend erstellte die Universitätsbibliothek der VUW (UBVUW) erstmals 1983 ein Verzeichnis, das die im Jahre 1982 erschienenen wissenschaftlichen Publikationen der VUW enthielt. Diese Broschüre erschien unter dem Titel „Liste der wissenschaftlichen Publikationen der Veterinärmedizinischen Universität Wien 1982"[1].

Dabei wurden sämtliche im Vorjahr veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten der Institute und Kliniken der VUW erfasst. Vorträge und Referate sowie Posterpräsentationen, die an Symposien, Kongressen oder Sitzungen wissenschaftlicher Gesellschaften gehalten oder vorgestellt wurden, konnten nur dann berücksichtigt werden, wenn zumindest ein Kurzreferat publiziert worden war.

Die in Frage kommenden Veröffentlichungen wurden in Form der bibliographischen Zitate von den jeweiligen Instituten und Klinken an die Universitätsbibliothek vorerst formlos, in späteren Jahren als „Word-Datei" gemeldet. An der Bibliothek erfolgte die kategorisierte Eingabe in eine von Mitarbeitern des damaligen EDV-Zentrums (Ing. Wolfgang Cernohorsky und Karl Reisenbauer) in FORTRAN unter MS-DOS programmierte Datenbank. Folgende Datenfelder wurden damals verwendet: Zitatnummer, Artikelcode, Institutscode, Autoren, Sachtitel, Erscheinungsvermerk, Gesamttitelangabe, Fußnoten, Schlagwort. Um Auswertungen nach verschiedenen Publikationsarten generieren zu können, wurden sechs verschiedenen Artikelcodes eingesetzt: 1= Zeitschriftenaufsatz, 2= Buch, Buchkapitel, 3 = Dissertation der VUW, 4 = Habilitationsschrift der VUW, 5 = Kongresse, 6 = Dissertation anderer Universitäten.

Die Broschüre selbst bestand aus einem Hauptteil, der die Publikationen eines/r Instituts / Klinik alphabetisch nach dem Erstautor geordnet enthielt und wurde mittels eines Autoren- und eines Sachregisters erschlossen. Beim Autorenregister wurden nach angelsächsischem Muster die Vornamen nur der weiblichen Autoren ausgeschrieben. Die im Sachregister verwendeten Schlag- und Stichwörter wurden von den Autoren frei vergeben. Bei der Bearbeitung wurden diese Begriffe auf die Einzahlform standardisiert und formale Schlagwörter wie etwa „Diagnostik", „Methode", „Untersuchung" u.ä. nicht übernommen. Die im Sachregister enthaltenen Schlag- und Stichwörter wurden ab der Ausgabe 1985 durch einen von Prof. Dr. Gerhard Windischbauer (Institut für Medizinische Physik) zur Verfügung gestellten Programmteil permutiert, sodass ein leichteres Auffinden der gesuchten Arbeiten gegeben war.

Ab der Ausgabe 1990 wurde, einer Anregung der Bibliothekskommission VUW folgend, eine Evaluierung dieser veröffentlichten wissenschaftlichen Beiträge der VUW versucht. Mit dem „Science Citation Index", 1963 erstmals erschienen[2], eröffnete Eugene Garfield als Herausgeber neue Möglichkeiten der Bewertung von Wissenschaftern. „Je öfter Arbeiten von anderen Autoren zitiert werden", umso bedeutender muss der publizierende Wissenschafter sein! Wenn man nun gleichzeitig untersucht, wie oft Arbeiten einer bestimmten Zeitschrift in einem bestimmten Zeitraum zitiert wurden und dies in Relation zu allen erschienenen Artikeln des gleichen Zeitraumes derselben Zeitschrift setzt, erhält man den weltweit bekannten „Impact-Factor". Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass in diesem Fall nicht mehr der einzelne Artikel bewertet, sondern die Gesamtheit der in einer Zeitschrift erschienenen Aufsätze beurteilt wird. Es kann also durchaus sein, dass individuelle Arbeiten in einer Zeitschrift mit hohem Impact-Factor weniger oft zitiert wurden, als einzelne Artikel in einer Zeitschrift mit niedrigerem Impact-Factor. Disziplinen mit weitgehend abgeschlossener Grundlagenforschung haben in der Regel geringere Zitierhäufigkeiten als jene Wissensgebiete, in denen täglich neue Erfahrungen gemacht und diese auch veröffentlicht werden. Diese Möglichkeit der Bewertung wird vom Institute for Scientific

Information (=ISI), Philadelphia, im jährlich erscheinenden „Journal Citation Reports®“ wahrgenommen, in dem die einzelnen „Impact-Faktoren“, der vom ISI indexierten Zeitschriften enthalten sind[3].
In jeder Ausgabe der „Liste der wissenschaftlichen Publikationen“ der VUW wurde am Ende des Vorwortes eine Liste jener Zeitschriften angeführt, in denen Arbeiten der VUW erschienen sind. Außerdem wurden diese Zeitschriften nach der Höhe des IMPACT-FACTOR'S geordnet.

Die Jahre 1999 und 2000

Die letzte Ausgabe dieses Publikationsverzeichnisses in gedruckter Form umfasste die Arbeiten des Jahres 1998. Danach wurde dieses Verzeichnis nur mehr „online“ angeboten. Die Listen der wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Jahre 1999 und 2000 wurden mit Hilfe des Literaturverwaltungsprogrammes „EndNote“ erstellt und sind weiterhin über die Website der Bibliothek[4] einsehbar. Die neuere Dokumentation erfolgt mittels Datenbank- und Internet-Technologie.

Online-Forschungsdokumentation

Die Kernkomponenten des Forschungsinformationssystems (das sind die Oracle-Datenbank und die WWW-basierten Such- und Eingabe-Applikationen) wurden in den Jahren 1996 bis 1998 an der Universität für Bodenkultur Wien im Rahmen des Projekts „Forschungsdokumentation österreichischer Universitäten für internationale Kooperation“ des (damaligen) Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr entwickelt. Somit bestand von Anfang an eine enge inhaltliche und strukturelle Beziehung zu AURIS, dem aus dem Projekt resultierenden „Austrian Research Information System“. AURIS - als zentraler Datenpool konzipiert - hat die Einführung der Autonomie an Österreichs Universitäten nicht überdauert. Vielmehr hat sich eine Zusammenarbeit auf administrativer Ebene mit eigenständigen Systemen etabliert.

Die im folgenden vorgestellte Forschungsdatenbank „vetdoc“[5] stellt einen integralen Bestandteil der Informationsinfrastruktur der VUW dar. „vetdoc“ ist ein www-basiertes Informationssystem ÜBER und FÜR die Forschung an der Veterinärmedizinischen Universität Wien. Das System wurde 2001 von der Universität für Bodenkultur Wien übernommen und ist mittlerweile an mehreren Universitäten in jeweils adaptierten Versionen im Einsatz. Wie der Begriff „System“ impliziert, enthält die Datenbank verschiedene mit einander in Beziehung stehende Objekte. Diese umfassen alle forschungsrelevanten Daten über

* Departments und Arbeitsgruppen
* wissenschaftliche Bedienstete
* Forschungsprojekte (Erfassung ab Jänner 2001)
* Projektpartner und Geldgeber
* wissenschaftliche Ergebnisse wie Publikationen, Patente und Vorträge.

Das Entity/Relationship-Modell stellt die Tabellen für Forschungseinheiten, Wissenschaftler, Projekte und Publikationen in einen hierarchischen, relationalen Zusammenhang. Um diese Grundstruktur gruppieren sich rund 50 weitere Tabellen, die neben den eigentlichen Forschungsdaten unter anderem die Wissenschafts-klassifikation der Statistik Austria, das Journal-Rating der VUW und den Personal-Aufwand in Vollzeitäquivalenten enthalten.
In neuesten Entwicklungen wird versucht, Elemente des Projektmanagements zu integrieren und die Anbindung an das in der universitären Verwaltung gebräuchliche SAP-System zu realisieren. Dadurch wird zum einen der Erfassungsaufwand durch Einmal-Erfassung reduziert. Zum anderen wird die Datenqualität durch Vermeidung von Inkonsistenzen erhöht. Beides steigert gleichzeitig die Akzeptanz der Benutzer.
Die Entwicklung von der Projektdokumentation hin zu einem Management-Informationssystem macht die zunehmende Bedeutung von Forschungsinformation für das interne Berichtswesen, für Evaluationszwecke und das Controlling deutlich. Dementsprechend bietet „vetdoc“ aus der Sicht der Benutzer drei unterschiedliche Perspektiven. Diese sind eine dezentrale online-Datenerfassung für authentifizierte User (in der Regel Daten-Provider an den Departments und Kliniken, sowie Datenbank-Administratoren), die Darstellung von Forschungsprofilen der Departments, Wissenschaftler und Projekte im WWW (in der Regel mittels online-Suche in der Datenbank, aber auch durch Einbindung in statische Homepages), und drittens statistische Auswertungen der Datenbestände, die je nach Informationspolitik öffentlich zugänglich (bei aggregierten Daten) oder den authentifizierten Benutzern (im Falle von Zeitreihen oder Drittmittelkennzahlen) vorbehalten sind.
In „vetdoc“ werden laufend die Projekte und die bereits erschienenen Publikationen der VUW eingegeben. In der Datenbank erfolgen sowohl bei den Projekten als auch bei den Veröffentlichungen Verknüpfungen zu den einzelnen Wissenschaftern. Damit können Projekte und Publikationen sowohl zu bestimmten Wissenschaftern, als auch zu den Fachbereichen, denen die Wissenschafter zugeordnet sind, aufgelistet werden.

Dokumentation und Auswertung der Forschungsergebnisse

Die Eingabe in die Datenbank wird dezentral von den Wissenschaftern an den Instituten und Kliniken durchgeführt und erfolgt über dafür entwickelte „Web-Formulare“. Zur Erfassung der wissenschaftlichen Ergebnisse wird für jede Publikationsart ein spezifisches Formular zur Verfügung gestellt. Folgende Varianten werden angeboten – in Klammer steht der dafür verwendete „Code“:

Artikel-Zeitschrift: Zeitschriftenaufsatz, Zeitungsartikel (Z1-Z5)
Abstract-Zeitschrift: Kongressbeitrag in Abstractform in einer Zeitschrift (A1)
Abstract-Proceedings, Poster, Kongressbeitrag: in Abstractform in einem Proceedings-Band (A2)
Vortrag: unveröffentlichter Vortrag (in keinem Proceedings-Band) (A3)
Dissertation: Diplomarbeit, Dissertation oder Habilitation (DA, D, H)
Buch: Buch, Buchbeitrag, Projekt-Endbericht (B)
Patent: Patent (P)

Die Code-Bezeichnungen werden bei der Evaluierung verwendet. Da jeder Code mit einer vordefinierten Punktezahl verknüpft ist, ermöglicht das Programm eine automatische Addition der so vergebenen Punkte. Am Ende der jeweiligen Beobachtungsperiode ist somit „auf Knopfdruck“ der entsprechende Publikationsbonus erhältlich.
Für die einzelnen Publikationsarten werden, gemäß dem Beschluss des Senates der VUW, folgende Punktezahlen vergeben:

Z1 (= Zeitschrift ist im 1. Drittel der passenden Kategorie des JCR gelistet) 40 Punkte

Z2 (= Zeitschrift ist im 2. Drittel der passenden Kategorie des JCR gelistet) 20 Punkte

Z3 (= Zeitschrift ist im 3. Drittel der passenden Kategorie des JCR gelistet)
10 Punkte

Z4 (= Zeitschrift ohne Impact-Factor, „Peer-Reviewing“ existiert)
10 Punkte

Z5 (= populärwissenschaftliche Zeitschrift)
5 Punkte

A1 (= Abstracts in Zeitschriften mit Impact-Factor)
0 Punkte

A2 (= Abstracts in Proceedings- und Kongressbänden)
0 Punkte

A3 (= nichtpublizierte Vorträge)
0 Punkte

P (= erteilte Patente)
40 Punkte

H (= Habilitationsschriften)
0 Punkte

D (= Dissertationen)
0 Punkte

DA (= Diplomarbeiten)
0 Punkte

B (= Buch, bzw. Buchbeiträge, nur Erstauflagen oder verbesserte, erweiterte Auflagen, Projekt-Endberichte)
0,5 Punkte/Seite

Die Grafik in Abbildung 1 stellt eine Übersicht über die Anzahl aller Publikationen in Relation zu der Anzahl der Zeitschriftenaufsätze, die an der VUW produziert wurden, dar. Der immer größer werdende Abstand zwischen den beiden Kurven ist nur teilweise mit der ab 2001 zusätzlichen Erfassung der nichtpublizierten Vorträge (2004: 230 nichtpublizierte Vorträge) in „vetdoc“ zu erklären.

Dass die Zahl der Zeitschriftenaufsätze in den letzten fünf Jahren nicht mehr im Steigen begriffen ist, mag auch daran liegen, dass alle Wissenschafter versuchen, in „high-impact-factor–journals“ zu publizieren und Quantität vor Qualität stellen.
Bemerkenswert ist noch, dass in den 1980er Jahren die Zeitschriftenaufsätze zumeist nur von einem Autor allein, oder wenn die Arbeit von einem Autorenteam verfasst wurde, alle aus dem gleichen Institut bzw. der gleichen Klinik stammten. Heute ist das vernetzte Publizieren zwischen den einzelnen Instituten und Kliniken zur Regel geworden, und auch die internationale Zusammenarbeit bei der Herausgabe der Zeitschriftenartikel wurde intensiviert.

Sobald die Forschungsergebnisse in „vetdoc“ erfasst sind, werden in der Bibliothek (UBVUW) folgende Bearbeitungsschritte bis hin zur endgültigen Evaluierung durchgeführt:

* Redaktionelle Bearbeitung aller Neueinträge in „vetdoc“ (vom Ausbessern einzelner Tippfehler bis hin zum Ergänzen von wichtigen bibliographischen Angaben)

* Nach Erscheinen des aktuellen JCR (meist Mitte bis Ende Juni) Erhebung, in welchem Drittel der jeweiligen Kategorie des JCR die Zeitschrift aufscheint – „Bestimmen von Z1 bis Z5“

* Bewertung aller in „vetdoc“ eingetragenen Veröffentlichungen – diese erfolgt nach Studienjahren, um den einzelnen Einrichtungen schon mit Beginn des Folgejahres den entsprechenden Anteil des Publikationsbonus zum „normalen Budget“ dazubuchen zu können.

Da die Ergebnisse besonders kritisch für Evaluationen sind, werden sie den Wissenschaftern, den entsprechenden Departments und gegebenenfalls auch Projekten zugeordnet. Sobald diese Daten kontrolliert und validiert sind, können sie institutsseitig nicht mehr verändert werden.
Wenn man auch alle zusätzlichen Agenden „rund um vetdoc“ – wie etwa Beantwortung von Anfragen, Hilfestellung bei der Eingabe etc. –mitrechnet, beläuft sich der Zeitaufwand für diese oben beschriebenen Tätigkeiten auf etwa 600 Arbeitsstunden eines Mitarbeiters des höheren Bibliotheksdienstes pro Jahr; ein beträchtlicher Zeitaufwand, der aber – wenn man berücksichtigt, dass die dafür notwendige Kompetenz eben nur an der Bibliothek vorhanden ist – notwendig erscheint.

Conclusio

An der VUW liegt die Verantwortung für die Leistungsdaten aus der Forschung seit je bei der Bibliothek. Diese

Jahr	1982	1985	1990	1995	2000	2004
Anzahl der Publikationen	254	282	313	548	938	1150
Davon Zeitschriftenaufsätze	170	140	193	225	360	347

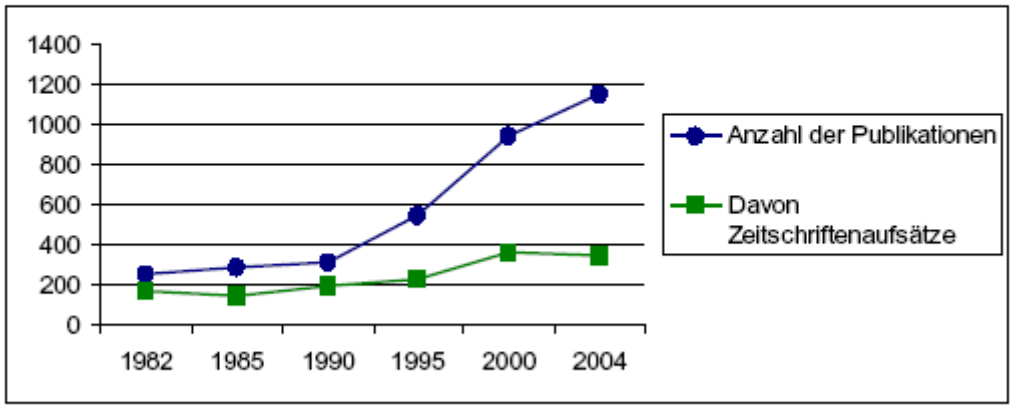


Abbildung 1: Anteil der Zeitschriftenaufsätze an den gesamten Publikationen der VUW

führt neben der Benutzerberatung und und dem Qualitätsmanagement der Daten die Validierung und Auswertung nach dem internen Bonifikations-system durch.
Die erfassten Forschungsleistungen bilden die Grundlage für die Evaluierung von Forschung sowie für Controllingaufgaben. Das entwickelte Evaluierungstool kann für gesamtuniversitäre, instituts-, aber auch personen- und arbeitsgruppenbezogene Evaluierungen eingesetzt werden.
Die Abfrage der Forschungsleistungen erfolgt über den Zeitraum der letzten drei Jahre. Die Daten werden sowohl pro Jahr als auch über den Evaluierungszeitraum kumuliert dargestellt, sodass sich Evaluatoren, wie auch das Universitätsmanagement rasch einen Überblick über den Stand der Forschung machen und entsprechend vergleichen können. Die Forschungskennzahlen werden verstärkt auch im Controlling verwendet. Beispielsweise werden die Daten in der Schwerpunktbildung und für Strategieentscheidungen (z.B. Analyse der Kompetenz-Schwerpunkte an der VUW) eingesetzt. Darüber hinaus werden Mittelzuteilungen in Zukunft verstärkt auch vom „leistungsvereinbarten" Output in der Forschung abhängig gemacht werden. Für einen regelmäßigen Soll-Ist-Vergleich sind daher ein kontinuierliches Monitoring und Qualitätssicherung unerlässlich.

Literaturverzeichnis

Forschungsinformationssystem „vetdoc"
http://vetmed-fodok.boku.ac.at/vetmed/research_database.search [02.08.2005]

Garfield, E.: „Science Citation Index." Science Citation Index 1961, 1, p.v-xvi, 1963.

Garfield, E.: „New ISI Journal Citation Reports" should signifcantly affect future course of scientific publictaion. Current Contents 33 (1973), 5-6.

UBVUW (Redaktion): Liste der wissenschaftlichen Publikationen der Veterinärmedizinischen Universität Wien 1982, 1983.

Website der Universitätsbibliothek der VUW
http://www.vu-wien.ac.at/bibl/ [02.08.2005]

[1] UBVUW (1983)
[2] Garfield, E. (1963)
[3] Garfield, E. (1973)
[4] http://www.vu-wien.ac.at/bibl/
[5] http://vetmed-fodok.boku.ac.at/vetmed/research_database.search

Dipl. Tzt. Dr. Günter Olensky
Universitätsbibliothek derVeterinärmedizinischenUniversität WienVeterinärplatz 1A-1210 WienTel.: + 43 (0) 1 / 250 77-1400Fax: + 43 (0) 1 / 250 77-1490E-Mail: guenter.olensky@vu-wien.ac.at

Mag. Dr. Hermann Huemer
Österreichische Gesellschaft für Dokumentation und Information ÖGDI-Lustkandlgasse 4A-1090 Wien E-Mail:office@oegdi.at

ANZEIGE

FACULTAS

verein.wissenschaft

Entstehung und Funktionen wissenschaftlicher Gesellschaften

Gerhard Fröhlich, Linz

* Gerhard Fröhlich, 2002, verein.wissenschaft: Entstehung und Funktionen wissenschaftlicher Gesellschaften, in: Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft. Vereine als gesellschaftliche Faktoren. Salzburg, 255-278.
ISBN 3-901681-04-3

Wissenschaft als Werk einsamer Heroen?

Die Vorstellung von einsamen Gelehrten in zugigen Studierstuben unter dem Dach, von einsamen Genies in Laboratorien in finsteren Kellern hat lange Tradition. Auch heute noch stellen naturwissenschaftliche Lehrbücher die Geschichte ihrer Disziplin als kontinuierliche Abfolge von Ideen dar, somit als Ahnenreihe einsamer Heroen. Die Bindung der Ideen, Theorie, Modelle an Personen erfolgt wohl auch aus didaktischen Gründen. Den NovizInnen sollen makellose, alle Normalsterbliche überragende Helden als nachzueifernde Vorbilder präsentiert werden.

Auch Wissenschaftlerbiografen[1] überhöhen in der Regel das Objekt ihrer schriftstellerischen Tätigkeit: Das Lob für das Genie, das aus der Masse normalsterblicher Wissenschaftler herausragt, fällt auch auf jene zurück, die als Experten für Leben und Werk dieses Genies gelten. Die zahlreichen KollegInnen und HelferInnen, mit deren tatkräftiger theoretischer, methodischer, mathematischer Hilfe das Neue entwickelt wurde, werden meist unterschlagen.[2]

Zum herkömmlichen Bild vom wissenschaftlichen Heldentum gehört auch heroische gefühlsmäßige Zurückhaltung, strikte emotionale Askese: Wissenschaftler werden in aller Regel als unbestechlich, unbeirrbar, objektiv, sachlich beschrieben – jederzeit bereit, ihre Theorie zu ändern, falls es die Fakten erfordern.
Diese Klischeevorstellungen sind seit jeher zumindest für die erfolgreichen Naturphilosophen bzw. späteren Wissenschaftler fragwürdig.[3] Heute, unter den kapitalintensiven Bedingungen von „Big Science", d. h. eines immens gewachsenen Aufwands an Gerätschaften und Personals,[4] sind diese Vorstellungen vom einsam-asketischen Genie vollends obsolet. Sie werden aber von mächtigen symbolischen Traditionen und Mechanismen weiter genährt.[5]

Neuere normative Wissenschaftstheorie wie neuere theoretisch-empirische Wissenschaftsforschung fordern bzw. zeichnen ein anderes Bild: Die wissenschaftlichen Methoden hätten sozialen, öffentlichen und institutionellen Charakter. Dieser müsse laufend überprüft, reformiert, geschützt werden. Auch im wissenschaftlichen Feld, von Konkurrenz geprägt, ja konstituiert, gehe es um Kapitalakkumulation, werde leidenschaftlich gerangelt, würden Feindgruppen definiert und Bündnisse geschlossen.

„Anwälte, Geschworene und Publikum der Theorien" auf Jagd nach Symbolkapital

Nach der Überzeugung Karl Poppers, des Begründers der philosophischen Schule des „Kritischen Rationalismus", ist Wissenschaft keineswegs auf Unparteilichkeit oder Objektivität des individuellen Wissenschaftlers[6] gegründet. Auch Naturwissenschaftler seien von einer „starken Parteilichkeit zugunsten ihrer intellektuellen Erzeugnisse" beeinflusst. Popper stellt ausdrücklich der Irrationalität der einzelnen Wissenschaftler die Rationalität der wissenschaftlichen Institutionen gegenüber. Die sogenannte „wissenschaftliche Objektivität" sei nur als „Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode" zu verstehen. Der „öffentliche Charakter der wissenschaftlichen Methode" zeige sich in freier, „rücksichtsloser" (Popper) Kritik und funktionstüchtiger Wissenschaftskommunikation (vgl. eingehender Fröhlich 1999b): „Die wissenschaftliche Methode selbst hat ihre sozialen Aspekte. Die Wissenschaft, und insbesondere der wissenschaftliche Fortschritt, ist nicht das Ergebnis isolierter Leistungen, sondern der freien Konkurrenz des Denkens. Denn die Wissenschaft braucht immer mehr Konkurrenz zwischen Hypothesen und immer rigorosere Prüfungen. Und die konkurrierenden Hypothesen müssen durch Personen vertreten werden: sie brauchen Anwälte, Geschworene und sogar ein Publikum. Diese persönliche Vertretung muss institutionell organisiert werden, wenn sie verlässlich funktionieren soll. Und diese Institutionen müssen unterhalten und gesetzlich geschützt werden." (Popper 1969, 120f.)

Popper erwähnt hier Laboratorien, Kongresse und Journale – nicht jedoch wissenschaftliche Gesellschaften. Alle drei von Popper genannten Institutionen verdanken aber (s. u.) ihre Existenz – Durchsetzung und oft auch Fortbestand – wissenschaftlichen Vereinen. Auch sonstige Aktivitäten dieser Vereinigungen (Arbeitskreise, Vortragsreihen, Herausgabe von Kongressakten, Buchreihen, wissenschaftliche Dokumentationen jedweder Art, Stipendien- und Preisvergaben) können als Versuche gesehen werden, „Anwälte, Geschworene und Publikum" für Thesen, Theorien, Methoden und Befunde zu organisieren.

Aus Sicht des jüngst verstorbenen französischen Philosophen und Soziologen Pierre Bourdieu[7] sind Wissenschaften soziale Felder – im doppelten Sinne des Wortes: Als „Gravitationsfeld" determiniere uns ein Feld nicht völlig, erschwere aber, „gegen den Strom" zu schwimmen, oder nach oben zu gelangen – man merke den AufsteigerInnen die Mühen der Kletterei an. Als „Konkurrenzfeld" gehe es in einem Feld um Wahrung oder Veränderung der Kräfteverhältnisse, der Spielregeln, des Werts der Spielmarken. Auch im wissenschaftlichen Feld gehe es um Kapitalakkumulation, nämlich um die Anhäufung symbolischen Kapitals (Reputation, Ehre, anerkannte

Originalität), untrennbar verknüpft mit dem Kampf um wissenschaftliche Glaubwürdigkeit, um Definitionsmacht in einem Gebiet. Eine Besonderheit des Wissenschaftsfeldes: KonkurrentInnen seien zugleich KonsumentInnen, KritikerInnen, RichterInnen der eigenen Produkte. Das sei langfristig von Vorteil: die gegenseitige Kontrolle fördere (zumindest in relativ autonomen Disziplinen und vielfach verzerrt) die Erkenntnis bzw. Vernunft – mehr oder minder als Nebeneffekt: Wissenschaftliche Wahrheit, wissenschaftsinterne Qualitätsnormen würden durch Kritik und Konkurrenz gefördert.

Gleichwohl hat sich Bourdieu einen mitleidslosen Blick für andere, mitunter bequemere Aufstiegs- und Herrschaftsstrategien in den Wissenschaften bewahrt – z. B. als „Sitzungshengst" über die Anhäufung sozialen und politischen Kapitals („Vitamin B"), auch über die Anlehnung an lokale politische oder sonstige Eliten. Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der Ressourcen aufgrund der Zugehörigkeit zu Gruppen bzw. Beziehungsnetzen. Aufbau und Reproduktion erfordern fortwährend Beziehungsarbeit. In den Wissenschaften geschieht dies z. B. über Zitationen, wohlwollende Rezensionen, Einladungen zu Gastvorträgen, Gastprofessuren, Forschungsprojekten, Ehrungen zwecks gegenseitigem Kennen oder Anerkennen und Dokumentation von Gruppenzugehörigkeit. Wissenschaftliche Treffen dienen insofern weniger dem geistigen Austausch, als der Machtdemonstration, der „Show" (Bourdieu) sowie der Beziehungsanküpfung wie -festigung, gerade auch mittels informeller Aktivitäten, etwa am opulenten Buffet, beim gemeinsamen abschließenden Ausflug.

Um Akkumulation und Verwertung sozialen Kapitals geht es, so möchte ich hinzufügen, auch bei Aufbau und Kontrolle wissenschaftlicher Gesellschaften. Auch Bourdieu übersieht Macht und Bedeutung wissenschaftlicher Vereinigungen: „Sitzungshengste" akkumulieren Macht („bürokratisches wissenschaftliches Kapital" bei Bourdieu) keineswegs nur in universitären Gremien und in Prüfungskommissionen. Auch die FunktionärInnen wissenschaftlicher Gesellschaften, als beauftragte Buchreihen- und ZeitschriftenherausgeberInnen, Projekt-, Manuskript- und PreisgutachterInnen üben massiven Einfluss aus: Sie bestimmen, welche Projekte finanziert, welche Manuskripte gedruckt, wem Preise zuerkannt werden. Sie bestimmen damit auch, wem wissenschaftliche Reputation („reines wissenschaftliches Kapital" bei Bourdieu) zugesprochen wird, und damit auch, welche Gebiete, Themen, Theorien und Methoden als „legitime" gefördert werden – und welche eben nicht.

Ein europäischer Sonderweg des Wissens? Die Organisation von Status, Glaubwürdigkeit und Priorität

Wie kam es zur Entwicklung der modernen Wissenschaften? Warum kam es ungefähr im 17. Jahrhundert in Europa zu einem nachhaltigen Durchbruch der wissenschaftlichen Entwicklung, obwohl andere Kulturen (China, Indien, Arabien) den Europäern zuvor über lange Zeit wissenschaftlich bzw. technologisch überlegen gewesen waren?

Die wissenschaftliche Entwicklung aller Kulturen vor dem 17. Jahrhundert kennzeichnete folgendes Muster: kurze Phasen des Aufblühens, gefolgt von langen Phasen der Stagnation und des Niedergangs. Eine solch rasche Wissensakkumulation, wie sie die wissenschaftliche Entwicklung seit dem 17. Jahrhundert kennzeichnet, ist historisch neu (vgl. Ben-David 1968). Wie kam es zu diesem europäischen „Sonderweg des Wissens" (Hans Albert, 1986) – oder ist diese Vorstellung bloß ein eurozentristisches Vorurteil? Unabhängig von ihrer jeweiligen Antwort auf diese Frage sind sich die WissenschaftsforscherInnen einig: Ohne Herausbildung der Wissenschaften als eigenes Feld bzw. Subsystem, ohne erfolgreiche Entwicklung eigener Institutionen, Kommunikationskanäle und Beurteilungskriterien könnte nicht von moderner neuzeitlicher Wissenschaft gesprochen werden.

Diese Autonomisierung erforderte die Statuserhöhung der Wissenschaften, die Gewährleistung von Seriosität bzw. Glaubwürdigkeit (die Zurückweisung von Scharlatanen), den Schutz vor kirchlicher und/oder staatlicher Verfolgung und Unterdrückung. Wie kam es dazu? Ich werde im Folgenden einen „katholischen" Weg anhand der Selbstformung Galileo Galileis in Italien und einen „protestantischen" anhand der Gründung der „Royal Society" in England skizzieren.

Der Höfling Galilei im Patronage-Netzwerk der Medici

Heute sind die Naturwissenschaften, und hier besonders Mathematik und Physik (neuerdings auch die Molekularbiologie) höchst angesehene Unternehmungen. Das war keineswegs immer so:[8] Noch vor wenigen Jahrhunderten beherrschten Theologen und Philosophen die Universitäten. Ihre Disziplinen standen an der Spitze der Hierarchie der Wissensgebiete. Ihr Einkommen lag um ein Vielfaches über dem der (wenigen) Universitätsprofessoren für Mathematik. Der Wert der Aussagen der Mathematiker, Astronomen, Physiker wurde für gering geachtet. Vertreter dieser Gelehrtengruppen mussten daher versuchen, Status bzw. Ansehen ihrer Disziplinen zu heben. Die Universitäten waren jedoch nicht am Fortschritt interessiert, sondern am Aufrechterhalt des Status quo: Die überkommene Hierarchie der Disziplinen war in den Universitäten fest verankert.

An den Höfen galten hingegen andere Regeln. Dort hing der Status des einzelnen Naturphilosophen weniger vom Rang seiner Disziplin in der Gelehrtenszene ab, sondern von der Gunst der jeweiligen Fürsten. Der Wissenschaftshistoriker Mario Biagioli (1990) sieht daher zu Zeiten Galileo Galileis Muster institutioneller Wanderungen: eine Verlagerung naturphilosophischer Aktivitäten von den Universitäten zu den Fürstenhöfen und zu den wissenschaftlichen Akademien. Biagioli zeigt dies detailliert am Beispiel Galileo Galileis Karriere: Galilei war zunächst Mathematiker an Universitäten (Pisa, Padua), sodann Philosoph am Fürstenhof der Medici und schließlich Mitglied der Accademica dei Lincei (gegründet 1603 in Rom von Prinz Federico Cesi).

Die fürstliche Patronage (lat. Günstlingswirtschaft, Protektion) sieht Biagioli als Sozialsystem der frühneuzeitlichen Wissenschaft an. Fürstliches „power play" setzte Galilei als Professor in Pisa durch. Am Fürstenhofe wurden – als gehobener Zeitvertreib, aber auch zum höheren Ruhme des Fürsten – naturphilosophische Dispute als geistige Duelle betrieben. Wer wen dazu herausfordern konnte, und auf welchen Umwegen, unterlag strengen Regeln höfischer Etikette. Die finanzielle Unterstützung erfolgte eher diskret über „fürstliche" Geschenke. Auch die überregionale Gelehrtenkommunikation wurde durch die fürstlichen Patronage-Netzwerke ermöglicht und gefördert: So verschickte Galilei Fernrohre wie Bücher über die Diplomatenpost der Medici. Auch der Erwerb ausländischer Bücher konnte aufgrund der hinderlichen kirchlichen

Zensur zum Teil nur über fürstlich angebahnte Austausche und Geschenke abgewickelt werden. Eine statushohe Gruppe förderte so auch den Status von bis dahin gering geachteten Disziplinen.

An der Accademica del Cimento, gegründet 1657 vom Medici-Prinz Leopold und dem toskanischen Großherzog Ferdinand, frönte man dem Experiment – aus Furcht vor der kirchlichen Inquisition, welche das Vertreten von Thesen mit Allgemeinheitsanspruch unbarmherzig verfolgte. Die experimentelle Methode und die sogenannte „instrumentalistische" Auffassung von Wissenschaft (Theorien als bloße Werkzeuge ohne Wahrheitsanspruch) wurden so als beiderseitige Ausweichstrategie vorangetrieben: Die kirchlichen Machthaber konnten das Gesicht wahren – es handelte sich hier „bloß" um Experimente oder fiktive Berechnungen, vorgeblich folgenlos für Theologie und Philosophie. Die experimentellen Naturphilosophen und ihre Schirmherren konnten ihre (wie wir inzwischen wissen: à la longue „subversiven") innovativen Aktivitäten als harmlose Spielerei tarnen. Die Genese der heute leider noch weit verbreiteten theorielosen experimentellen bzw. empirischen Forschung kann sohin als (nicht oder kaum intendierter) Effekt dieser Nischen- und Verteidigungsstrategie angesehen werden.[9]

Die Privilegien der „Royal Society" und ihr Preis

Auf der britischen Insel verschrieben sich im 17. Jahrhundert immer mehr noble Herren (und, solange die Versuche noch im häuslich-privaten Rahmen stattfanden, ungehindert vielfach auch noble Damen) dem Experiment und der Diskussion darüber als gehobenem Zeitvertreib („gentlemenly scholars", „gentlemen scientists"). Mit der Zeit entstand aus ursprünglich informellen Treffen zwischen 1660 und 1663 die Londoner „Royal Society"[10] – als „privater" Zusammenschluss von Amateuren und Gelehrten unter Billigung des Königs. Dieser gestand ihnen eine Reihe von Privilegien zu – nicht zuletzt wurden internationale Kontakte zu fremdländischen Gelehrten gestattet, ohne als Vaterlandsverräter beschuldigt zu werden. Für königliches Wohlwollen und Patronanz war allerdings ein Preis zu bezahlen, der, wie Ulrike Felt et al. (1995) betonen, die Naturwissenschaften bis weit hinein ins 20. Jahrhundert begleitete: „eine Distanzierung von Gesellschaft, Religion und Politik" (ebd., S. 36). So kam es in England zur Institutionalisierung moderner Wissenschaft, die sich einerseits von Religion und Politik weitgehend unabhängig machte und andererseits Methoden naturwissenschaftlicher Forschung, vor allem das Experiment „erfand" (ebd., S. 36f.). Normen und Praktiken, die inzwischen zu Definitionsmerkmalen von Wissenschaft erhoben worden sind (Wertfreiheitsanspruch, Vorrang experimenteller, empirischer Methoden), können in ihrer Genese also auch hier auf (nicht oder kaum intendierte) Effekte von Umgehungs- und Verteidigungsstrategien zurückgeführt werden.

Die Forschungspraktiken und sozialen Umgangsweisen der gentlemen scientists wurden teilweise „zum konstituierenden Bestandteil dessen, was noch heute mit moderner Naturwissenschaft assoziiert wird" (ebd., S. 37). Man denke etwa an die eigentümlichen Höflichkeitsfloskeln im Wissenschaftsbetrieb, an die Bedeutung der Ehre (eines vormodernen Prinzips) im wissenschaftlichen Belohnungssystem in Verbindung mit der ebenfalls vormodernen Geschenkökonomie, an die unmittelbare persönliche Abhängigkeit des wissenschaftlichen Nachwuchses von ihren Doktorvätern, Projektleitern, Ordinarien. Man beachte die feudale „repräsentative Öffentlichkeit" (vgl. Habermas 1990) akademischer Feiern und Preisverleihungen – im Falle der Nobelpreise, welch Anachronismus, sogar durch königliche Hoheiten: „the origins of the practice known as English experimental philosophy [...] emerged partly through the purposeful relocation of the conventions, codes, and values of gentlemanly conversation into the domain of natural philosophy." (Steven Shapin 1994, xvii)

Wie kam es zum Bedürfnis nach wissenschaftlichen Gesellschaften?
Nach experimentellen Versuchen im halb privaten Wohnsitz der jeweiligen Gentleman-Wissenschaftler kam es bei den wöchentlichen Treffen der „Royal Society" zu Demonstrationen dieser Experimente, wo sie diskutiert und „beglaubigt" wurden. Diese Experimentiervorführungen sollten eine offizielle Bezeugung der neuen Experimente und ihrer Ergebnisse gewährleisten. Zutritt zu den „Experimentiershows" hatten nur Mitglieder sowie Gentlemen mit Empfehlungsschreiben. Auch ohne einschlägige Expertise wurden sie aufgrund ihres hohen sozialen Status als glaubwürdige „Zeugen" betrachtet, deren Anwesenheit Öffentlichkeit repräsentierte (Felt et al. 1995, S. 38).

Standesgemäße Herkunft war wesentlich wichtiger als fachspezifische Kenntnis: Kaufleute seien unfreie Menschen, sie hätten keine ausreichende Kontrolle über ihre Handlungen und Meinungen, ebensowenig Techniker – so hieß es. „Die Demonstration von experimentell erzeugten Phänomenen in einem öffentlichen Raum vor einer relevanten Öffentlichkeit, bestehend aus Gentlemen als Zeugen, war ein entscheidender Schritt hin zur institutionalisierten Erzeugung von ‚wahrem Wissen'. [...] Die Organisation der Forschung in den Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften war ein Teil des Arrangements mit den etablierten kulturellen Gewalten Englands im Zeitalter der Restauration und des Ancien Régime in Frankreich [...] Die wissenschaftlichen Gesellschaften stellten [...] dennoch d e n wesentlichen Schritt zur Institutionalisierung von neuzeitlicher Wissenschaft dar" (ebd., S. 38f.) – aber auch des Hinaus- bzw. in den Hintergrunddrängens der Frauen.

Die Funktion der „Beglaubigung" von Experimenten sollte nicht nur der Vermeidung von Irrtümern bzw. Scharlatanerie dienen, sondern auch der Garantie der Priorität, des Erstentdeckerrechts. Wissenschaftliche Kommunikation diente nicht vorrangig der möglichst effektiven Überprüfung wie Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse, sondern der Festsetzung des „eigentlichen" Entdeckers bzw. Erfinders. Eine wichtige Funktion wissenschaftlicher Gesellschaften (und Journale) war von Anfang an die Kontrolle der wissenschaftlichen Kommunikation, vor allem die Festsetzung und Bestätigung des Anspruchs auf die Erstentdeckung.

Das symbolische Kapital und daraus resultierende weitere Belohnungen fallen in den Naturwissenschaften dem Erstentdecker bzw. -erfinder zu – bzw. jenem, der für diesen gehalten wird. Dies führte in der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik zu erbitterten Prioritätsstreitigkeiten. Iliffe (1992, S. 30) verweist in seiner Studie über „Privacy, Property and Priority in the Early Royal Society": „proper credit for an invention or a discovery is not immediately self-evident, although in time it may retrospectively appear to be so."

Es kam also zum Bedürfnis nach wissenschaftlichen Gesellschaften sicherlich nicht, wie in der Literatur oft behauptet, einfach aus dem Bedürfnis nach optimaler gegenseitiger Information heraus. Es ist im Gegenteil in dem durch Konkurrenz konstituierten Wissenschaftsfeld vom Strategem (Kriegslist) optimaler Informationsvorenthaltung (Fröhlich 1998c) auszugehen. Wie der Wissenschaftsforscher Robert K. Merton vermerkt, wurden im 17. Jahrhundert Entdeckungen zum Teil in Form eines Anagramms (Buchstabenversetzrätsels) bekannt gemacht, „um gleichzeitig die Priorität zu sichern und die Rivalen nicht auf Fährten zu locken, ehe der Gedanke weiter ausgebaut war." Zudem war es auch üblich, „versiegelte und datierte Manuskripte bei wissenschaftlichen Akademien zu hinterlegen, um die Priorität wie auch den Gedanken zu schützen." (Merton 1972, S. 145) Die Festsetzung des Datums der Erstveröffentlichung (mit der impliziten Forderung nach Veröffentlichung) als Prioritätskriterium muss sohin als großer Erfolg gewertet werden.[11]

Die nachstrebenden, an Professionalisierung interessierten Mittelschichtangehörigen (z. B. Geometer) konnten sich gegen die adeligen Dilettanten in der „Royal Society" nur schwer durchsetzen; so kam es zur Gründung von Spezialgesellschaften (u. a. der Botaniker, Geologen, Astronomen). Einige davon wurden erfolgreich gleichsam als Filialen an die „Royal Society" gebunden. Andere wurden hingegen vom damaligen Präsidenten der „Royal Society", dem schwerreichen Großgrundbesitzer Banks, heftigst bekämpft. Schließlich kam es als Gegenpol zur Gründung der „British Association for the Advancement of Science", die jedoch ebenfalls bald von Adeligen dominiert wurde.[12] In der Folge kam es auch zur Bildung regionaler und später auch spezialisierter „learned societies". Auf die Darstellung der weiteren Entwicklung, v. a. der recht wechselhaften „Karrieren" dieser mehr oder minder wissenschaftlichen Gesellschaften, die heftigen Intrigen und Machtkämpfe in ihnen und ihre hohen Mortalitätsraten möchte ich hier aus Platzgründen verzichten.

Institutionalisierung von Wissenschaftlerrolle und neuen Fachgebieten

Der historische Wissenschaftsforscher Joseph Ben-David 1971 betont die Wichtigkeit, zur nachhaltigen Etablierung der Wissenschaften eine soziale Rolle des „Wissenschaftlers" herauszubilden. Zu dieser Rolle gehört auch ein Publikum, das der Wissenschaft positiv gegenübersteht, sie fördert, sie zumindest nicht vehement attackiert und behindert, also die Gründung von „learned societies". Diese mehr oder minder populärwissenschaftlichen Gesellschaften bzw. Volksbildungsvereinigungen traten für den wissenschaftlichen Gedanken ein. Auch die Errichtung von Gebäuden hatte Bedeutung für die Manifestation des wissenschaftlichen Zeitgeistes. Sie beherbergten „learned societies", literarische wie philosophische Gesellschaften. In ihnen fanden public lectures als Spektakel statt, in eigens hierfür gebauten, offensichtlich dem Theater nachempfundenen Vortragsräumen (vgl. Sophie Forgan 1986).

Welche weiteren historisch wichtigen Funktionen hatten die frühen wissenschaftlichen Gesellschaften?
Heute sind empirische Forschung und naturwissenschaftliches Experiment anerkannte Säulen der Wissenschaften. Das „Laboratorium" ist geradezu d a s Paradigma der (post-)modernen Wissenschaftsforschung. Das war nicht immer so: Wissenschaftliche Gesellschaften setzten – gegen Widerstand, wie bei tiefgreifenden Innovationen üblich – Laboratorien als eigenständige Einrichtungen und damit die Methode, d. h. die neue wissenschaftliche Organisationsform der Experimente durch: „The laboratory and its place in the new culture of industrial society was defined by conflict." (Lenoir 1992, S. 19)

Am Beispiel Deutschland: Die Humboldtsche Hochschulreform führte zu einem extremen Zweiklassensystem – die wohlbestallten und mächtigen sogenannten Ordinarien, die „ordentlichen Professoren" auf der einen Seite, die zwar habilitierten, aber kaum mit mehr als dem reinen Recht zu lehren ausgestatteten Privatdozenten und Extra-Ordinarien auf der anderen Seite. Diese beiden universitären Statusgruppen und auch Techniker hatten kaum Einkommen, waren gering angesehen und versuchten unter anderem über wissenschaftliche Gesellschaften ihren Status und den der von ihnen gewählten experimentellen Methode zu erhöhen. Die Innovation kam sohin von den „Außenseitern" (Norbert Elias), während die „Etablierten" (die Fakultätskollegien der Ordinarien) meist Widerstand gegen das Neue leisteten. Gegen die innovationsfeindlichen, von Theologen und Philosophen dominierten Universitäten, aber auch gegen die inzwischen ebenfalls erstarrten Akademien wurden im deutschen Reich wissenschaftliche Gesellschaften gegründet.

Die Institutionalisierung medizinischer Spezialfächer im deutschen Wissenschaftssystem erfolgte über die Ausdifferenzierung spezialisierter Vereinigungen aus einer ursprünglich umfassenden Vereinigung (Pfetsch/Zloczower 1973): In der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (GDNÄ), der zentralen wissenschaftlichen Gesellschaft auf medizinischem und naturwissenschaftlichem Gebiet in deutschen Landen des 19. Jahrhunderts, habe sich die fachliche Spezialisierung im Rahmen von Sektionen oder Subsektionen in größerem Maße durchgesetzt als in den Universitäten. Wissenschaftliche Gesellschaften seien als Eigenorganisationen der Wissenschaft Innovationsträger. Neben der Verankerung im Publikationswesen durch Etablierung von Fachzeitschriften, der – zu Beginn meist eher informellen[13] – Organisation von Räumen und Gebäuden, der Etablierung von Lehrstellen sei die Gründung wissenschaftlicher Vereinigungen außerhalb der Universität eine wichtige Etappe im Ringen um Anerkennung.[14] Mit dem Neubau eines Institutsgebäudes sowie der Einführung als Prüfungsfach durch den jeweiligen Gesetzgeber sei der Institutionalisierungsprozess einer neuen Spezialdisziplin erfolgreich abgeschlossen.

Wissenschaftliche Gesellschaften waren also bei der Durchsetzung der Wissenschaftlerrolle, der Organisationsform des wissenschaftlichen Labors und neuer wissenschaftlicher Spezialdisziplinen (bzw. neuer Paradigmen, die oft nur als neue Spezialdisziplinen gegenüber den wissenschaftlichen Establishments überhaupt Fuß fassen konnten und können) von großer Bedeutung. Für letztere gilt dies auch heute noch.

Deutsche Ingenieure und die „Kartierung der Wirbellosen" – Das Spektrum wissenschaftlicher Vereinigungen heute

Wieviele und welche wissenschaftliche Gesellschaften gibt es weltweit heute? Zur Überblicksgewinnung bieten sich diverse Möglichkeiten an:

(a) Einen gewissen Überblick über das heutige Spektrum wissenschaftlicher Vereinigungen bietet der „World Gui-

de to Scientific Associations and Learned Societies". Seine siebte Auflage (Zils 1998) verzeichnet ca. 17.100 Gesellschaften. Allerdings enthält dieser guide auch kulturelle bzw. Künstlervereinigungen und Zwangsvereinigungen wie österreichische Ärzte- und Ingenieurkammern, ist also nicht sonderlich trennscharf und schon gar nicht auf vereinsrechtliche Sozialgebilde beschränkt.[15]

(b) Systematische Recherchen in professionellen wissenschaftlichen Datenbanken (s. Fröhlich 1999a) oder in Bibliografien von Kongress-Proceedings sind weitere effektive Strategien, die unterschiedlichsten Vereinigungen in den diversesten Fachgebieten über die nachhaltigen Spuren ihrer Aktivitäten (Auslobung von Preisen, Stipendienvergabe, Forschungsförderung, Kongressorganisation, Herausgabe von Kongressakten, Buchreihen, Journale) aufzuspüren.

(c) Das durch wissenschaftliche Vereinigungen abgedeckte Themenspektrum können wir auch mittels Recherchen in Internet-Suchmaschinen inklusive Archiven von eMail-Listen-Servern ausmachen: Im deutschen Sprachraum bieten so unterschiedliche Vereinigungen Webseiten bzw. Listen an, wie die „Gesellschaft für Arbeitswissenschaft e. V.", die „Gesellschaft zur Kartierung der Wirbellosen" in Vorarlberg und Liechtenstein, die „Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft", der VDI („Verein Deutscher Ingenieure"), die (deutsche) „Allgemeine Gesellschaft für Philosophie" oder „DANTE e. V. – die Deutschsprachige Anwendervereinigung TeX e. V." Das Gros wissenschaftlicher Assoziationen bilden dabei sicherlich, sowohl was Zahl der Mitglieder als auch der Gesellschaften betrifft, medizinische Gesellschaften im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis. Im Internet tummeln sich auch diverseste eher skurrile Außenseitergruppen.

Wissenschaftliche Gesellschaften: Unterscheidungsmerkmale

Systematische Untersuchungen zu den wissenschaftlichen Vereinigungen finden sich kaum. Ich schlage daher einen Katalog von Kriterien und Parametern vor: Wissenschaftliche Vereine können unter anderem unterschieden werden nach dem juristischen Status, nach Funktionen (Finanzierung, Forschung, Kommunikation), nach Aufnahmekriterien, nach dem geografischen Einzugsgebiet/Wirkungsbereich, nach dem fachlichen Vertretungsanspruch bzw. Wirkungsbereich, nach Größe, Handlungsressourcen, Einfluss. Neben den auf wissenschaftliche Tätigkeit und das wissenschaftliche Feld im engen Sinn bezogenen Assoziationen gibt es zudem Verbände „am Rande" bzw. als Brücken zu anderen Feldern (v. a. Wirtschaft, Politik, Medien).

Nach dem juristischen Status

Aufgrund des (im Vergleich zur strengeren obrigkeitsrechtlichen österreichischen Tradition)[16] wesentlich liberaleren Vereinsrechts ist in der BRD der Übergang von der informellen Gruppe zur etablierten wissenschaftlichen Vereinigung fast fließend. Dies führt allerdings in der Praxis zu diversen Problemen (z. B. werden mitunter auf Privatpersonen laufende Konten bei einem Machtwechsel nicht herausgegeben). Nur ein Teil der wissenschaftlichen Vereinigungen in der BRD firmiert mithin als eingetragener Verein („e. V."); bei einem Großteil der wissenschaftlichen Vereine, vor allem den kleineren, handelt es sich um nicht eingetragene. Manche „Gesellschaften" sind juristisch als GmbH konstituiert und fungieren eher als konventionelle, wenn auch oft von Ländern oder Bund kontrollierte Firmen, den wissenschaftlichen Vereinigungen im hier fokussierten Sinne.

Nach Funktionen: Finanzierung, Forschung, Kommunikation

Die folgende Aufgliederung darf nur als analytische verstanden werden. Die wissenschaftlichen Methoden haben einen sozialen und öffentlichen Charakter: Finanzierung und Kommunikation sind unverzichtbare Elemente der sogenannten „eigentlichen" Forschung im engeren Sinne, z. B. der Durchführung von Experimenten, Befragungen, des Entwickelns von Theorien und Modellen.

Finanzierung: Projekte, Kongresse, Publikationen, Reisen

Viele wissenschaftliche Vereine fungieren als Forschungsfinanziers, -förderer, Stipendien- und Preisstifter. Die Finanzkraft der forschungsfinanzierenden Organisationen ist dabei recht unterschiedlich. Einige Beispiele:

(a) Die wichtigste deutsche Forschungsförderungseinrichtung, die „Deutsche Forschungsgemeinschaft" (DGF) ist ein e. V. Gegründet 1920 als „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft", 1935 in die „Deutsche Forschungsgemeinschaft" umbenannt, auch im Nationalsozialismus bestehend, hat sie erst in letzter Zeit und eher zaghaft begonnen, ihre unrühmliche Rolle im Dritten Reich aufzuarbeiten. Der „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft" ist ein als gemeinnützig eingetragener Verein. Die im Web annotierte Namensliste dieser „Gemeinschaftsaktion der Wirtschaft" liest sich von den vertretenen Firmen her wie das „Who is Who" der deutschen Wirtschaft, gleichwohl der hohe Anteil ehemaliger Vorstandsmitglieder wie eine Art Ausgedinge wirkt.

(b) In der BRD finanzieren (auf Basis einschlägiger Gesetze und großzügiger Mittelzuteilung) auch wohldotierte parteinahe Stiftungen wissenschaftliche Konferenzen und Forschungsprojekte. Etliche wissenschaftliche Stiftungen sind (da langwierig und beschwerlich) nicht stiftungsrechtlich, sondern als e. V. organisiert.

(c) Neben den großen Forschungsförderern versuchen viele kleinere Fördervereine Spenden, Sponsoring, Nachlässe zu akquirieren: Freundschaftsgesellschaften zur Förderung einzelner Universitäten, AbsolventInnen- bzw. StipendiatInnenvereinigungen (Alumni) oder Fördervereine außeruniversitärer Institute.

Forschung: Institute in Vereinsform, Thesauri, Bibliografien, Datenbanken

Etliche wissenschaftliche Vereine sind unmittelbar in der Forschung tätig: Fast alle außeruniversitären wissenschaftlichen Institute sind vereinsrechtlich konstituiert.[17] Diesen kommt große Bedeutung zu, als sich neue theoretische Ansätze, Spezialisierungen wie auch interdisziplinäre Integrationsversuche oft außeruniversitär etablieren müssen und nicht selten erst Jahrzehnte später im Universitätssystem Anerkennung und organisatorischen Niederschlag finden:

(a) Für nicht bzw. noch nicht erfolgreich an Universitäten verankerte Disziplinen, z. B. in Österreich für die Semiotik, sind Gesellschaften und Institute in Vereinsform die praktikabelste Form, rege und nachhaltige Aktivitäten zu setzen.

(b) Auch Versuche einer „Gegenwissenschaft" (Öko-Institute, Wissenschaftsläden, feministische Bildungs- und Forschungseinrichtungen) in der Alterna-

tivbewegung der 80er Jahre haben sich, zum Teil durchaus nachhaltig erfolgreich, in Vereinsform etabliert (vgl. Fröhlich 2002e und dort zitierte Literatur).

(c) Viele der brutal „abgewickelten" ostdeutschen WissenschaftlerInnen versuchten, über Institute in Vereinsform wissenschaftlich zu überleben (vgl. die Beiträge in Bertram 1997).

(d) In Österreich konstituieren sich auch Fachhochschulgänge über Trägervereine.

Die dokumentarischen Forschungsaktivitäten nationaler bzw. internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften konzentrieren sich auf Gewinnung und Verwaltung von Übersicht und Ordnung: Bibliografien, Datenbanken, Thesauri (= hierarchische Verzeichnisse kontrollierter Terminologie) zählen zu ihren Produkten. Wissenschaftliche Gesellschaften hatten aber auch bei Entwicklung und Durchsetzung des gesamten Internets eine wichtige Rolle (s. Fröhlich 2002d).

Kommunikation: Kongresse, Proceedings, Journale

Die von Beginn an wichtige Funktion der Organisation von Kommunikation – von Arbeitskreisen, Kongressen, inklusive der Herausgabe von Kongressakten, Buchreihen, Journalen, Grauer Literatur und dem Betreiben von Öffentlichkeitsarbeit – wurde bereits mehrfach erwähnt.

Die Herausgabe mitgliederinterner Infoblätter in Papierform wird heute zumindest teilweise bereits durch kostengünstigere und potentiell stets aktuelle Mailinglisten oder Web-Server mit Terminen, Publikationsverzeichnissen von Mitgliedern, Tätigkeitsberichten von Arbeitskreisen, Einladungen zur aktiven Teilnahme an Kongressen oder Publikationsprojekten („Calls for Papers") ersetzt.

Auch manche Förderungsaktionen haben kommunikative bzw. Public-Relations-Funktionen, so wird über eine Preisverleihung Medieninteresse geweckt und nicht nur PreisträgerInnen, sondern auch beforschte Themen und verwendete Methoden bekanntgemacht.

Nach dem geografischen Einzugsgebiet/ Wirkungsbereich

Das geografische Einzugsgebiet der Mitglieder bzw. der örtliche Wirkungsbereich wissenschaftlicher Vereinigungen ist ebenfalls höchst variabel:

(a) Lokale bzw. regionale wissenschaftliche, philosophische, populärwissenschaftliche Gesellschaften pflegen für gewöhnlich Arbeitskreise und Vortragsreihen abzuhalten.
(b) Nationale Gesellschaften bilden sicherlich die Prototypen wissenschaftlicher Gesellschaften. Trotz aller internationalistischer Beteuerungen ist Wissenschaft bislang primär national verortet und vor allem finanziert gewesen (was sich auch regelmäßig in Kriegssituationen zeigte) – die Integrations- und Förderungsbestrebungen der EU bringen hier zwar gewisse Änderungen, aber Scheinbegründungen florieren. Es bleibt daher offen, inwieweit hier oft nur opportunistisch formale Förderkriterien erfüllt werden.

(c) Internationale Assoziationen sind oft auf einen Kontinent beschränkt. Als Trend kann, wenig überraschend, auch die Gründung von immer mehr europäischen Gesellschaften gesehen werden. Globale Vereinigungen stehen oft de facto massiv unter US-amerikanischem Einfluss.

Internationale wissenschaftliche Gesellschaften firmieren oft als Dachverbände für nationale allgemeine oder spezialisierte wissenschaftliche Gesellschaften. Andere konstituieren sich als Vereinigung von Einzelpersonen in Konkurrenz zu nationalen wissenschaftlichen Gesellschaften. So sind Nischenbildung und die Vermeidung der in der jeweiligen nationalen Assoziation organisierten KonkurrentInnen möglich.

Die internationalen wissenschaftlichen Gesellschaften organisieren vor allem „Weltkongresse" ihrer Disziplinen, die für gewöhnlich – aufgrund der beeindruckenden Zahl an TeilnehmerInnen, aber auch der Anwesenheit von „Wissenschaftler-Stars" – große mediale Aufmerksamkeit erringen können.[18] Eher selten sind nationalstaatübergreifende regionale wissenschaftliche Organisationen. Aufgrund einschlägiger Förderprogramme mag hier in den nächsten Jahren der Aktivitätspegel bzw. Organisationsgrad zunehmen.

Nach Aufnahmekriterien

Je nach Statut nehmen Vereinigungen ausschließlich physische Mitglieder (also Einzelpersonen) oder nur juristische (Vereine, Firmen) auf oder beiderlei.

Die Exklusivität der Vereinigungen, das heißt die Höhe der Eintrittsbarrieren (v. a. Mitgliedsgebühren, formale Qualifikation) ist höchst unterschiedlich. Manche Sektionen der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie" (DGS) verlangen einen „Antrittsvortrag", etliche Gesellschaften die Promotion und/oder den Vorschlag durch zwei Mitglieder. Die „Österreichische Gesellschaft für Soziologie" nimmt hingegen StudentInnen in Verein, Vereinsvorstand und damit auch in das Herausgebergremium der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie (ÖZS) auf.

Bei den Vereinigungen mit juristischen Mitgliedern sind Dachverbände am häufigsten: Universitäten, außeruniversitäre Institute, JournalherausgeberInnen, wissenschaftliche Vereinigungen schließen sich oft zur Wahrnehmung gemeinsamer Interessen zu Dachverbänden zusammen. Diese Dachverbände können ihrerseits wiederum Meta-Dachverbände bilden:

(a) Dachverbände von Universitäten sind vor allem in den USA angesichts der extremen Rangreihung der privaten wie staatlichen Universitäten von großer Bedeutung: Zugang zu Sponsoren wie zu zahlungskräftigen StudentInnen, aber vor allem der Erfolg bei der Anwerbung berühmter bzw. hochqualifizierter WissenschaftlerInnen hängt nicht zuletzt davon ab, wie „hochkarätig" bzw. exklusiv der Dachverband ist, in den eine Universität aufgenommen wurde.

(b) Die verschiedenen nationalen bzw. spezialisierten Gesellschaften bilden zwecks Koordination, Erfahrungsaustausch oder Lobbybildung vielfach Dachverbände. Einige Beispiele: Der „Verband wissenschaftlicher Gesellschaften Österreichs" (VWGÖ) unterstützt seine Mitgliedsvereine durch Vortragssubventionen. In der „Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften" (AWMF) sind derzeit 123 wissenschaftliche Fachgesellschaften aus allen Bereichen der Medizin zusammengeschlossen. Die AWMF vertritt Deutschland wiederum im „Council for International Organizations of Medical Sciences" (CIOMS). Die „American Association for the Advancement of Science" (AAAS), Dachverband von über 240 Fachgesellschaften, fungiert als Herausgeber des mächtigen Journals „Science". Manche dieser Dachverbände nennen sich (etwas irreführend) „Institut", so z.

B. der Dachverband US-amerikanischer PhysikerInnenverbände, „American Institute of Physics“ (AIP)[19]. Der „American Council of Learned Societies“ (ACLS, vgl. American ... 1997) versteht sich als eine „private non-profit federation of 60 national scholarly organizations“ auf dem Gebiet der Geistes- und verwandter Sozialwissenschaften.[20]
Neben diesen Vereinen, die sich auf das wissenschaftliche Feld beschränken, finden sich auch feldübergreifende Verbände, die etwa Forschungseinrichtungen und Privatfirmen koppeln sollen (nicht selten, so munkeln Insider, zwecks Erlangung steuerlicher Vorteile), siehe unten.

Nach Vertretungsanspruch bzw. Wirkungsbereich

Standesorganisationen bzw. Berufsverbände erheben stärkere Vertretungsansprüche als VertreterInnen von Bindestrich- oder Hybrid-Disziplinen, interdisziplinären Aktivitäten, einzelnen Schulmeinungen (Paradigmen):

(a) Berufsverbände bzw. Standesorganisationen sind auf die Angehörigen einer etablierten Disziplin bezogen und zum Teil mit den allgemeinen nationalen wissenschaftlichen Gesellschaften (siehe unten) vereint; manche überschreiten den wissenschaftlichen Bereich im engeren Sinn, z. B. der „Kunstwissenschaftler- und Kunstkritiker-Verband e. V.“.

(b)Verbände wissenschaftlicher Statusgruppen (vgl. Ben-David 1971, S. 130 und die dort zitierte Literatur) haben vor allem versucht, die Situation benachteiligter Statusgruppen zu verbessern. 1909 wurde in Deutschland die „Vereinigung außerordentlicher Professoren“ gegründet, 1910 der „Verband deutscher Privatdozenten“, 1912 fusionierten beide zum „Kartell deutscher Nichtordinarier“. Sie versuchten vor allem, das harte Los der statusniedrigen Gruppen, auf die gleichwohl ein Großteil der wissenschaftlichen Innovationen zurückzuführen ist (vgl. für die Medizin en détail Pfetsch/Zloczower 1973), zu verbessern, vor allem ihre katastrophale finanzielle Lage. Ähnlich versuchen heute Verbände, die prekäre Lage der externen Lektoren zu thematisieren und Forderungskataloge durchzusetzen. Verbände feministischer WissenschaftlerInnen protestieren gegen die Benachteiligung von Frauen bei Universitätskarrieren und setzen sich für Etablierung und Förderung der Frauenforschung ein. Bürgerinitiativen von WissenschaftlerInnen üben Kritik und entwickeln Alternativen: Empört über horrende Teuerungsraten und unbefriedigende Peer-Review-Praktiken vieler Wissenschaftsjournale setzen sie sich für frei zugängliche, kostengünstige digitalisierte wissenschaftliche Kommunikation ein und stellen Preprint-Server und Journals ins Netz.
(c) Allgemeine nationale wissenschaftliche Gesellschaften vertreten auf einem Staatsgebiet eine etablierte Disziplin, wie z. B. Philosophie oder Psychologie. Viele dieser Vereinigungen gliedern sich intern nach Sektionen, Fachausschüssen sowie Arbeitsgemeinschaften auf, in der Soziologie etwa zwecks Etablierung bzw. Betreuung der speziellen Soziologien, von Familien- bis Betriebssoziologie.
Diese Gesellschaften mit ihren Sektionen organisieren große, überregionale Kongresse („Soziologentage“ etc.), geben Kongressakten, Journale bzw. Buchreihen heraus. Ihre Vorstände bestimmen die HerausgeberInnen/RedakteurInnen ihrer Journale bzw. Buchreihen, die GutachterInnen bei Forschungsförderungsanträgen und Manuskripteinreichungen. Ihre Kommissionen produzieren bzw. überwachen Wörterbücher, Verzeichnisse kontrollierter Terminologie („Thesauri“) und darauf basierende Bibliografien bzw. Literatur-Datenbanken.[21] Sie waren wie erwähnt zum Teil maßgeblich an der Entwicklung des Internets als Ganzes beteiligt. Mitunter vergeben sie auch – zwecks Förderung und Anspornung des Nachwuchses – Forschungs- bzw. Reisestipendien, Preise an StudentInnen bzw. DoktorandInnen.

(d) Spezialisierte wissenschaftliche Gesellschaften sind im Vergleich zu den wenigen großen allgemeinen Gesellschaften weitaus zahlreicher. Sie versuchen, mittels Förderung der internen Kommunikation und Koordination, aber auch durch Außendarstellung ihre Spezialdisziplin, Paradigmengemeinschaft (= AnhängerInnen einer Lehrmeinung, eines Methodenkanons), das Erbe einzelner WissenschaftlerInnen oder PhilosophInnen oder interdisziplinäre Kooperation auf einem bestimmten Gebiet zu vertreten.[22] Ihre Zahl steigt, wenn Gesellschaften (wie oft philosophische) keine Sektionsgründungen gestatten. Nach fast jedem Philosophen (von Ernst Bloch bis Erich Fromm) wurde zumindest eine Gesellschaft gegründet. Auch diese Gesellschaften organisieren Konferenzen, geben Journale, Buchreihen, Sammelbände heraus und erfüllen – bezogen auf ihren Themenbereich – ähnliche Funktionen wie die oben genannten allgemeinen Gesellschaften.[23]

e)Verbände der BibliothekarInnen, DokumentarInnen, ArchivarInnen: Diese Organisationen erfüllen höchst wichtigste Aufgaben zur Aufrechterhaltung des Wissenschaftsbetriebes, werden aber vielfach – arroganterweise – nicht zum „eigentlichen wissenschaftlichen“ Sektor gezählt, sondern bestenfalls als „Serviceleistungen“. Sie verfügen jedoch oft über weitaus mehr Erfahrung und Kenntnisse, das gesamte wissenschaftliche Feld, Strukturen der wissenschaftlichen Institutionen und der Kommunikation betreffend als die FachwissenschaftlerInnen selbst. Diese Verbände haben wichtige Funktionen bei der Weiterbildung ihrer Mitglieder, nicht zuletzt angesichts der massiven und rasanten Änderungen in den Informationstechnologien. So veranstaltet die Österreichische Online-Benutzergruppe in der Kommission für EDV-Anwender der „Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ (VÖB) laufend einschlägige Treffen zwecks Erfahrungsaustausch und Weiterbildung und gibt „Online-Mitteilungen“ heraus.[24] Der „Welt-Dachverband der BibliothekarInnen“ (IFLA) lädt zu Konferenzen an den exotischsten Plätzen der Erde ein. Die vormals „Deutsche Gesellschaft für Dokumentation“ (DGD) hat sich inzwischen in „Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und -praxis“ (DGI) umbenannt, organisiert zahlreiche Tagungen und gibt, auf Papier und im WWW, ein Fachjournal heraus.

(f) Eher diskret wird die Funktion wissenschaftlicher Gesellschaften als „pressure groups“ behandelt, die in außerwissenschaftlichen Feldern (Politik, Wirtschaft, Massenmedien) die Bildung von „Allianzen“ mit mächtigen außerwissenschaftlichen Gruppen betreiben, um so ökonomisches und soziales Kapital einzuwerben. Der Philosoph und Wissenschaftsforscher Bruno Latour (2000, S. 125) vermerkt dazu nicht ohne Süffisanz: „Man kommt nicht umhin, für wissenschaftliche Kontroversen Gruppen zu interessieren, denen sie bisher ‚schnurzegal‘ waren. Man muss Militärs für Physik, Industrielle für Chemie, Könige für Kartographie, Lehrer für Pädagogik und Abgeordnete für politische Wissenschaften interessieren. [...] Ohne Kollegen und ohne Welt kos-

tet ein Forscher nicht viel, doch sind seine Worte dann auch nicht viel wert. Es müssen gewaltige, reiche und mit erheblichen Mitteln versehene Gruppen mobilisiert werden, damit die wissenschaftliche Arbeit an Breite gewinnen kann, damit Expeditionen sich vermehren und ihren Radius erweitern können, damit Institutionen und Professionen gedeihen, Lehrstühle und Positionen sich öffnen."[25]

Nach Größe, Handlungsressourcen, Einfluss

Die wissenschaftlichen Vereine bilden kein egalitäres Feld – es zeigen sich starke Hierarchien und erhebliche Ungleichheit, Status, Mitgliederzahl, Einfluss, Handlungsressourcen, und hier vor allem die Finanzkraft betreffend:

(a) Erhebliche Unterschiede zeigen sich bei der Mitgliederzahl: In den Naturwissenschaften und vor allem in der Medizin sind diese wesentlich größer als in Sozial- oder gar Geisteswissenschaften, bei allgemeinen Assoziationen größer als bei spezialisierten.

(b) Ein Indikator für Macht und Einfluss ist die Zahl der KongressteilnehmerInnen. Zehntausende sind in Medizin durchaus üblich, in den Sozial- und Geisteswissenschaften gilt in Österreich ein nationaler Kongress mit 200–300 TeilnehmerInnen bereits als Erfolg. Intime Workshops mit 20–30 TeilnehmerInnen sind keine Seltenheit. Oft befinden sich, abgesehen von den involvierten ReferentInnen, kaum ZuhörerInnen im Saal.

(c) Die höchst unterschiedliche Finanzkraft der Vereinigungen hängt nicht nur von Zahl und Zahlungsmoral der Mitglieder ab, sondern vom Volumen der Subventionen und des Sponsorings. Ein Indikator für die Wertschätzung der jeweiligen Organisation und Disziplin ist, nicht zuletzt das Ausmaß der Finanzierung durch die Politik (oder durch Privatfirmen*)*: wie renommiert ist die gastgebende Institution, wie feudal sind Tagungsort wie -gebäude, wie gediegen Kongressmappe und allfällige Präsente; wie anspruchsvoll ist das kulturelle Beiprogramm für mitreisende PartnerInnen, wie edel sind Buffet bzw. Dinner beim obligatorischen Kongressempfang. Die Wertschätzung der örtlichen Politik und Wirtschaft für die jeweilige Wissenschaften lässt sich vor allem an letzterem erkennen, hier wird an ein und demselben Kongressort je nach Disziplin recht unterschiedliches aufgetischt.

(d) Weitere Indikatoren für Finanzkraft und Professionalität: Wie aufwändig ist die WWW-Präsenz? Wie üppig ausgestattet erscheinen Bücher bzw. Journale, bei welchem wie hoch renommierten Verlag? Wie hoch ist die gedruckte oder verkaufte Auflage der Bücher bzw. Journale, wie groß die Zahl der RezipientInnen der eMail-Listen, wie hoch die Anschaltzahlen bei den eigenen WWW-Seiten bzw. eJournalen, in wievielen und wie renommierten Linklisten sind sie vertreten? Wie stark ist die Resonanz?[26]

Protektionismus-Agenturen? Probleme und Konflikte

WissenschaftlerInnen und ihre Organisationen sind nicht nur VertreterInnen und VerfechterInnen des Neuen, sondern oft ihre erbitterte GegnerInnen – entwerten doch neue Erkenntnisse, Theorien, Methoden das mühsam selbst Gelernte und Entwickelte, die eigenen Investitionen. Zu Beginn innovationsfreundliche Personen oder Vereinigungen können nach erfolgreicher Etablierung ins Ultrakonservative umkippen.

Unterschätzen sollten wir auch nicht die große Macht, die sich bei FunktionärInnen großer Gesellschaften ansammelt. Die oligopolistische und oft durch Anonymität geschützte Machtstellung von jeweils wenigen HerausgeberInnen und GutachterInnen hat schon oft zu Fehlurteilen geführt: Schlamperei oder Befangenheit, paradigmatische Gefangenschaft (nur die eigene Lehrmeinung zählt) oder Wissenslücken (das den Gutachtern Bekannte werde gefördert, das Unbekannte abgelehnt, so kritisieren Betroffene)[27] können zu jahrzehntelangen Behinderungen wissenschaftlicher und technischer Innovationen führen – vom so verursachten menschlichen Leid (bei veraltet behandelten PatientInnen wie frustrierten ForscherInnen) ganz zu schweigen. Die Geschichte der Wissenschaften ist voll des – nicht nur kirchlichen, sondern gerade auch innerwissenschaftlichen – Widerstands gegen das durchgreifend Neue.

Die Mitglieder einflussreicher Seilschaften („old boys networks") können einander erhebliche symbolische Macht und wissenschaftliche Belohnungen (Posten, Preise) zuschanzen. Auch der Einfluss wissenschaftlicher Vereinigungen auf die Lehre sollte nicht unterschätzt werden.[28] Bürokratisches wissenschaftliches Kapital im Sinne Bourdieus kann also nicht nur in Universitäten, sondern auch über Vereine akkumuliert werden.

Für die Funktionstüchtigkeit einer wissenschaftlichen Gesellschaft ist (wie bei allen Vereinen) die aktuelle Machtbalance entscheidend: Koexistieren verschiedene Fraktionen friedlich, lähmt sie ein Patt, oder führt eine erfolgreiche Monopolisierung einer Strömung zur Abspaltung der Unterlegenen? Vielfach bekämpfen sich sodann mehrere Gesellschaften ähnlich klingenden Titels heftigst – oder ignorieren einander mit eiserner Konsequenz: Beispiele hierfür finden sich bei der Verwaltung des geistigen Erbes Sigmund Freuds oder auf dem Gebiet der Klassifikation.

Aufgrund eigener langjähriger Erfahrungen in deutschen und österreichischen wissenschaftlichen Vereinen muss ich leider schwere vereinsrechtliche Mängel und Defizite konstatieren. Vorstandssitzungen und Generalversammlungen laufen nicht selten recht zeitraubend-stümperhaft ab; kaum jemand kennt die Statuten – am wenigsten der gerade amtierende Vorstand. Diese Missstände hängen mit der Rotation der Vorstandsmitglieder zusammen, die meist auch mit einem Ortswechsel des Vereinssitzes verbunden sind. Manche wissenschaftliche Gesellschaft stagniert auf recht desolater juristischer wie organisatorischer Grundlage – der Kassier ist untergetaucht, niemand anderer ist zeichnungsberechtigt, der Vereinssitz wurde de facto, aber nicht de jure verlegt, auf das Einkassieren der Mitgliedsbeiträge wurde jahrelang vergessen, es gibt keinen gewählten Vorstand – da sich niemand bereiterklärte, nach Rücktritt des alten zur Wahl anzutreten bzw. sich kooptieren zu lassen.

Auch die Finanzlage vieler (v. a. sozial-, kultur-, geistes-)wissenschaftlicher Gesellschaften erscheint als desaströs: Bei den Rechnungsprüfungsberichten der Generalversammlungen geht es nicht selten um niedrigste Jahresumsätze und Kassastände (oft bloß um ein paar hundert Euro). Vielfach bleibt auch ein Großteil der Mitglieder die Beitragszahlung schuldig – oft über viele Jahre hinweg. Die vereinnahmten Mitgliederbeiträge werden mitunter bereits durch die Reisekostenfundierungen der Vorstandsmitglieder, also durch Sitzungstätigkeit aufgezehrt. Bei diesen Sitzungen wird dann nicht selten zeitaufwändig über ebendiese Beträge diskutiert und abgestimmt. Das insofern erstaunliche

Überleben der Gesellschaften erklärt sich in aller Regel daraus, dass die Kosten (von Porto bis Sekretariat) auf die Institutionen der Vorstandsmitglieder, meist des/der Vorsitzenden, abgewälzt werden.

Auch die Kongressorganisation verläuft vielfach recht dilettantisch: ständige Rotation ehrenamtlich Engagierter, die ModeratorInnen werden nicht geschult und wagen nicht einzugreifen, um eitle DauerrednerInnen zu stoppen, oder unverständliches rasches Ablesen gedrechselter Texte und die Projektion von Folien in winzigster Schrift zu unterbinden. Die Kongressakten bleiben oft viele Jahre überfällig, manche erscheinen nie; Journale erscheinen nicht selten unregelmäßig, eine Verzögerung um einen Jahrgang ist keine Seltenheit.

Nicht immer überzeugend waren und sind die Reaktionen diverser wissenschaftlicher Gesellschaften auf ethische Probleme, z. B. hinsichtlich der Gefahren wissenschaftlicher Methoden (Gefährdung von Versuchspersonen, Grausamkeit von Tierexperimenten) oder wissenschaftlicher Produkte (Atom-, Gen-, Waffentechnologie) oder auf die in den letzten Jahren immer häufiger und in renommiertesten Einrichtungen, Journalen und Verlagen dekuvrierten wissenschaftlichen Plagiats-, Betrugs- und Täuschungsaffären (vgl. dazu Fröhlich 2001b). Zwar befassen sich – oft nach langen Zeiten hartnäckiger Ignorierung und peinlicher Ausweichmanöver – wissenschaftliche und technische Vereinigungen auch mit Fragen der Ethik (z. B. Rechte von Versuchstieren bzw. -personen) sowie der Behandlung von Plagiat, Betrug und Täuschung. Doch mitunter wirken die – nach langem Hin und Her – entworfenen Ethik-Richtlinien mancher Organisationen oder Richtlinien zur Behandlung von Forschungsbetrug als folgenlose Alibi-Handlung.[29]

Formelle Aktivitäten und informelle Prozesse

Insgesamt mag zwar die Bedeutung wissenschaftlicher Vereine in den letzten Jahrzehnten leicht zurückgegangen sein. So sind sicherlich etliche populärwissenschaftliche Vereinigungen, dem Trend zu Medialisierung und Individualisierung, Informalisierung (Norbert Elias, Cas Wouters) folgend, durch Wissenschaftsmagazine (ob auf Hochglanzpapier, im TV oder im Internet) verdrängt worden. Doch hat sich ein neuer internationaler Dachverband zur Unterstützung von „science events" gegründet. Manch thematische Spezialisierung, die früher durch einen formellen Verein unterstützt worden wäre, wird heute ohne Aufwand über eine informelle Internet-eMail-Liste abgewickelt. Träger wissenschaftlicher Journale, ob papieren oder auch zugleich digital im Internet, sind heute sicherlich seltener als früher wissenschaftliche Gesellschaften, sondern öfters beauftragte finanzkräftige Verlage.

Doch die wissenschaftlichen Disziplinen, Subdisziplinen, Themenfelder, Paradigmen (aber auch und gerade interdisziplinäre Anstrengungen) benötigen weiterhin „Flaggschiffe", das heißt Sichtbarkeit – wie in jedem anderen funktionstüchtigen Konkurrenzfeld, wie in jeder anderen „Ökonomie der Aufmerksamkeit". Und um Wettbewerb – um Finanzen, Sichtbarkeit, Anerkennung, Status – von WissenschaftlerInnen, Institutionen, Journalen, Disziplinen wie Subdisziplinen, Paradigmen (vereinfacht: Schulen, Lehrmeinungen) – geht es im wissenschaftlichen Feld allenthalben – z. B. mit Hilfe (oft demagogischer) Berufung auf szientometrische Maßzahlen, erstellt auf Basis durchschnittlicher Zitationshäufigkeiten („Impact Faktoren").[30]

Hauptaufgabe wissenschaftlicher Vereinigungen heute sind sicherlich weiterhin, wenn nicht verstärkt, die Organisation von Kongressen und die (in den Naturwissenschaften) vorausgehende bzw. (in den Sozial- und Geisteswissenschaften) nachfolgende Veröffentlichung der Kongress-Proceedings (Sammlung der Vorträge in schriftlicher Form). Durch das Internet wird die Kongressorganisation erleichtert und verbilligt, vor allem die Kommunikation mit ReferentInnen, Publikum und Medien: Ankündigung („Call for Papers"), Anmeldung, Abgabe von Vortragsabstracts, Veranstaltungswerbung, digitale Proceedings.

Doch eMail und teleconferencing scheinen den Wert persönlicher Zusammenkünfte kaum zu mindern. So dürften die fruchtbarsten wissenschaftlichen Internet-Beziehungen jene sein, bei denen zu Beginn oder zwischendurch auch direkte Kontakte stattfinden. Vertrauen bedarf anscheinend auch nonverbaler Kommunikation. Mund-zu-Mund-Kommunikation scheint weiterhin zentral und – zwischen den Treffen unterstützt durch Telefon, Fax bzw. eMail – wesentlich schneller und informativer zu sein, als die formale Wissenschaftskommunikation über peer-reviewed Journale. Oft wirken die formellen Aktivitäten wissenschaftlicher Vereinigungen (z. B. das endlos-hastige Abspulen von Kongressvorträgen im Viertelstundentakt) eher als ein Vorwand, um die weitaus wichtigeren und fruchtbringenderen informellen Prozesse des Informationsaustausches in den Pausen und an den Abenden zu ermöglichen – inklusive des lustvollen Austausches von Schimpfklatsch über KollegInnen (vgl. Fröhlich 1998b, S. 542ff.).

Fazit: Wissenschaftliche Vereine erfüllen viele wichtige kognitive, kulturelle, soziale, ökonomische Funktionen, allerdings nicht nur als Verfechter neuer Paradigmen, sondern oft auch als Verteidiger des Etablierten, als Organisatoren wie Repräsentanten der von Karl Popper so verachteten „Normalwissenschaft". Die modernen Wissenschaften hätten sich in den heute uns vertrauten Formen ohne die Aktivitäten zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen kaum entwickeln und halten können. Sie fungierten und fungieren sowohl als „Anwälte und Publikum" von Hypothesen im Sinne Karl Poppers, wie auch als Institutionen zur Akkumulation und Verteilung symbolischen und sozialen Kapitals im Sinne Pierre Bourdieus.

Literatur:

Albert, H. (1986): Europa und die Zähmung der Herrschaft, in: Ders.: Freiheit und Ordnung. Tübingen, S. 9–59.

Allen, B. et al. (1994): Persuasive Communities: A Longitudinal Analysis of References in the Philosophical Transactions of the Royal Society, 1665–1990. Social Studies of Science 242, S. 279–310.

Atkinson, D. (1999): Scientific Discourse in Sociohistorical Context. The Philosophical Transaction of the Royal Society of London, 1675–1975. Mahwah, NJ/London.

American Council of Learned Societies (1998): Annual Report. N. Y.

American Psychological Association (1997): Journals in Psychology. Washington, DC.

Beller, M. et al. (Eds., 1993): Einstein in Context. Cambridge etc.

Ben-David, J. (1968): The Scientific Role: The Conditions of Its Establishment in Europe, in: Basalla, G. (Ed.): The Rise of Modern Science. External or Internal Factors? Lexington, MA, S. 47–54.

Ben-David, J. (1971): the scientist's role in society. a comparative study. Englewood Cliffs, N. J. (Prentice-Hall)

Bertram, H. (Hg., 1997): Soziologie und Soziologen im Übergang. Beiträge zur Transformation der außeruniversitären soziologischen Forschung in Ostdeutschland. Opladen.

Biagioli, M. (1990): Galileo's System of Patronage. History of Science 28, S. 1–62.

Biagioli, M. (1999): Galileo, der Höfling. Entdeckungen und Etikette: Vom Aufstieg der neuen Wissenschaft. Ffm.

Bourdieu, P. (1988): Homo academicus. Ffm.

Bourdieu, P. (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz.

Brooke, J. H. (1991): Science and Religion. N. Y.

Clark, T. N. (1974): Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung, in: Weingart, P. (Hg.): Wissenschaftssoziologie 2: Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung. Ffm., S. 105–121.

Dear, P. (1985): Totius in verba. Rhetoric and Authority in the Early Royal Society. Isis 76, S. 144–16.

Elias, N. (1991): The Symbol Theory. London etc.

Felt, U. et al. (1995): Wissenschaftsforschung. Ffm./N. Y.

Forgan, S. (1986): Context, Image and Function: a Preliminary Enquiry into the Architecture of Scientific Societies. British Journal for the History of Science 19, S. 89–113.

Frängsmyr, T. (Ed., 1990): Solomon's House Revisited. The Organization and Institutionalization of Science. Canton, MA.

Franck, G. (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. München, Wien.

Fröhlich, G. (1991): „Inseln zuverlässigen Wissens im Ozean menschlichen Nichtwissens." Zur Theorie der Wissenschaften bei Norbert Elias, in: Helmut Kuzmics, Ingo Mörth (Hg.): Der unendliche Prozeß der Zivilisation, Ffm./N. Y., S. 95–111, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/InselnWissenElias.pdf>

Fröhlich, G. (1994): Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu, in: Mörth, I./Fröhlich, G. (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Ffm./NY., S. 31–54.

Fröhlich, G. (1996): The (Surplus) Value of Scientific Communication. Review of Information Science, I (2), <http://www.inf-wiss.uni-konstanz.de/RIS/>, Volltext: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/SurplusValueScienComm.pdf>

Fröhlich, G. (1998): Optimale Informationsvorenthaltung als Strategem wissenschaftlicher Kommunikation, in: Zimmermann, H. H./Schramm, V. (Hg.): Knowledge Management und Kommunikationssysteme. Konstanz, S. 535–549, online leicht modifiziert und aktualisiert: <http://www.agmb.de/mbi/8/mb8.pdf>

Fröhlich, G. (1999a): „Online Classic" – Datenbankrecherchen im Expertenmodus, <http://www.ubl.uni-linz. ac.at/Informationsgewinnung/>

Fröhlich, G. (1999b): Kontrolle durch Konkurrenz und Kritik? Der öffentliche und soziale Charakter der wissenschaftlichen Methoden, in: Löffler, W./Runggaldier, E. (Hg., 1999): Vielfalt und Konvergenz der Philosophie. Wien, Teil 1, S. 166–170, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/Frohlich1700NEU.pdf>

Fröhlich, G. (1999c): Das Messen des leicht Meßbaren, in: Becker, J./Göhring, W. (Hg.): Kommunikation statt Markt. Sankt Augustin, GMD Report 61, S. 27–38, online: <http://www.gmd.de/publications/report/0061/>

Fröhlich, G. (2001a): Konvergenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, in: Born R./Neumaier, O. (Hg.): Philosophie Wissenschaft Wirtschaft. Wien, S. 724–729, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/KonvergenzenWissKunst.pdf>

Fröhlich, G. (2001b): Betrug und Täuschung in den Sozial- und Kulturwissenschaften, in: Hug, T. (Hg.): Wie kommt die Wissenschaft zu ihrem Wissen? Hohengehren/Baltmannsweiler, Bd. 4, S. 261–273 & CD-ROM 1, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/BetrugTäuschungSozialKulturwiss.pdf>

Fröhlich, G. (2002a): Figurationen (Norbert Elias) und Felder (Pierre Bourdieu) als Super-Paradigmen? Tagung Vienna think tank, Polyloge 1, Wien, 23.–25.11.2001, digitale Proceedings im Erscheinen: <http://www.inst.at/>

Fröhlich, G. (2002b): Anonyme Kritik: Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung, in: Pipp, E. (Hrsg.): Drehscheibe E-Mitteleuropa. Information: Produzenten, Vermittler, Nutzer. Die gemeinsame Zukunft. Wien, S. 129-146, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/AnonymeKritikPeerReview.pdf>

Fröhlich, G. (2002c): Die Konkurrenz um die symbolischen Mehrwerte wissenschaftlicher Kommunikation. TRANS No. 10: „Knowledge Networking in Cultural Studies" <http://www.inst.at/trans/index.htm>

Fröhlich, G. (2002d): verein.internet, in diesem Band, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/Verein.Internet.pdf>

Fröhlich, G. (2002e): alternative e. V., in diesem Band, online: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/alternative_e.V.pdf>

Galluzzi, P. (1990): The Renaissance Academies, in: Frängsymyr 1990, S. 303–321.

Gibbs, J. P. (1994): A Theory of Control. Boulder etc.

Girdlestone, D. (1998): Training Pharmacologists for the 21th Century: What is the role of the Learned Societies and Their Journals? British Journal of Pharmacology 123, 375P.

Habermas, J. (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ffm.

Hahn, R. (1990): The Age of the Academies, in: Frängsymyr 1990, S. 3–12.

Hempel, C. G. (1977): Philosophie der Naturwissenschaften. München.

Iliffe, R. (1992): „In the Warehouse": Privacy, Property and Priority in the Early Royal Society. History of Science 30, S. 29–68.

Latour, B. (2000): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Ffm. 2000.

Lenk, H. (Hg., 1991): Wissenschaft und Ethik. Stgt.

Lenk, H./Ropohl, G. (Hg., 1987): Technik und Ethik. Stgt.

Lenoir, T. (1992): Laboratories, medicine and public life in Germany 1830–1849. Ideological roots of the institutional revolution, in: Cunningham, A./Williams, P. (1992): The laboratory revolution in medicine. Cambridge etc., S. 14–71.

Merton, R. K. (1972): Die Priorität bei wissenschaftlichen Entdeckungen, in: Weingart, P. (Hg.): Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß, Ffm., S. 121–164.

Mörth, I./Fröhlich, G. (1999ff.): HyperBourdieuHTM. <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/sektktf/bb/HyperBourdieu.html>

Morrell, J./Thackray, A. (1981): Gentlemen of Science: Early Years of the British Association for the Advancement of Science. N. Y.

Ornstein, M. (1975): The Role of Scientific Societies in the Seventeenth Century. N. Y.

Pfetsch, F. R./Zloczower, A. (1973): Innovation und Widerstände in der Wissenschaft. Beiträge zur Geschichte der deutschen Medizin. Düsseldorf.

Popper, K. R. (1969): Das Elend des Historizismus. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (c 1965).

Popper, K. R. (1970): Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen. Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band 2. Bern/München: Francke (c 1958).

Sayre, A. (1978): Rosalind Franklin and DNA. N. Y.

Semmelweis, I. P. (1861): Offener Brief an Hofrath Siebold über die Ursachen des Kindbettfiebers, in: Ders.: Zwei offene Briefe. Pest. Nachdruck mit einem Kommentar von Werner Vogt. Freibeuter 6/1980, S. 107–117.

Shapin, S. (1994): A Social History of Truth. Civility and Science in Seventeenth-Century England. Chicago, London.

Watson, J. D. (1969): Die Doppelhelix. Reinbek b. H.

Zils, M. (1998): Der World Guide to Scientific Associations and Learned Societies. München, 7. Auflage.

* Für kritisches Gegenlesen Dank an Klaus Feldmann und Doris Schwarzwald, zudem für wertvolle Hinweise an Franz Graf-Stuhlhofer und Michael Strähle.

[1] Es handelt sich bei den dargestellten WissenschaftlernInnen und ihren Biografen praktisch ausschließlich um Männer, daher verwende ich hier bewusst die männliche Form. Die Ergebnisse neuerer geschlechtssensitiver Wissenschaftsforschung werden in den Lehrbüchern noch kaum berücksichtigt.

[2] Gattinnen bzw. Geliebte übernehmen nicht selten die zeitraubenden aber unverzichtbaren Arbeiten, wie Berechnungen und Textformulierung. Wie neuere Studien zeigen, schöpften auch Albert Einstein oder James Watson/ Francis Crick (Erfinder der DNS-Doppelhelix-Modells) ihre Umgebung kräftig ab. Watsons (1969) zynischer Erfahrungsbericht über ihre Jagd nach dem Nobelpreis galt als skandalös. Doch hatte Watson sein Buch aufgrund von Klagedrohungen von Kompagnon Crick und des Drucks Dritter wesentlich entschärft. Es ist zudem ganz offensichtlich selbstentlastend angelegt. - Vgl. Ann Sayre 1978 zur Kritik der pejorativen Äußerungen Watsons über seine Kollegin, die Kristallographin Rosalind Franklin. Deren entscheidende Daten hatte er sich hinter ihrem Rücken beschafft, ohne ihr Wissen und ihre Einwilligung. Es heißt zudem, alle Beteiligten seien über Franklins Krebstod (aufgrund von Verbitterung?) vor der Nobelpreisverleihung erleichtert gewesen: das NP-Komitee musste Rosalind Franklin nicht mehr berücksichtigen. Stattdessen wurde ihr (in den Datenklau involvierte) Vorgesetzter als Dritter nominiert. Wissenschaftliche Nobelpreise dürfen nämlich nur auf maximal drei Personen aufgeteilt werden. Diese Regelung begünstigt Geniemythen, produziert erbitterte Rivalitäten, behindert faire Kooperationen und löst unnötige Verbitterung bei übergangenen Kooperationspartnern und knapp unterlegenen KonkurrentInnen aus. Zur Kritik der „myth of the isolation of Einstein's achievements from contemporary academic research" siehe unter anderem die Beiträge im Sammelband „Einstein in Context" (Beller 1993; hier: S. 3).

[3] Damit sollen die Leistungen einzelner WissenschaftlerInnen nicht abgewertet werden: vor allem ihr beharrlicher Mut, zu ihren Ideen zu stehen, ist bewundernswert. Denn viele, nein fast alle grundlegenden InnovateurInnen wurden zu ihrer Zeit verhöhnt, verspottet, ja noch schlimmer: völlig missachtet. Der Fall Semmelweis (vgl. 1861) ist dabei bloß der bekannteste: Entdecker der Ursachen des Kindbettfiebers, wurde er vom medizinischen Establishment seiner Zeit seines Postens beraubt und endete letztlich in der Irrenanstalt Steinhof bei Wien. Doch diese Affären und das unrühmliche Verhalten der zu einer Zeit wissenschaftliche Mächtigen werden in naturwissenschaftlichen, ja sogar in wissenschaftsphilosophischen Lehrbüchern (vgl. Hempel 1977) verschwiegen. Zudem sind für nachhaltig erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit mehrere Rollen wichtig: nicht nur die Rolle des mystisch Schöpfenden, sondern auch des organisierenden Zentrums (Personalwesen, Organisation, Konfliktausgleich, Kommunikation), des Sammelns und Ordnens, des bastelnd-improvisierenden Tüftelns, des Showmastertums.

[4] Sinkende „wissenschaftliche Profitraten", permanenter Publizierzwang in „High Impact"-Journalen und laufend geforderte mediale Präsenz zwecks Sichtbarkeit in der „Ökonomie der Aufmerksamkeit" stehen damit in Zusammenhang. - Vgl. zur Kritik des Impact-Ranking-Wahns Fröhlich 1999, zum Kampf um die Mehrwerte wissenschaftlicher Kommunikation Fröhlich 1996, zu den sinkenden wissenschaftlichen „Profitraten" Fröhlich 2001a, zur „Ökonomie der Aufmerksamkeit" u. a. Franck 1998.

[5] Zu den Traditionen: Die konventionelle philosophische Erkenntnistheorie unterstellt ein einsames Subjekt – wie Norbert Elias (1991, vgl. zum Überblick Fröhlich 1991) kritisiert: als bewegungslose Statue („homo clausus") –, das gleichsam in der Wüste einem Objekt gegenübersteht, von dem es nicht einmal sicher ist, ob es überhaupt existiert. Zu den Mechanismen: Das etablierte Vergabesystem für wissenschaftliche Nobelpreise würdigt nicht Theorien, sondern nur einzelne Entdeckungen (hat also einen induktivistischen Bias) und ehrt und belohnt, wie erwähnt, maximal drei Personen – im Gegensatz zur Vergabepraxis des Friedensnobelpreises, mit dem gerade auch etliche verdienstvolle Organisationen (wie „Ärzte ohne Grenzen" oder die UNO) ausgezeichnet wurden und werden. Der experimentelle Bias des Physik-NP-Ausschusses behinderte über Jahre die NP-Verleihung an Albert Einstein, der schlussendlich bekanntlich nicht für seine revolutionäre Relativitätstheorie, sondern ersatzweise für eine andere Entdeckung geehrt wurde.

[6] Wenn Autoren, wie hier Popper, in ihren Werken nur von Wissenschaftlern sprechen, wird dieser männliche Bias hier und im Folgenden so übernommen, um keine Geschlechtssensitivität dieser AutorInnen vorzutäuschen.

[7] Vgl. zum Gesamtwerk Pierre Bourdieus Mörth/Fröhlich 1999ff., zur Einführung in seine Konzepte Fröhlich 1994, zu seinen Thesen und Befunden zum Wissenschaftsfeld Bourdieu 1988, 1998, einführend Fröhlich 2002a.

[8] Vgl. hierzu und zum Folgenden die eingehenden Studien des Wissenschaftshistorikers Mario Biagioli (v. a. 1990, 1999).

[9] Zum „Zeitalter der Akademien" vgl. Hahn 1990 und Galluzzi 1990 in Frängsmyr 1990.

[10] Zur „Royal Society" finden sich zahlreiche Studien, vgl. zu ihrem sozialen Kontext und zur Analyse ihrer Philosophical Transactions Atkinson 1999 sowie zu letzterem auch Allen et al. 1994.

[11] Vorher wurde oft mit Zeugen argumentiert, denen man angeblich bereits Jahre vor Konkurrenten mündlich die These mitgeteilt hatte.

[12] Vgl. dazu Atkinson 1999 sowie Morrell/ Thackray 1981.

[13] Den Nicht-Ordinarien war in der Regel die Benutzung der institutseigenen Laboratorien nicht gestattet, sodass Lehre und Forschung oft in Privatwohnungen stattfinden mussten. Sohin war bereits das „Abzwacken" von Räumen bei bestehenden Einrichtungen ein Etappensieg.

[14] Ähnlich sieht auch Clark 1974 in seiner Studie zu den Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung als eines ihrer grundlegenden Elemente die „Schaffung einer wissenschaftlichen Gesellschaft oder professionellen Organisation" (ebd., S. 111).

[15] Andererseits fehlen etliche mir bekannte Gesellschaften. Herausgeber Michael Zils (1998, VI) ersucht im Vorwort höchstpersönlich um Meldung von „Fehlern oder fehlenden Verbänden". Schwerwiegende Probleme bzw. Fehlerquellen sind die laufend wechselnden Vereinsadressen aufgrund Vorsitzwechsel. Möglicherweise gleichen sich also positive wie negative Verzerrungen bei der Handbucherstellung aus, sodass wohl die Zahl 17.000 als Schätzung halten kann.

[16] Man denke daran, dass in Österreich Vereinen bloß ihre „Nicht-Untersagung" zugestanden wird und die Vereinspolizei beim Ausbleiben von Meldungen über Generalversammlungen zur umgehenden Vereinsauflösung legitimiert ist.

[17] In Österreich sind Institute in Vereinsform auch noch an Universitäten möglich (auslaufend). So weist der Studienführer 2001/ 2002 (vgl. B 258f.) der Johannes Kepler Universität Linz ein Archiv und neun Institute in vereinsrechtlicher Form auf. Auch diverse Forschungsinstitute der österreichischen Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft weisen ein Naheverhältnis zu universitären Einrichtungen auf, nicht zuletzt in Form von Personalunionen.

[18] Auch internationale fachspezifische StudentInnenorganisationen leisten gewisse wissenschaftliche Sozialisationsfunktionen, nicht zuletzt die frühe Gewöhnung an internationale Kontakte.

[19] Vgl. <http://www.aip.org/aipmem.html>: „The American Institute of Physics" (AIP) definiert sich auf seiner Webseite als „not-for-profit membership corporation" und unterscheidet anscheinend drei Kategorien von Mitgliedschaft: „Member Societies", „Other

Member Organizations“ sowie „Current AIP Affiliated Societies“.

[20] Das Spektrum konstituierender Gesellschaften reicht von der „African Studies Association“ über die „American Numismatic Society“ und der „Renaissance Society of America“ bis zur „Sonneck Society for American Music“.

[21] Eine der bekanntesten geisteswissenschaftlichen Datenbanken erstellt die „Modern Language Association of America“ (MLA). Die „American Psychological Association“ (APA) gibt zahlreiche psychologische Journale und Newsletter heraus (vgl. American .. 1997), das Referateorgan „Psychological Abstracts“ (als Online- bzw. CD-ROM-Datenbank inzwischen als „PsycInfo“ bekannt), auf Basis des „APA-Thesaurus“, eines Verzeichnisses kontrollierter, standardisierter psychologischer Terminologie, dem sich auch die deutschen Psychologen bzw. ihre Dokumentationsstelle bei der Produktion der deutschen Datenbank „Psyndex“ (= psychologischer Index) unterworfen haben. Im kostengünstigen Internet-Zeitalter können auch kleinere Gruppierungen Datenbanken entwickeln, ins Netz stellen und pflegen.

[22] Vgl. etwa die Gesellschaft für linguistische Datenverarbeitung (GLDV) oder den Hochschulverband Informationswissenschaft (HI).

[23] So verzeichnet das Physik-Department der britischen Universität Keele mehr als zwei Dutzend physikrelevant eingestufte Vereinigungen, von der „Acoustical Society of America“ bis zur „American Vacuum Society“, vgl. <http://www.keele.ac.uk/depts/ph/useful/wwsocieties.html>.

[24] Vgl. zur VÖB <http://info.uibk.ac.at/sci-org/voeb/>, mit Links zu Programmen und digitalen Proceedings ihrer Kongresse und zu den „Online Mitteilungen“.

[25] Gibbs (1994, S. 94) vermerkt in seiner „Theory of Control“: „agents of (to mention only a few of many relevant organizations) the National Academy of Sciences, the Association for the Advancement of Science, the American Chemical Society, the American Institute of Physics, the National Science Foundation [...] commonly attempt to control (‚influence‘ is the euphemism) legislators, other government officials, and officers of foundations to obtain more resources for science.“ (Herv. G. F.)

[26] Zur Zeit hoch in Mode sind sogenannte Impact Faktoren. Diese „Maß“zahlen sind in ihrer derzeitigen Definition und Handhabung recht fragwürdig und vor allem in Sozial- und Geisteswissenschaften kaum methodisch gerechtfertigt, vgl. Fröhlich 1999, 2002c.

[27] Vgl. Fröhlich 2002b und dort zitierte Literatur.

[28] Vgl. Girdlestone 1998 normativ wie deskriptiv zur Schlüsselrolle der Fachgesellschaften in der Ausbildung der Pharmakologen.

[29] Vgl. Lenk 1987, 1991.

[30] Vgl. zur Kritik Fröhlich 1999, 2002c. Demagogisch sind diese „Maß“zahlen insofern, als sie einen Indikator für ökonomische und soziale Macht darstellen (etwa: Auflagenhöhe) und es zahlreiche Mittel gibt, diesen Impact (engl. „Geschoßwirkung“) zu steigern – etwa mittels Zitationsfilz: Da Eigenzitate der Gruppe (= die im eigenen Journal auf eigene Artikel verweisenden Zitate) mitzählen, kann ein großer Teil der angeblichen Resonanz mit einer starken Hausmacht quasi „autopoetisch“ (Luhmann) erzeugt werden (vgl. ebd.).

Univ. Prof. Dr. Gerhard Fröhlich
Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie
Johannes Kepler Universität Linz
Freistädter Str. 313 / II
A-4040 Linz E-Mail:
gerhard.froehlich@jku.at

ANZEIGE

OBERMEIER®

Google Scholar

Kleiner Fisch oder zukünftiger Hecht im medizinischen Literaturteich?

Helmut Dollfuß, Wien

Die Internetsuchmaschine Google hat sich als WWW-Portal fest etabliert und 2004 einen neuen Spross namens Google Scholar zur Suche wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel hervorgebracht. Ein Blick auf die Geschichte von Google und sein höchst erfolgreiches Page-Ranking erklärt Stärken und Schwächen des neuen „Forschungs-Googles". Speziell im Bereich der medizinischen Literatursuche muss die fehlende Sortiermöglichkeit nach dem Datum der Publikationen sowie die mangelhafte Erschließung der Online-Literaturquellen bemängelt werden. Hier bleibt PubMed weiterhin das Suchinstrument der Wahl.
Die Nachwuchs-Suchmaschine ist jedoch schnell, kostenlos, einfach zu bedienen und wartet bereits jetzt mit sehr erwachsenen Features wie der Verlinkung zum Bibliotheksbestand und der Implementierung von Open-URL auf.

Google established itself as one of the most popular www-portals. In 2004 Google Scholar was released. The new spin-off should give researchers a better grip on scholary articles on the internet. The history of Google and his most successful page ranking will explain some strengths and weaknesses of the new search engine. The missing possibility to sort hits by date and unsatisfactory coverage of fulltext online resources are the main faults particulary in the field of medical literature research. Here PubMed will make the standard furthermore. However, the new Google kiddy is speedy, free and easy to use. Morover it allready provides some special features as linking to library holdings and implementation of Open-URL.

Edward Kasner (1878-1955)
Amerikanischer Mathematiker an der Columbia University mit dem Forschungsgebiet der Differentialgeometrie. Als er 1938 gebeten wurde für die Zahl $1x10^{100}$ einen Namen zu suchen, wandte er sich an seinen neuen Jahre alten Neffen Milton der daraufhin „Googol" vorschlug. Um der Sache noch eins draufzusetzen, wurde mit der daraufhin möglichen Notation $1x10^{Googol}$ ein wahrhaft ferner Meilenstein auf der Zahlengerade ins Unendliche geschaffen und als Googolplex ebenfalls in die Welt der Mathematik eingeführt. Naturwissenschaftler und auch Schriftsteller ließen sich von diesen Zahlenriesen weit jenseits der menschlichen Vorstellungskraft immer wieder inspirieren. Zuletzt die beiden Informatikstudenten Larry Page und Sergey Brin, die ihre erfolgreiche Internetsuchmaschine auf den leicht abgewandelten Namen Google tauften.

Larry Page & Sergey Brin (beide geb. 1973)
„The perfect search engine would understand exactly what you mean and give back exactly what you want." Mit diesem hohen Ziel ging Larry Page, damals Doktorand an der Standford University, gemeinsam mit seinem russischen Kommilitonen Sergey Brin an die Entwicklung einer neuen Internetsuchmaschine und baute zunächst BackRub, einen Google-Vorläufer. Am 7. September 1998 gründeten sie die Firma Google Inc. und brachten noch am gleichen Tag die Beta-Version von Google auf den Markt. 1999 ging die Vollversion ans Netz und nur wenige Jahre später,

Googles Erfolgsgeschichte

Tixo, Uhu und Maggi haben es geschafft! Als Markenartikel haben sie stellvertretend für ähnliche Produkte einen Platz in unserem Denken besetzt. Google ist ebenfalls auf dem besten Wege sich als Ikone des Internets zu etablieren, wie dessen Wahl zur Marke des Jahres 2002 auch untermauert (Quelle: Online-Umfrage der Markenagentur Interbrand). Wie sehr das WWW mit dieser Suchmaschine bereits gleichgesetzt wird, zeigte ein 15-minütiger Ausfall von Google am 7. Mai 2005. Viele Surfer riefen verärgert bei ihren Internet-Providern an, in der Meinung ihr Zugang zum Cyberspace sei unterbrochen worden.
Darüber hinaus gelang es Google aber sogar sich in unser Vokabular einzunisten und bekam 2004 im Duden seinen Platz auch als Zeitwort. Kein Bibliothekar wird eine lose Seite eintixieren oder den Buchrücken uhun. Beim Informationsdienst im Lesesaal könnte aber „da muss ich erst einmal googeln" zum Standardeinstieg für eine WWW-Recherche werden.

Google Inc. wurde im 1998 von Larry Page und Sergey Brin gegründet, mit dem Ziel die Informationen dieser Welt zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen (Quelle: Google Unternehmensprofil). Der Name dieser Suchmaschine stammt aus der wissenschaftlichen Zahlenwelt, abgeleitet vom Begriff „Googol", den der amerikanische Mathematiker Edward Kasner für die Zahl $1x10^{100}$ einführte, entlehnt als Symbol für die gigantische Datenmenge die diese Internetsuchmaschine absammeln wird.

GoogleBots, die Informationssuchroboter von Google schwärmen auch rund um die Uhr ins Internet aus, wie die Arbeiterinnen eines Bienenstockes, und summen über eine Unzahl fremder Serverfestplatten mit abgelegten Webdokumenten hinweg. Der Auftrag lautet festgelegte Schlüsselinformationen über Internetseiten heimzubringen und diese in Googles eigener Datenbank abzulegen. Mit der Zeit sollte also eine vereinfachtes Abbild vom Cyberspace in dieser Datenbank entstehen, ähnlich einer Weltkarte mit Ortspunkten für alle eingetragenen Web-Sites. Auf einem Globus steht die Größe des Symbols stellvertretend für die Einwohnerzahl eines Ortes und damit indirekt auch für dessen Wichtigkeit. In dem von Google erstellten Abbild des WWW hängt die Bedeutung einer Internetseite aber keineswegs von seiner Größe ab. Larry Page und Sergey Brin ließen sich ein ausgeklügeltes System zur Bewertung der Suchergebnisse einfallen, das sogenannte PageRank. Vereinfacht gesagt, steigt die Prominenz einer Webseite auf dem digitalen WWW-Globus, wenn viele andere Sites auf diese durch Links verweisen. Wie im echten Leben also. Wahrlich prominent ist nur der, über den viel geredet und noch viel mehr geschrieben wird.

Die von PageRank erstellte Gewichtung der Datensätze bedeutet natürlich nichts, wenn die Webseite nicht auch das Suchwort enthält. Darum kombiniert Google bei der Abfrage seiner Da-

tenbank eine komplexe Textsuche mit dem patentierten Bewertungsverfahren. Die Ergebnisliste präsentiert dann Internetseiten, die auf die Suchanfrage zutreffen und hoffentlich auch relevant sind.
Eine Googlesuche führt Sie also nicht direkt und unmittelbar in die unendlichen Weiten des Cyberspaces. Zuerst wird die vom Googlebot ständig aktualisierte Datenbank mit seinen als Metadaten abgespeicherten Kerninformationen über viele Millionen Internetseiten befragt. Erst von der Ergebnisseite weg tritt man seine zielgerichtete Reise in den Cyberspace an, gelenkt von der am Server hinterlegten URL.

Dieser geniale Suchalgorithmus hat, gemeinsam mit dem bewusst sehr einfach gehaltenen Eingabefeld der Startseite, den überwältigenden Erfolg von Google begründet. Längst notiert das Unternehmen im Spitzenfeld der Börse, dicht gefolgt von Yahoo. Wer kann da noch bestreiten im Informationszeitalter zu leben? Nicht nur Zeit, auch Information hat einen gewaltigen Marktwert, im Falle von Google Inc. rund $ $55x10^9$ (NASDAQ Stock Market, Juli 2005). Eine Summe, so unvorstellbar groß, dass ich sie ohne weiteres neben Googles Taufpaten Googol, dem vom Mathematiker Kasner gesetzten Meilenstein am Punkt 10^{100} auf der Zahlengerade stellen möchte. Vielleicht lautet ja eines Tages die Schlagzeile im Wall Street Journal „Google beats Googol!"

Die beiden Informatikstudenten Page und Brin waren bei weitem nicht die einzigen die sich vom Gigantensymbol Googol, dieser ansonsten so nüchtern hingeschriebenen Zahl $1x10^{100}$ inspirieren ließen. Googleplex Star Thinker ist der Name des zweitgrößten Computers im Universum des Science-Fiction-Schriftstellers Douglas Adams in seinem Erfolgsroman „The Hitchhiker's Guide to the Galaxy". Ein Rechner, der die Bahn jedes einzelnen Staubteilchens während eines fünfwöchigen Sandsturmes auf Dangrabad Beta berechnen kann. Der größte aller Computer, Deep Thought, mit den Ausmaßen einer Kleinstadt und der seltenen Fähigkeit sogar eine Endlosschleife innerhalb von einer Millisekunde abzuarbeiten, sollte übrigens die Frage nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest beantworten. Seine enttäuschendes Ergebnis nach siebeneinhalb Millionen Jahren Rechenzeit lautete: „42". Ein typisches Lehrbuchbeispiel für eine ungenügend eingeschränkte Suchabfrage! Wer ungenau fragt, bekommt nur selten eine brauchbare Antwort. Wir Bibliothekare sind tagtäglich Zeugen dieses Grundsatzes, spiegelt sich doch die „42" nur allzu oft in der Mimik der verzweifelt in diversen Literaturdatenbanken Suchenden. Lange Gesichter für 10.000 Treffer lange Listen und hilflos ins Leere starrende Augen für „No Records found".

Google Scholar

Die Jagd nach medizinischer Fachinformation zählt dabei für einen beachtlichen Teil der Recherchen. Für den Laien ist hier selbst die umfangreiche Trefferliste von Google brauchbar, da die zuoberst angebotenen Quellen in der Regel die für viele Menschen beliebtesten Informationsangebote darstellen und rasch zu relevanten Websites führen. Das wird in der Regel für einen ersten Einstieg in die betreffende Materie ausreichen.
Wie steht es aber mit der Suche nach biomedizinischer Forschungsliteratur mit Google? Wenn überhaupt tauchen Hinweise auf Publikationen leider erst sehr weit hinten in der Ergebnisliste auf . Selbst wenn ich in das Suchfeld noch das magische Kürzel „PDF" einfüge wird meine Trefferliste keinen Forscher hinter dem Reagenzglas hervorlocken. Anurag Acharya, ein in Indien geborener und ausgebildeter IT-Spezialist nahm sich dieses Problems an. Für Google Inc. lehrte der sympathische Programmierer einem neuen Internetsuchroboter die spezielle Struktur von Forschungsartikeln zu erkennen. Viele große Wissenschaftsverlage öffneten dem bekannten Informationsriesen Google bereitwillig ihre ansonsten fest verschlossenen, digitalen Zeitschriftenarchive und liessen den geschulten Roboter nach Metadaten stöbern, um mit den abgesammelten Ergebnissen in der Datenbank der neuen Suchmaschine prominent vertreten zu sein. Selbst der Verlag Elsevier, der mit Scirus und Scopus eigene Recherche-Software kommerziell vermarktet, entriegelte seinen Heiligen Gral namens ScienceDirect, wohl in der Hoffnung einen völlig neuen Kreis von Pay-per-View Besuchern anzulocken.

Am 18. November 2004 erblickte die Beta-Version des auf „Google Scholar" getauften Egghead-Zwillings von Google im April 2004 die Firma erfolgreich an die größte amerikanische Börse NASDAQ.
Ein sehr spartanisch gehaltenes Eingabefeld auf der Startseite, Standard-PCs, vernetzt mit OpenAccess-Software statt teurem Supercomputer, eine komplexe Textsuche namens Hypertext-Matching Analysis und vor allem die patentierte Gewichtung der Internetseiten mit PageRankÔ brachten fantastische Suchergebnisse und katapultierten Google bald auf den Spitzenplatz unter den WWW-Suchmaschinen.
Seit seinem Börsengang jagt der Marktwert von Google seinem Namenspatron „Googol" munter nach.

Douglas Noël Adams (1952-2001)
Britischer Schriftsteller der mit dem Science-Fiction Roman „The Hitchhiker's Guide to the Galaxy" bekannt wurde. Die Idee dazu kam ihm, als er auf einer Europareise in Innsbruck, auf einer Wiese liegend, den Reiseführer „ Hitchhiker's Guide to Europe" las. Ursprünglich als Hörspielserie für BBC geschrieben entwickelte Adams daraus eine fünfteilige Romanreihe dessen erster Band 2005 verfilmt wurde.
Besonders hervorzuheben ist auch sein Non-Fiction Buch „Die letzten Ihrer Art". Ein Bericht über seine Reise zu aussterbenden Tierarten, unterstützt von dem Zoologen, Fotografen und Schriftsteller Mark Carwardine.
Douglas Adams, der sich selbst als Atheist bezeichnete, starb an einem Herzinfarkt in einem Fitness-Studio. Ihm zu Gedenken begehen seine Fans jeden 25. Mai den sogenannten Towel Day.

Deep Thought
So heißt der leistungsfähigste Computer im Universum des Hitchhiker's von Douglas Adams, der sogar den legendären Googolplex Star Thinker weit übertraf indem er Endlosschleifen in Millisekunden abarbeiten konnte. Im Roman wird er beschrieben als: *„Er war so wahnsinnig intelligent, dass er, noch ehe seine Datenspeicher überhaupt miteinander verbunden waren, mit „Ich denke, also bin ich" die ersten Kernsätze von sich gegeben hatte und schon dabei war, die Existenz des Schokoladenpuddings und der Einkommenssteuer auseinander abzuleiten, bevor es jemandem gelang, ihn auszuschalten. Er war so groß wie eine Kleinstadt."*
Leider konnte er auch auf die nur allzu menschliche Frage nach „dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest" nur mit der enttäuschenden Antwort „42" aufwarten.

Die von nun an metapherbeladenen Zahl 42 wurde von computerbegeisterten Lesern des Buches aufgenommen und taucht immer wieder als sogenannte metasyntaktische Variable in der IT-Branche auf. So wurde zum Beispiel die erste Version einer Linuxvariante nicht 1.0 sondern Suse Linux 4.2 getauft.
Deep Thought diente auch als Namenspatron für einige besonders leistungsfähige Schachcomputer wie zum Beispiel Deep Blue, dem es 1996 als erstem gelang, gegen den amtierenden Weltmeister Kasparow eine Partie für sich zu entscheiden.

Medline und PubMed
Medline ist die englischsprachige, textbasierte Datenbank der U.S. National Library of Medicine (NLM) die zurückgehend bis 1966 Artikel aus mehr als 4.800 biomedizinischen Fachzeitschriften dokumentiert. Am 26. Juni 1997 gab der amerikanische Vizepräsident Al Gore in einer Pressekonferenz bekannt, dass Medline im Internet kostenlos zur Verfügung gestellt werde. „*From a computer in the comfort of your own home or from one in your neighborhood library, you will be able to access timely and accurate information,*" sagte Gore bei der Eröffnung.
Das Internetportal PubMed (Public Medline) bietet kostenlosen Zugang zu Medline und auch zu Old-Medline mit Literaturzitaten vor 1966. Die ausgetüftelte Suchoberfläche und vielfältige Verlinkungsmöglichkeiten zu weiteren hochwertigen biomedizinischen Datenbanken machten PubMed zu einem sehr beliebten, täglichen Arbeitswerkzeug der Forschung.

Anurag Acharya
Der aus Indien stammende Informatiker arbeitete zuerst als Post-Doc an der Universtät von Maryland und anschliessend als Assistenzprofessor an der University von Santa Barbara bevor er zu Google wechselte.
Dort arbeitet er als Chefingenieur und entwickelte Google Scholar zur Suche von Forschungsliteratur im Internet. Nach eigenen Angaben entstand die Idee zu diesem Projekt während seiner Studienzeit in Kharagpur (Indian Institute of Technology) aus Frust über die veralteten Bibliotheksbestände.

le das Licht des Cyberspaces. Bestaunt von der Fachwelt und gebettet auf Lorbeeren verkündete das soeben vom Baum der Erkenntnis gefallene Früchtchen selbstsicher seinen von Isaac Newton entlehnten, adeligen Grundsatz: „Stand on the
shoulders of giants". Bereits 5 Tage später applaudierte die führende Wissenschaftszeitschrift Nature: „Science searches shift up a gear as Google starts Scholar engine" und erweckte damit die Lust am eigenen Experimentieren mit der neuen, kostenlosen Wundermaschine.
Eine Eingabe auf der sofort vertrauten, zwillingsgleich einfachen Startseite von Google Scholar liefert Ergebnisse, die auf den ersten Blick begeistern. Paper an Paper reiht sich hier vor dem Auge des Suchenden als hätte man eine der kostenpflichtigen, teuren Literaturdatenbanken befragt. Im erweiterten Modus werden sogar mehrere Einschränkungsmöglichkeiten angeboten. Neben der Verwendung der Phrasensuche und Boolscher Operatoren bei der Textsuche lässt sich sogar gezielt im Titel der Publikation, nach dessen Author und dem Namen der Zeitschrift recherchieren. Ein „Von-bis-Datumsfeld" hilft beim Herausfiltern bestimmter Jahrgänge. Wirklich nicht sehr üppig im Vergleich zu unserer um viel Geld gekauften, professionellen Software eines kommerziellen Anbieters, aber dieser geschenkte Gaul zieht seine Last anscheinend auch so ganz brav ins Trockene.

Die Verwandtschaft der neuen Suchmaschine mit Google spiegelt sich deutlich im Ranking der Treffer nach der Methode der Popularität. Durch Zählung der Links die in der Datenbank von Google Scholar auf einen Fachartikel hinweisen wird ein Art Zitierungshäufigkeit errechnet, nach der in etwa die Reihung erfolgt. Keine schlechte Idee! Über die für ein Fachgebiet maßgeblichen Publikationen wird naturgemäß sehr oft von anderen Autoren geschrieben und so bildet die Trefferliste eine Hitparade der meistzitierten Arbeiten zum eingegebenen Suchbegriff.
Wie bewährt sich nun diese Sondierungsmethode beim Schürfen nach Fachliteratur im Gebiet der biomedizinischen Forschung? Auf diesem sehr speziellen Claim sind die literarischen Evergreens leider alles andere als Gold. So mancher Laie oder Studienanfänger wird vielleicht zufrieden sein mit einem vielzitierten älteren Review-Artikel um einen ersten Überblick zu einer Thematik zu bekommen. Die wahren Nuggets sind hier aber die brandneusten Studienergebnisse die von der Forschergemeinde erst prüfend ins Sonnenlicht der Wiederholung gehalten werden, bevor sie überhaupt einer Zitierung würdig sind. Zeit, und vor allem Zeitvorsprung vor anderen Labors entscheidet oftmals über die Zuteilung von Forschungsgeldern die sicherlich nicht mit alten Hüten zu gewinnen sind.
Ein Ranking nach dem Datum ist bei Google Scholar nicht vorgesehen und so rutschen die wichtigen, neu veröffentlichten oder sogar nur als „PrePublish" vorhandenen Artikel aus Mangel an Zitierungen auf „unter ferner liefen". Zumeist tauchen sie aber gleich überhaupt nicht auf.
Unter den wenigen Möglichkeiten die Suchabfrage bei Google Scholar zu verfeinern, gibt es allerdings das bereits erwähnte Feld zur Datumseingabe. Die Sherlock Holmes der Recherche werden hier sofort richtig kombinieren und mit einigen geschickten Angaben im erweiterten Modus der Suchmaschine eine Trefferliste mit äußerst aktuellen und relevanten Publikationen hervorzaubern.

So liefert die auf das Titelfeld beschränkte Suche nach „Skin Cancer Prevention", kombiniert mit 2005 im Datumsfeld, ein offensichtlich vorzügliches, gewünschtes Ergebnis. „Die Suche war ein voller Erfolg. Der Fall ist gelöst", meint hier vielleicht ein Dr. Watson. Aber unter der gnadenlosen Spurenlupe des Meisterdetektiven Holmes taucht sehr rasch die Schwäche des von Google Scholar vorgezeigten Alibis auf. Der erste, am höchsten bewertete Hinweis auf eine Arbeit aus dem Jahre 2005 mit bereits unglaublichen 131 „Zitierungen" in der Google Scholar Datenbank deutet anscheinend auf eine vieldiskutierte, bahnbrechende medizinische Entdeckung hin. Folgt man dem Link, so stellt sich der Fund allerdings schnell als alter Weihnachtshut vom Dezember 1996 heraus. Katzengold. Die Suchmaschine hat die auf der Webseite weiter unten für diesen Artikel angegebenen aktuellen Zitierungen mit dessen Erscheinungsjahr verwechselt! Kein Einzelfall wie sich bei weiteren Abfragen herausstellte. Diesen Fehler mag man ja noch der Unerfahrenheit des jüngsten Google-Sprosses zurechnen und verzeihen, vor allem in Hinblick auf die restlichen, sehr guten Treffer der getätigten Abfrage. Weitere Probeschürfungen von kritischen Bibliothekaren auf einzelnen, bekannten Webservern von Verlagsarchiven, abgesteckte Gebie-

te also mit einer ungefähr bekannten Anzahl der zu findenden Publikationen, brachten aber den wirklich erschreckenden Mangel zutage: Unvollständigkeit. Eine Schwäche, die nicht sofort auffällt, aber schwer wiegt, da sie den nach Literatur suchenden Forscher mit ein paar Treffern einlullt, ihm aber hinterrücks viele relevante Publikationen vorenthält. Eine Art von Blindem Fleck ist auch bei anderen, kommerziellen Literaturdatenbanken der Biomedizin zu finden. Zumeist aber in Form von Scheuklappen, da durch Spezialisierung nie alle Journale in einer einzigen Datenbank ausgewertet werden. Diese Eigenarten sind aber vom Hersteller dokumentiert und dem guten Rechercheur wohl bekannt. Der *Discus nervi optici* von Google Scholar nimmt allerdings die bedenklichen Ausmaße einer Augenbinde an. Die Quellen, über die der Suchroboter Metadaten in die Datenbank von Google Scholar einträgt, sind weder dokumentiert noch sind diese erschöpfend und fehlerfrei erschlossen. Gleich einer Biene die auf einer großen fernen Blütenwiese nur drei Blumen besucht und nach der Rückkehr zum Stock bei der Informationsweitergabe im Schwänzeltanz noch ab und zu seine Sammlerkolleginnen durch falsche Richtungsangaben hereinlegt. Eine einfache Abfrage bringt den schwächlichen Griff von Google Scholar nach umfassender Information ans Tageslicht. IngentaConnect bietet mit jetzigem Stand rund 18 Millionen Dokumente an, abgespeichert auf seinen Webservern. Geben Sie doch einfach „site:ingentaconnect.com“ in das Textfeld auf der Startseite der Suchmaschine ein. Sie ziehen damit aus der Google Scholar Datenbank nur jene Publikationsnachweise, die der Suchroboter von der Internetplattform IngentaConnect zurück gebracht hatte. Das magere Ergebnis: 243.000 Treffer, kaum mehr als 1%. Nur sehr langsam wird der unbefriedigende Grad der Quellenerschließung besser, wie ein Vergleich mit einer älteren Untersuchungen zeigt. Eine Internet-Publikation von November 2004 (Quelle: Peter's Digital Reference Shelf - Archive) gibt für den Aggregator Ingenta eine Ausbeute von sogar weniger als 1% an.

PubMed und Google Scholar

Muss das von der Zeitschrift Nature vergebene Ranking „a star was born“ zurückgestuft werden auf „wenn ich einmal groß bin, dann werde ich auch eine Suchmaschine“? Steckt hinter dem Suchroboter von Google Scholar keine Arbeitsbiene sondern eine Drohne?
Eine Messlatte an der keine Rechercheoftware im Bereich der Biomedizin vorbei kann ist PubMed. Eine weltweit öffentlich zugängliche Literaturdatenbank mit rund 15 Millionen Records, zurückreichend bis in die 50er Jahre. Die Betreiber schicken keinen Suchroboter aus um Dokumente aus dem ganzen Cyberspace zusammen zu tragen, sondern werten, natürlich EDV-unterstützt, eine selektierte Auswahl medizinisch relevanter Zeitschriften aus. Ein gigantisches Inhaltsverzeichnis also, reichlichst garniert mit Metadaten. Die Suchoberfläche bietet rund 80 Möglichkeiten der Einschränkung an, von der einfachen Titelsuche bis zum MeSH-Term für den Profi. Die erschlossenen Quellen sind gut dokumentiert (Journals Database) und die Trefferliste zeigt sofort die aktuellesten Arbeiten. Die Verknüpfungs- und Verlinkungsmöglichkeiten dieser kostenlosen Suchoberfläche brauchen den Vergleich mit kommerziellen Produkten nicht scheuen. Ganz im Gegenteil, haben sich diese doch nach den populären Features von PubMed zu richten. Kein Wunder also, dass dieses Produkt von vielen Forschern zum Meister der biomedizinischen Literatursuche gewählt wurde, neben dem Google Scholar zur Zeit wie ein Zauberlehrling anmutet.

Ausblick

Zusammengefasst könnte man also schreiben, dass Google Scholar aufgrund seines fixen Rankingverfahrens nach dem Prinzip der Popularität und der völlig ungenügenden Quellenerschließung und -dokumentierung im Bereich der biomedizinischen Literaturrecherche noch völlig zurecht als Beta-Version auftritt.
Aber! Die Nachwuchs-Suchmaschine ist bereits jetzt wieselflink, kostenlos und wie sein ältereres Vorbild Google sehr einfach zu bedienen. Anurag Acharya, der diesen neuen Spross in die Schar der Googles und Froogles setzte wird sicherlich noch so manche Kinderkrankheit wegprogrammieren und wartet bereits jetzt mit sehr erwachsenen Features wie der Verlinkung zum Bibliotheksbestand und der Implementierung von Open-URL auf. Eine zukünftige Vollversion von Google Scholar wird zeigen, ob der Gigant, auf dessen Schulter man stehen soll, ohne Augenbinde in das weite Land des wissenschaftlichen Schrifttums blicken kann, ob er als ausgewachsener Hecht im medizinischen Literaturteich die richtige Beute schlägt. Sollte die Schlagzeile gar einmal lauten „Google Scholar beats PubMed“, dann hoffe ich für Sie, dass in Ihrem Aktienportfolio einige Anteile an Google Inc. aufscheinen.

Ing. Mag. Helmut Dollfuß
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18-20
A-1097 Wen
Tel.: +43 (0) 1 40400-1071
Fax: +43 (0) 1 40400-1086
E-Mail:
helmut.dollfuss@meduniwien.ac.at

Änderungsanalyse in den Suchergebnissen einer fachspezifischen Recherche mit den Suchmaschinen Google und Scirus

Vergleich der Jahre 2004 und 2005 für eine Fragestellung aus dem Bereich der Biotechnologie

M. Luisa Doldi, Wien

Das Ziel dieser Arbeit war die Identifizierung und Quantifizierung der Veränderungen in den Suchergebnissen aus ausgewählten Suchmaschinen im Jahresabstand.
Eine Recherche mit der gleichen Suchabfrage ist mit der allgemeinen Suchmaschine Google und mit der wissenschaftlichen Suchmaschine Scirus im August 2004 und April 2005 durchgeführt worden. Die ersten 40 Treffer sind nach vordefinierten qualitativen und quantitativen Parametern analysiert worden. Weiters ist die Überlappung der Suchergebnissen für die oben genannten Abfragezeitpunkte je nach Suchmaschine getrennt bewertet worden.
Die aus dieser Studie resultierenden Ergebnisse zeigen einerseits die Existenz von positiven Tendenzen in den Ergebnislisten der untersuchten Suchmaschinen (Verbesserungen in der Relevanz der Treffer, eine Verringerung der Anzahl an nicht abrufbaren Links, sowie ein Zuwachs an erzielter Information) und andererseits die Rolle der Websuchinstrumente selbst hinsichtlich den Veränderungen von Suchergebnissen bei einer Recherche im Web.

Aim of this work was the analysis of the changes occurring in hit lists of selected search engines at two different points of time. The same search query was applied to the search engine Google and to the science search engine Scirus in August 2004 and in April 2005. The first 40 hits of each search have been analysed on the basis of predefined qualitative and quantitative parameters. Further an analysis of overlapping between search hits at the above mentioned time points has been carried out for each search engine separately.
The results of this study has shown on one hand the existence of positive trends in the result lists of both search engines (less dead links, a higher precision in results) and on the other hand the role played by search engines themselves in the dynamic of result lists. The method applied here has shown to be useful for describing and measuring trends and changes in the search results of search engines over a time span.

Einleitung und Problemstellung: die dynamische Natur der Information im Web

Eine der markantesten Eigenschaften des Webs ist seine dynamische Natur. Das Web wächst ständig und ändert sich schnell (Lawrence, 1999). Dokumente tauchen auf und verschwinden wieder mit einer Geschwindigkeit, die kein anderes Medium ermöglicht.
Man muss aber eines nicht vergessen: man schaut auf dem Web immer durch das vom jeweiligen Suchinstrument angebotene „Fenster". Und was wäre dann, wenn das Instrument selber zumindest für einen Teil dieser Dynamik verantwortlich wäre, die wir dem Web zuschreiben? Anders gesagt: findet man ein Dokument nicht mehr, weil es wirklich vom Web entfernt wurde oder weil die verwendete Suchmaschine, die inzwischen zum Beispiel ihre Suchalgorithmen geändert hat, das Dokument nicht mehr finden kann?
In mehreren Studien sind die Suchergebnisse von Suchmaschinen analysiert worden. Gordon (1999) und Dresel (2001) haben Vergleiche zwischen Ergebnissen aus mehreren Suchmaschinen für die gleiche Suchanfrage durchgeführt. Lo Grasso (2005) berichtet über Ergebnisse aus derselben Suchmaschine für unterschiedliche Suchanfragen. Es sind allerdings kaum Studien durchgeführt worden, um über eine längere Zeitspanne die Suchergebnisse von denselben Suchanfragen aus der gleichen Suchmaschine zu beobachten. Eine solche Analyse würde es ermöglichen, Trends und Tendenzen in der Entwicklung einer Suchmaschine aus Nutzer Sicht zu identifizieren und Veränderungen in der Wiedergabe von Suchergebnisse zu beobachten und quantitativ zu dokumentieren.

In diesem Kontext stellt sich diese Arbeit das Ziel, eine Analyse der qualitativen und quantitativen Änderungen in den Suchergebnissen aus ausgewählten Suchmaschinen für die gleiche Suchabfrage, zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten durchzuführen.

Diese Studie baut auf einer Untersuchung des Jahres 2004 auf (Doldi et al. 2005), wo die allgemeine Suchmaschine Google und die auf Wissenschaft spezialisierte Suchmaschine Scirus für eine ganz spezifische Abfrage in dem wissenschaftlichen Bereich der Biotechnologie in der Pflanzenproduktion verwendet worden ist. Die sorgfältige Analyse und Dokumentation der damaligen Ergebnisse hat es ermöglicht im Jahr 2005 die gleiche Recherche wieder durchzuführen und die Ergebnisse zu vergleichen. Obwohl der hier beispielhaft dargestellte Informationsbedarf zu einem sehr spezifischen wissenschaftlichen Bereich gehört, haben die Erkenntnisse aus dieser Studie allgemeine Gültigkeit indem:

- die Aussagen dieser Studien über qualitative und quantitative Veränderungen der Suchergebnisse vom untersuchten Bereich unabhängig sind;
- die in dieser Studie beschriebene Methode als Benchmark für die Erhebung und Analyse von Trends in der Entwicklung einer Suchmaschine aus Nutzer Sicht gesehen werden kann.

Es soll hier betont werden, dass diese Arbeit keinen Vergleich zwischen Suchmaschinen anstrebt, sondern einen Vergleich zwischen Suchergebnissen aus der gleichen Suchmaschine zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten.
Für diese Studie sind die allgemeine Suchmaschine Google (www.google.com) und die auf Wissenschaft spezialisierte Suchmaschine Scirus (www.scirus.com) ausgewählt worden. Die erste gilt als repräsentatives Instrument der Benutzergewohnheiten (Machill and Welp, 2003), die zweite -eine der wenigen auf Wissenschaft spezialisierten Suchmaschinen- eignet sich gut für den Bereich des Informationsbedarfes. Für detaillierte Informationen über die ausgewählten Suchmaschinen wird zu den jeweiligen Webseiten verwiesen.

Methode

Zwei Arbeitsphasen charakterisieren diese Studie: die Phase der Recherche und die Phase des Vergleichens der Ergebnisse.

Recherche

Die Recherche Phase bestand aus drei Arbeitschritten:

* Vorbereitung der Recherche
* Durchführung der Recherche
* Analyse der Suchergebnisse

Bei der Vorbereitung der Recherche ist der Informationsbedarf identifiziert und analysiert worden. Für diese Studie ist ein konkreter Informationsbedarf aus dem Bereich „Biotechnologie in der Pflanzenzüchtung" genommen worden, und zwar:

„Welche quantitativen Merkmale der Pflanze Sojabohne (Glycine max L.) sind im Zeitraum Januar 2000- Dezember 2003 durch molekulare Marker analysiert worden. Hinweise aus der Literatur".

Die Fragestellung ist sowohl einer inhaltlichen als auch einer syntaktischen und semantischen Analyse unterzogen worden. Als Ergebnis dieser Analysen ist der Informationsbedarf klar definiert und abgegrenzt und eine Suchabfragekette definiert worden. Die daraus resultierende Suchabfragekette

(soybean OR soyabean OR „Glycine max") AND
(marker OR markers)
AND
(qtl OR qtls OR „quantitative trait" OR „quantitative traits" OR „quantitative locus" OR „quantitative loci").

wurde nach Anpassung an die Suchfunktionen und Suchmöglichkeiten des jeweiligen Suchinstrumentes als Basis für die Recherche verwendet.
In beiden Suchinstrumenten wurde der erweiterte Suchmodus verwendet und der Zeitbereich zwischen 2000 und 2003 als Einschränkungsfaktor gesetzt. Wir sind uns dessen bewusst, dass diese Einschränkung für die Suchmaschine nicht unbedingt das Erscheinungsdatum der erzielten Dokumenten ist, sondern entweder das Datum der Aufnahme des Dokumentes bzw. der Webseite in den Suchmaschinenindex oder das Datum der letzten Aktualisierung der jeweiligen Webseite. Diese Tatsache bringt notwendigerweise eine gewisse Unschärfe der Suchergebnisse mit sich, mit der man aber leben muss, da unserem Wissen nach (noch) keine Suchmaschine die Fähigkeit hat, das Erscheinungsdatum der in den indexierten Webseiten enthaltenen Dokumenten zu erschließen.
Für die Durchführung der Suche in Google ist die Oberfläche von Faganfinder (Bates, 2004) verwendet worden, wo alle Optionen der erweiterten Suche auf einer einzigen, benutzerfreundlichen Bedienoberfläche dargestellt sind, und wo auch die Möglichkeit besteht, eine genaue Zeiteinschränkung zu setzen. Faganfinder ist im Web freiverfügbar unter http://www.faganfinder.com/google.html.
Die Recherche ist im August 2004 und im April 2005 durchgeführt worden. Die gleiche Suchabfragekette und die gleiche Einstellungen sind zu beiden Zeitpunkten verwendet worden. Die ersten 40 Treffer sind bei der jeweiligen Suche analysiert worden (Corrao, 2004).

Vergleich der Suchergebnisse

Eine getrennte Analyse der Ergebnisse ist für jede Suchmaschine durchgeführt worden. Die Ergebnisse der jeweiligen Suchmaschine aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005 sind verglichen worden, um jegliche Unterschiede bzw. Überlappungen zu identifizieren. Für den Vergleich sind folgende Parameter betrachtet worden:

* Quantitative Parameter:
  - o Anzahl der gesamten Treffer
  - o Anzahl der inaktiven Links
  - o Anzahl der für den Informationsbedarf relevanten Treffer bzw. Dokumente (Literaturhinweise)
  - o Anzahl der redundanten Seiten bzw. Dokumente
* Qualitative Parameter:

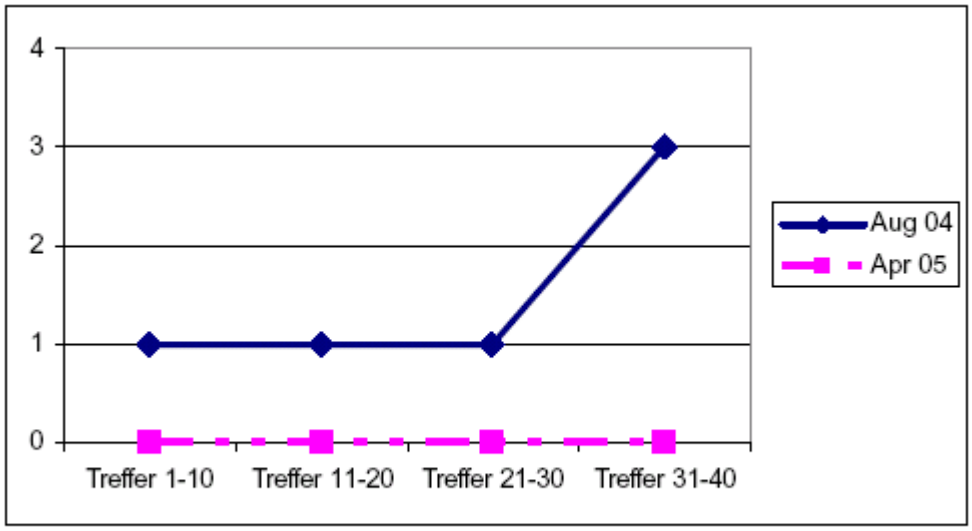


Abbildung 1: Anzahl der inaktiven Links und deren Verteilung im Jahr 2004 und 2005 aus der Suchmaschine Google

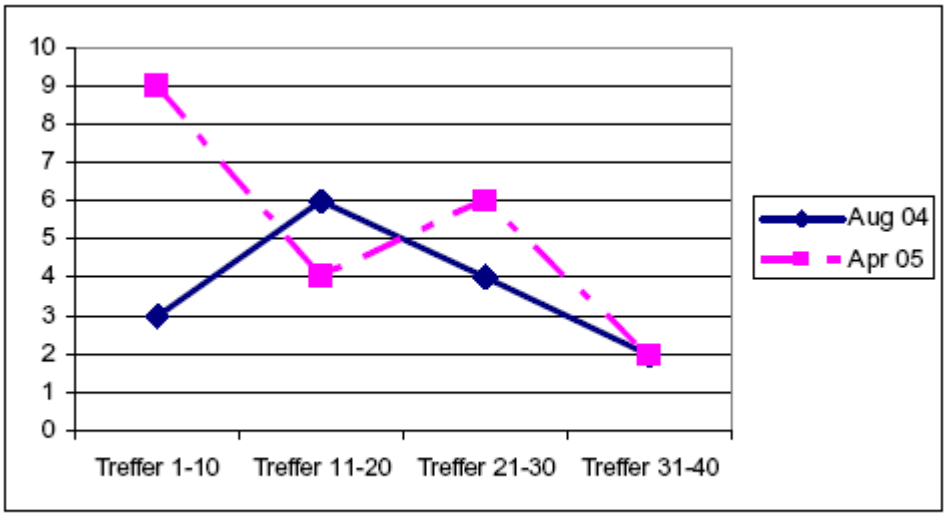


Abbildung 2: Verteilung der für den Informationsbedarf relevanten Treffer in Google aus den Jahren 2004 und 2005

o Relevanz der erzielten Seiten bzw. Dokumente für den Informationsbedarf
o Seriosität und Autorität der erzielten relevanten Dokumente
o Analyse der relevanten Dokumente hinsichtlich geographischen Ursprung, Domain-Kategorie, Sprache, Art

* Analyse der Überlappungen zwischen Ergebnissen aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005 aus den jeweiligen Suchmaschinen.

Aus dem Vergleich zwischen Ergebnissen aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005 sind Indikationen von Tendenzen für die jeweilige Suchmaschine abgeleitet worden.

Ergebnisse

Google: Vergleich der Suchergebnisse aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005

Quantitative Parameter

Die gleiche Suchabfrage führte im Jahr 2004 zu ~17900 Treffer während im Jahr 2005, nachdem Google seinen Index verdoppelt hatte, zu ~895 Treffer. Eine Analyse der ersten 40 Treffer führte im Jahr 2004 zu 6 inaktiven Links, während im Jahr 2005 die Anzahl der inaktiven Links zwischen den ersten 40 Treffern null war. (Abbildung 1).

Die für den Informationsbedarf relevanten Treffer waren im Jahr 2004 insgesamt 15, was eine Relevanzrate von 37,5% ergibt. Im Jahr 2005 lag die Relevanzrate bei 52,5% mit 21 relevanten Treffern aus 40. Abbildung 2 zeigt die Verteilung der relevanten Treffern zwischen den Ergebnissen sowohl aus dem Jahr 2004 als auch aus dem Jahr 2005

Die größte Veränderung betrifft die ersten 10 Treffer, die auch die von den Benutzern meist analysierten Treffer sind: während im Jahr 2004 hier nur drei relevanten Treffer zu finden waren, steigen diese bis auf 9 im Jahr 2005.
Nur eine URL Adresse wurde im Jahr 2004 zweimal abgerufen, während im Jahr 2005 5 URL zweimal bzw. dreimal abgerufen worden sind. Allerdings handelte es sich hier immer um unterschiedliche Seiten der gleichen Domäne, die auch unterschiedliche Dokumente geliefert haben. Somit ist die resultierende Redundanz der erzielten Dokumente für das Jahr 2005 bei null.
Was die erzielten Dokumente bzw. Literaturhinweise betrifft, welche das Objekt des Informationsbedarfes waren, sind folgende Klassen von Dokumenten erzielt worden:

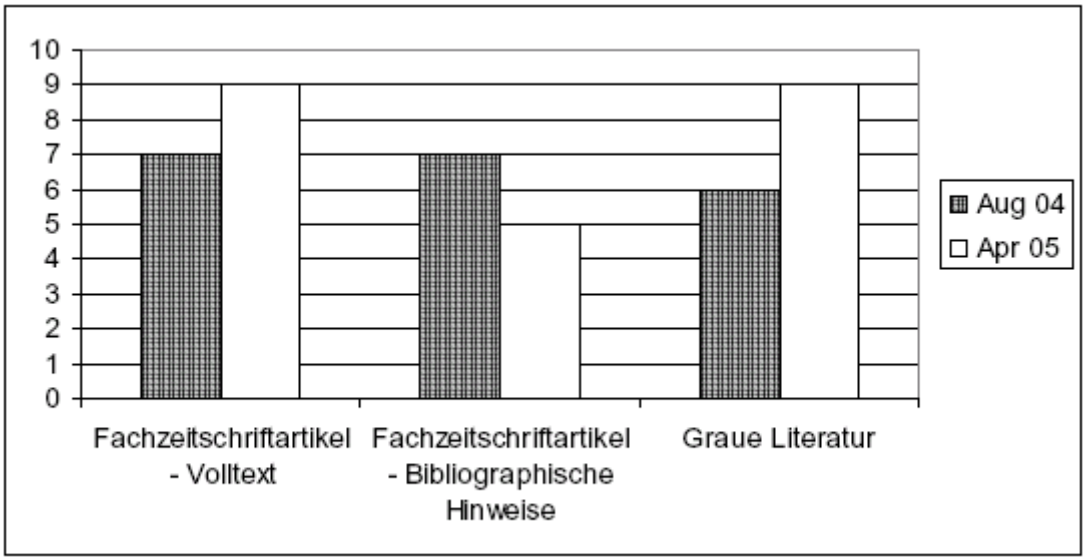


Abbildung 3: Typologie und Anzahl der Literaturdokumente erzielt mit der Suchmaschine Google

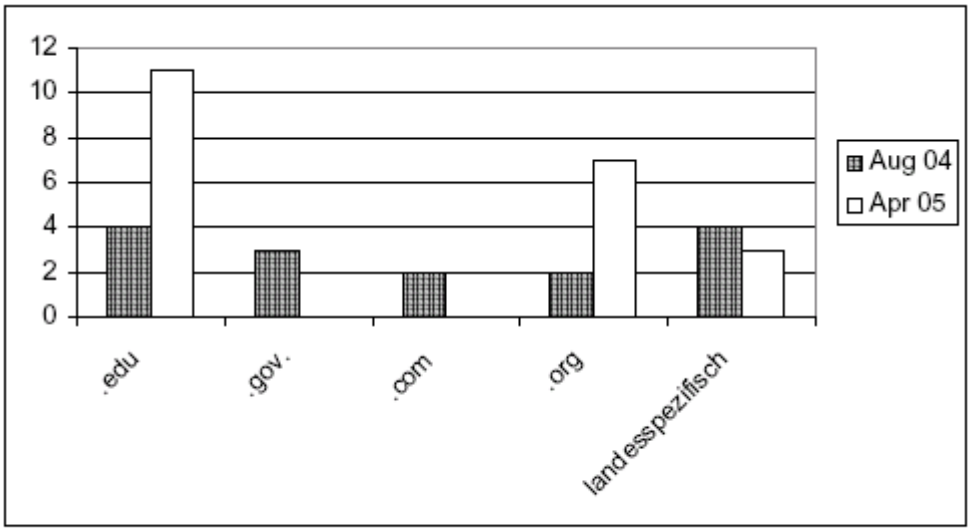


Abbildung 4: Kategorien der Domain Extensionen der erzielten Treffer und deren Anzahl in beiden untersuchten Jahren

* Volltext Fachzeitschriftartikel
* Hinweise für Fachzeitschriftartikel (Autor, Quelle, Erscheinungsjahr)
* Graue Literatur: technische Berichte, Projektberichte, Konferenzliteratur.

Im Jahr 2004 wurden insgesamt 20 Dokumente und im Jahr 2005 insgesamt 23 Dokumente erzielt, deren Typologie und Anzahl in Abbildung 3 dargestellt sind.

Qualitative Parameter

Eine Analyse der relevanten Seiten ist durchgeführt worden hinsichtlich Domäne-Extension, geographischer Ursprung und Sprache. Insgesamt sind in beiden Jahren 5 Kategorien von Domain-Extensionen erzielt worden: .org, .edu, .gov, .com und landesspezifische Extensionen (Abbildung 4). Nachfolgend ist eine Auflistung jener Institutionen angeführt, die in dieser Studie hinter den Domain-Extensionen zu finden sind:

* „.edu“: Universitätswebseiten
* „.gov“: staatliche Institutionen wie das amerikanische Ministerium für Landwirtschaft (USDA) oder Bibliotheken (National Library of Medicine)
* „.org“: Fachvereine und nicht gewinnorientierte Organisationen
* „.com“: gewinnorientierte Verlaghäuser
• „.land“: in den hier erzielten Treffern handelte es sich um Universitäten oder Vereine.

Alle relevanten Webseiten stammen sowohl im Jahr 2005 als auch im Jahr 2004 aus den Vereinigten Staaten und sind dementsprechend auf Englisch.

Auch die Autorität der erzielten Webseiten ist untersucht worden, da diese ein wichtiger Parameter ist, um über die Qualität eines Treffers zu entscheiden. Es sind jene Seiten als „autoritativ“ und „seriös“ bezeichnet worden, wo:

1. ein Verantwortlicher für die Inhalte (Autor, Editor) eindeutig, klar und einfach zu erkennen war;
2. die Ziele der Webseite klar zu identifizieren waren;
3. die Dokumente ein Erscheinungsdatum, Autornamen und Quellenhinweis trugen;
4. Kontaktmöglichkeiten mit dem Autor bzw. Editor oder Webmaster möglich waren.

Alle erzielten relevanten Webseiten haben sowohl im Jahr 2004 als auch im Jahr 2005 diese Parameter erfüllt und sind somit als „autoritativ und seriös“

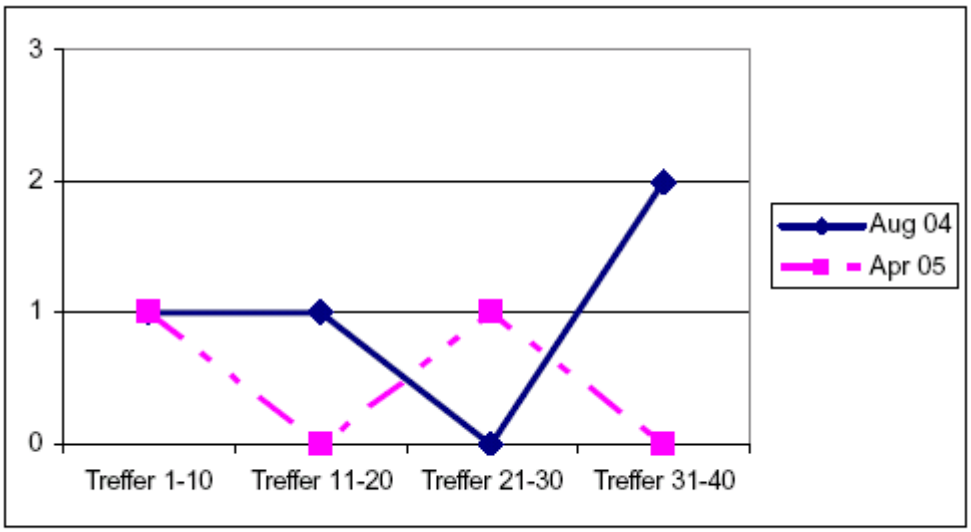


Abbildung 5: Anzahl der inaktiven Links in Scirus und deren Verteilung in den zwei untersuchten Jahren

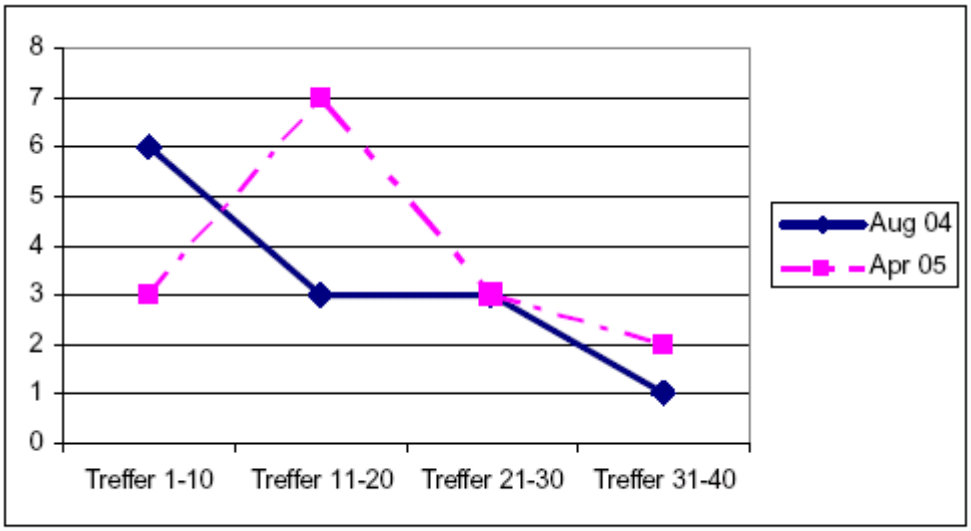


Abbildung 6: Verteilung der für den Informationsbedarf relevanten Treffer in Scirus aus den Jahren 2004 und 2005

eingestuft worden. Der Parameter „Aktualität" einer Webseite, der auch sehr wichtig ist, um deren Zuverlässigkeit zu beurteilen, spielt hier auf Grund der zeitlichen Einschränkungen des Informationsbedarfes keine Rolle.
Nicht relevante Seiten wurden für die Evaluierung der Ergebnisse nicht in Betracht gezogen. Allerdings ist auch eine Analyse dieser Seiten durchgeführt worden, um den Grund deren Irrelevanz zu identifizieren. Diese Analyse hat ergeben, dass es sich hier meistens um Seiten handelte, die mit den zeitlichen Bedingungen des Informationsbedarfes nicht gepasst haben.

Überlappung zwischen den Treffern aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005

Eine Analyse der Überlappung zwischen den Suchergebnissen aus den zwei Jahrgängen ist durchgeführt worden. Folgende Erkenntnisse sind draus resultiert:

* insgesamt sind sechs relevante Webseiten sowohl im Jahr 2004 als auch im Jahr 2005 abgerufen worden. Diese Seiten haben auch die gleichen Dokumente in beiden Recherchen geliefert. Allerdings sind diese Seite in den untersuchten Jahre anders gewichtet worden: im Jahr 2005 zwischen den ersten 10 Treffern und im Jahr 2004 ab den 17. Treffer. Die beobachtete Überlappungsrate beträgt 14,5%.
* Durch die Recherche des Jahres 2005 sind 15 relevante neue Seiten im Vergleich mit dem Jahr 2004 erzielt worden. Allerdings sind 9 relevante Seiten aus dem Jahr 2004 im Jahr 2005 nicht mehr zwischen den ersten 40 Treffern zu finden und somit für die Ergebnisse verloren. Eine Analyse dieser 9 relevanten Seiten aber zeigt, dass sie auch im Jahr 2005 noch im Web verfügbar sind.

Scirus: Vergleich der Suchergebnisse aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005

Quantitative Parameter

Die gleiche Suchabfrage führte im Jahr 2004 zu 75 Treffern während im Jahr 2005 86 Treffer erzielt wurden. Eine Analyse der ersten 40 Treffer führte im Jahr 2004 zu 4 und im Jahr 2005 zu 2 inaktiven Links (Abbildung 5).

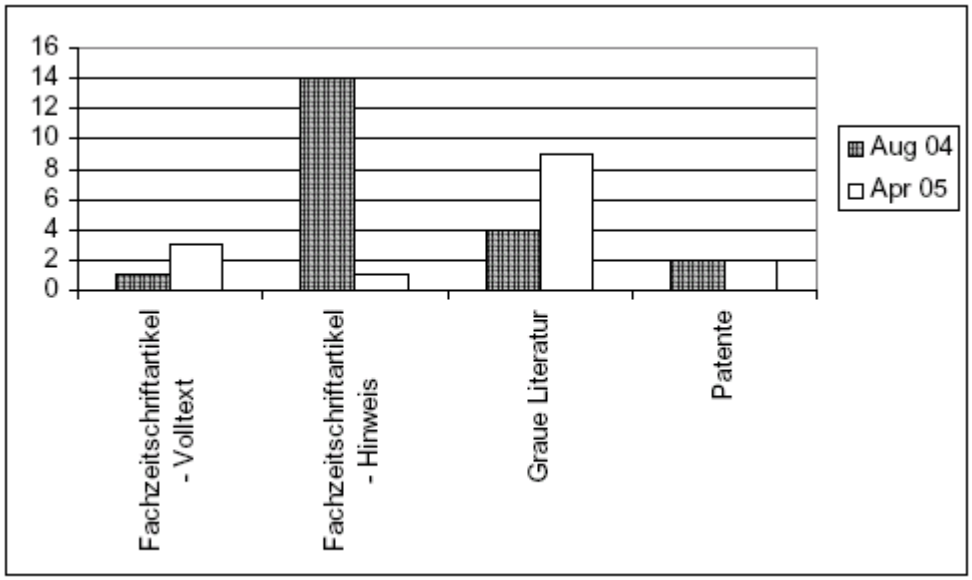


Abbildung 7: Typologie und Anzahl der Literaturdokumente erzielt mit Scirus

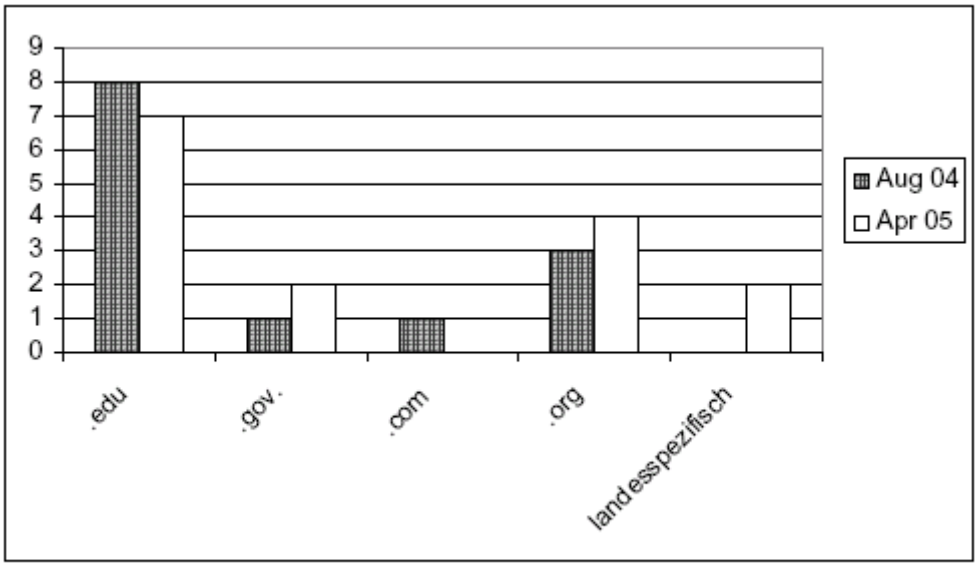


Abbildung 8: Anzahl und Verteilung der Domain Extensionen der relevanten Seiten in den untersuchten Jahren

Die Relevanzrate der Treffer betrug im Jahr 2004 32,5% und im Jahr 2005 37,5%.
Wie in Abbildung 6 dargestellt, hat sich die Verteilung der relevanten Treffer in der Trefferliste geändert. Der Großteil von ihnen wurde von der ersten Gruppe (Treffer 1-10) im Jahr 2004 in die zweite Gruppe (Treffer 11-20) im Jahr 2005 gereiht.
Sowohl im Jahr 2004 als auch im Jahr 2005 sind keine redundanten Seiten zwischen den ersten 40 Treffern gefunden worden.

Die erzielten Dokumente unterteilen sich in folgenden Kategorien:

* Volltext Fachzeitschriftartikel
* Hinweise für Fachzeitschriftartikel
* Graue Literatur: technische Berichte, Projektberichte, Konferenzliteratur
* Patente in Volltext

Abbildung 7 zeigt die Verteilung dieser Kategorien zu den untersuchten Zeitpunkten

Qualitative Parameter

Die gleichen Domain-Extensionen wie in Google sind auch in Scirus erzielt worden mir einer Verteilung, die in Abbildung 8 dargestellt ist.

Was den geographischen Ursprung der erzielten Seiten betrifft, stammen im Jahr 2004 12 Seiten aus den Vereinigten Staaten und eine aus England; im Jahr 2005 stammen 13 Seiten aus den Vereinigten Staaten, eine aus Brasilien und eine aus Singapur. Nur eine Seite (aus Brasilien) ist auf Portugiesisch, alle anderen sind auf Englisch.

Auch in Scirus sind die erzielten Webseiten bzw. Dokumente einer Seriositätsprüfung unterzogen worden. Es sind die gleichen Parameter wie in Google analysiert worden. Alle erzielten relevanten Seiten haben diese Prüfung bestanden. Eine kurze Analyse der nicht relevanten Seiten ist unternommen worden, um einen Indikator über die Gründe der Unschärfe der Recherche zu bekommen. Zwei Kategorien von irrelevanten Treffern sind gefunden worden:

* Treffer, die zeitlich mit dem Informationsbedarf nicht passen, da sie Dokumente liefern, die entweder vor dem Jahr 2000 oder nach dem Jahr 2003 erschienen sind. Diese Treffer befinden sich großteils in der Gruppe 1-10 und 11-20;
* Treffer, die das Thema verfehlen. Diese Treffer befinden sich großteils im Bereich 21-40.

Überlappung zwischen den Treffern aus dem Jahr 2004 und aus dem Jahr 2005

Eine Überlappungsrate von 40% ist zwischen den Ergebnissen aus dem Jahr 2004 und den Ergebnisse aus dem Jahr 2005 beobachtet worden. Die wiederholt erzielten Treffer besetzten in den untersuchten Jahren ähnliche Stellen. Was die anderen Treffer betrifft, sind 5 relevante Treffer aus dem Jahr 2004 im Jahr 2005 nicht mehr zu finden, obwohl sie sich noch im Web befinden.

Diskussion und Schlussfolgerungen

Der Vergleich der Suchergebnisse aus den untersuchten Jahren zeigt eine unterschiedliche Situation zwischen den zwei ausgewählten Suchmaschinen.
Die größten Veränderungen zeigt die Suchmaschine Google, die eine eindeutige Verbesserung im Jahr 2005 aufweisen kann:

* die Anzahl der nicht abrufbaren Links ist im Jahr 2005 deutlich niedriger als im Jahr davor
* die gesamte Relevanzrate ist eindeutig gestiegen
* die Anzahl der relevanten Treffer zwischen den ersten 10 ist eindeutig gestiegen.

Viele relevante Treffer, die im Jahr 2004 nicht zu finden waren, sind im Jahr 2005 dazu gekommen. Im Jahr 2005 sind aber auch einige relevante Treffer aus dem Jahr 2004 verloren gegangen. Im Ganzen lässt sich ein Gewinn an Information registrieren.
Eine Überraschung liefert die gesamte Anzahl der erzielten Ergebnisse: während im August 2004, vor der Index-Expansion, ~17900 Treffer erzielt wurden, so reduzierten sich diese im Jahr 2005, nach der Index Expansion, auf ~895. Die Größe des Indexes ist also vermutlich nicht die einzige Veränderung, die von Google unternommen wurde. Es lassen sich auch Änderungen anderer Natur hinter den Kulissen erkennen, die auf jeden Fall in Richtung einer Verbesserung der Trefferliste gehen und nicht, wie man oft hört, in Richtung dessen Verschlechterung.
Die wissenschaftliche Suchmaschine Scirus zeigt prinzipiell eine gewisse Stabilität in der Wiedergabe der Ergebnisse. Allerdings sind auch einige Verände-

rungen zwischen dem Jahr 2004 und dem Jahr 2005 zu beobachten:
* die Anzahl der nicht abrufbare Links hat sich von 4 auf 2 reduziert
* die Relevanzrate ist von 32,5% auf 37% gestiegen
* die relevanten Treffer befinden sich großteils zwischen den ersten 20 Treffern und nicht mehr zwischen den ersten 10.

Die beobachtete Überlappungsrate zwischen den Suchergebnissen aus der gleichen Suchmaschine ist überraschend niedrig, insbesondere für die Suchmaschine Google, die nur 14,5% aufweist. Die Tatsache, dass sich die Dokumente, die beide Suchmaschinen im Jahr 2005 nicht mehr finden, noch im Web befinden, bringt Bewusstsein über eine zu wenig angesprochene Tatsache: die Dynamik der Information ist nicht gänzlich der Kurzlebigkeit der Dokumente im Web zuzuschreiben sondern hängt auch maßgeblich von den Suchmaschinen ab, die durch Änderungen ihrer Indexes und ihrer Suchalgorythmen einen wesentlichen Anteil an der zeitlich begrenzten Informationsverfügbarkeit tragen.
Dagegen kann der Benutzer einige Strategien einsetzten, wie zum Beispiel die Recherche in mehreren Suchmaschinen und - wenn möglich - wiederholt durchzuführen. Als Web und Suchmaschinenbenutzer ist es auf jeden Fall sehr wichtig, sich dieser Tatsache bewusst zu sein, insbesondere dort wo die Rechercheergebnisse unmittelbaren Einfluss auf die Praxis haben oder wo Thematiken gehandelt werden, die ein historisches oder politisches Gewicht haben können.
Die qualitative Analyse der Suchergebnisse hat die Herrschaft der englischen Sprache im Web bestätigt und hat eine eindeutige Dominanz von Seiten aus verschiedenen Organisationen und Institutionen der Vereinigten Staaten gezeigt. Diese bedienen sich dem Web eindeutig mehr (und besser) als Institutionen anderer Länder (einschließlich EU) um ihre Aktivitäten und sich selber zu präsentieren und das von ihnen erworbene Wissen zu verbreiten.
Die in dieser Studie angewandte Methodik hat sich als geeignet gezeigt, um Tendenzen und Änderungen in den Suchergebnissen einer Suchmaschine über eine längere Zeit zu identifizieren und zu quantifizieren. Die ausgewählten quantitativen und qualitativen Parameter, nach denen die Analyse durchgeführt worden ist, ermöglichen eine eindeutige Darstellung dieser Tendenzen.
Die aus dieser Studie resultierenden Ergebnisse haben keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. Viel mehr sollte man, aufbauend auf dieser Studie, eine längere Zeitspanne regelmäßig im Jahresabstand beobachten. Weiters bleiben einige Fragen offen, wie zum Beispiel aus welchen Gründen Treffer aus der Ergebnisliste einer Suchmaschine verschwinden, obwohl sie sich noch im Web befinden. Eine tiefgehendere Analyse als in dieser Studie durchgeführt ist für die Beantwortung dieser Fragen notwendig. Allerdings haben es diese Ergebnisse ermöglicht, eine Methodik zu erproben, um die Existenz von Tendenzen in den Ergebnislisten von Suchmaschinen zu beleuchten und diese zu quantifizieren und damit das Bewusstsein der Nutzer von Websuchinstrumenten hinsichtlich des begrenzten Informationsgehaltes einer Trefferliste zu sensibilisieren.

Literaturhinweise

Bates M.E. (2004): „Hidden Google Tools“ http://searchenginewatch.com/searchday/article.php/3304771 (Stand: Mai 2005)

Corrao S, Leone F and S Arnone (2004): „Informazione biomedica su internet e motori di ricerca. Risultati di un trial di un anno“. Recenti progressi di medicina, Vol 95, 1 Gennaio 2004.

Doldi, M.L. and E. Bratengeyer (2005): „The Web as a source for scientific information: a comparison with fee-based databases“ Online Information Review - in press.

Dresel, R., Hörnig, D. Kaluza, H. Petr, A., Roßmann, N. and Sieber W., (2001): „Evaluation deutscher Web-Suchwerkzeuge. Ein vergleichender Retrievaltest“. Information, Wissenschaft und Praxis Vol 52, pp. 381-392.

Gordon, M., Pathak, P., (1999): „Finding information in the World Wide Web: the retrieval effectiveness of search engines“. Information, Processing and Management Vol 35 pp. 141-180

Lawrence, S. and Giles, C.L. (1999), „Accessibility of information on the Web“, Nature Vol. 400 No. 8, pp. 107-109

Lo Grasso, L. and Wahlig, H. (2005), „Google und seine Suchparameter. Eine Top 20 Precision Analyse anhand repräsentativ ausgewählter Anfrage“, Information Wissenschaft und Praxis Vol 56, No 2, pp. 77-86

Machill, M. and Welp, C. (Eds) (2003), „Wegweiser im Netz“, Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Dr. M. Luisa Doldi
Gloriettegasse 45/1/9
A-1130 Wien
Tel/Fax: + 43 -(0) 1 877 5762
E-Mail: mldoldi@mldoldi.com

Die Bibliothek ohne Bibliothekar?

Zur Situation der Patientenbüchereien in Wien

Elke Jany, Wien

Patientenbüchereien erfüllen neben gesundheitsspezifischen auch kulturpolitische Funktionen. Doch massive Einsparungen im Gesundheitswesen betreffen auch diese für die Genesung der Patienten wichtigen Einrichtungen. Der Beitrag gibt einen Überblick über die Büchereien der Wiener Krankenhäuser unter dem Aspekt neuer Aufgaben und Herausforderungen, denen sich die Bibliothekare stellen müssen, und zeigt die unterschiedlichen Bedingungen für Privatspitäler und öffentliche Kliniken.

Libraries for patients fulfil apart from health-specific tasks politico-cultural functions too. However, substantial savings in the health service sector affect also these institutions vital for the recovery of patients. The present work offers an overview on the libraries in the Viennese hospitals with respect to new tasks and challenges that librarians must face; and it demonstrates the different conditions for private as well as public hospitals.

Erst vor kurzem präsentierte das Bundesministerium für Gesundheit und Frauen eine Umsetzungsstudie zur Spitalsbettenoptimierung[1], die nicht nur die erhebliche Verringerung der Spitalsbetten an sich sondern auch die Reduzierung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer der Patienten beinhaltet. Inwieweit hat sich diese Entwicklung auf die Patientenbüchereien ausgewirkt? Oder provokant gefragt: lohnt sich der Erhalt einer derartigen Einrichtung überhaupt noch? Wie viel Pioniergeist braucht man, wenn man, wie der Autor, eine Krankenhausbücherei aufbauen will?

Patientenbüchereien nehmen mit ihren Aufgaben und Funktionen, die sie erfüllen müssen und die wesentlich zum Prozess der Gesundung eines Patienten beitragen, sicherlich eine Sonderstellung innerhalb der Öffentlichen Büchereien ein. Daher soll im Folgenden ein kurzer Abriss Auskunft über die Dienstleistungen dieser Einrichtungen geben:

Funktionen und Aufgaben

Die „Richtlinien für Patientenbibliotheken“[2], erarbeitet von einer Expertengruppe der Kommission für besondere Benutzergruppen des Deutschen Bibliotheksinstituts, dienen als Anleitung, wie eine professionelle Spitalsbücherei geführt werden sollte. Sie erschienen erstmalig 1967, wurden aber in den 90er Jahren aufgrund der Veränderungen im Gesundheits- und Bibliothekswesen völlig neu konzipiert.

Die Vorläufer der Patientenbibliotheken wurden im Lauf des Ersten Weltkrieges eingerichtet, um den Kriegsverletzten psychisch beizustehen. Die guten Erfahrungen mit diesen Einrichtungen führten in den zwanziger Jahren in Europa und in den USA zu einer Gründungswelle von Patientenbibliotheken. Allerdings verloren die Büchereien in den darauf folgenden Jahrzehnten angesichts der Möglichkeiten der modernen Medizin immer mehr an Bedeutung, da Leistungen wie individuell-persönliche Zuwendung zum Patienten oder Ablenkung und Steigerung des Wohlbefindens zum einen empirisch nicht messbar sind und zum anderen der Wert dieser Leistungen der Krankenhausleitung gegenüber schwer kommunizierbar ist. Natürlich stellt sich auch die Frage, inwiefern Bücher als zusätzliches Therapiemittel (an)erkannt und genutzt werden.

Die spezifisch gesundheitspolitischen Aspekte der Patientenbibliothek ergeben sich aus den vielfachen Wirkungen ihrer Dienstleistungen, die die Genesung unterstützen:

- individuelle Zuwendung und Ansprache
- Reduzierung akuter Ängste
- geistige und emotionale Aktivierung
- Schaffung eines „Gegenambientes“ zur strengen Funktionalität des sonstigen Klinikbetriebes
- allgemein genesungsfördernde Wirkung der Lektüre
- Bereicherung und Verbesserung des Betriebsklimas
- Imageverbesserung der Klinik nach innen und außen[3]

All diese Faktoren lassen sich unter dem Begriff „Soziale Bibliotheksarbeit“ vereinen, der im Folgenden erläutert wird:

Soziale Bibliotheksarbeit

Die Arbeit in Patientenbüchereien unterscheidet sich wesentlich von der in anderen öffentlichen Büchereien, sie ist soziale Büchereiarbeit in sehr intensiver Form. „Unter sozialer Bibliotheksarbeit im engeren Sinn verstehen Anhänger wie Gegner bibliothekarische Zielgruppenarbeit mit Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen besonderer Zuwendung bedürfen, weil sie in variationsreich zu definierenden defizitären Lebensumständen leben. Aufsuchende Bibliotheksarbeit außerhalb der Bibliothek ist Teil sozialer Bibliotheksarbeit und will Gruppen versorgen, die nicht in der Lage sind, in die öffentliche Bibliothek zu kommen.“ (zitiert aus einem Vortrag der Herbsttagung 1987 der KRIBIBIs – Arbeitskreis kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare; Unterlagen von Frau Seidl zur Verfügung gestellt) Fr. Seidl, Leiterin der Bücherei im SMZ-Ost, betont die besondere Stellung der Bibliothekare in Patientenbüchereien gegenüber Bibliothekaren anderer öffentlicher Büchereien, da ein Großteil der Arbeit nicht aus Recherchieren oder Verbuchen besteht, sondern der z. T. seelsorgerischen Betreuung der Leserschaft zugute kommt.

Bei der sozialen Bibliotheksarbeit in Krankenhäusern ist es von besonderer Wichtigkeit, sich auf die psychische und physische Befindlichkeit der Patienten einstellen zu können. Der Besuch mit dem Bücherwagen auf den Stationen bedeutet für viele Patienten oft den einzigen Außenkontakt.

Hier entstehen große Unsicherheiten beim Bibliothekspersonal, ob sie diesen Anforderungen gewachsen sind. Ausbildungs- bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten gibt es kaum. Zu erwähnen wäre der BÖV-Kongress in Eisenstadt im Jahre 2000, im Rahmen dessen ein Arbeitskreis „Soziale Büchereiarbeit“ stattfand.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die Bibliotherapie, der „Lehre von der Nutzbarmachung der Literatur zu therapeutischen Zwecken.“[4] hingewiesen

werden, obwohl es sich streng genommen dabei um kein bibliothekarisches Arbeitsfeld sondern um ein therapeutisches handelt.
Bibliotherapie ist der gezielte Einsatz von Literatur zur Heilung. Und hierin unterscheidet sie sich wesentlich von der bibliothekarischen Beratung bei der Auswahl von Literatur. Nachdem eine psychologische Ausbildung bei Bibliothekaren - im Gegensatz zu Bibliotherapeuten - kaum vorausgesetzt werden kann, bleibt es oft eine Ermessenssache, wie die Bücher ausgewählt werden. In den letzten Jahren wurde vor allem in Deutschland angestrebt, BibliothekarInnen die Teilnahme an Tagungen zum Thema „Bibliotherapie" zu ermöglichen[5], Bestrebungen, die sicherlich zum Abbau von Ängsten und Unsicherheiten seitens der Bibliothekarinnen führen.

Doch wie sieht nun konkret die Situation in Wien aus? Wie viele Krankenhausbüchereien gibt es, und von wem werden diese betreut?

Krankenhausbüchereien in Wien:
Privat und Ordenskrankenhäuser
Nach Angaben des Krankenhausführers „Wiens Spitäler"[6] führen das Goldene Kreuz, das Evangelische Krankenhaus, das St. Josef Spital und das Orthopädischen Spital Speising Büchereien. Die zuerst telefonisch erfolgte Kontaktaufnahme mit den Krankenhäusern erwies sich als äußerst schwierig. Zum einen konnte erst nach mehrmaligen Anfragen herausgefunden werden, ob es tatsächlich eine Bücherei gibt, zum anderen bedurfte es weitere Anläufe, bis die dafür zuständigen Personen ermittelt werden konnten.
So wurde im Goldenen Kreuz die Bücherei bereits aufgegeben, da die Nachfrage zu gering war, Bücher können nur mehr käuflich erworben werden.
Im St. Josef Spital und in Speising sind geistliche Schwestern für die Bücherausleihe zuständig. In Speising können die Patienten die Bücher bei der jeweiligen Stationsleitung ausleihen, im St. Josef Spital befinden sich die Bücher auf der Internen Station und sind für die Patienten frei zugänglich. Es ist in beiden Fällen übertrieben, von einer Bücherei zu sprechen.
Im Evangelischen Krankenhaus betreut Frau Baumann die Bücherei nebenbei mit, primär ist sie für die Patienten- bzw. Kundenbetreuung allgemein zuständig. Die Patienten werden nicht explizit darauf hingewiesen, dass es eine Bücherei gibt. Die Bücher – Buchbestand ca. 350 - stammen aus Spenden oder Verlassenschaften. Die Entlehnung läuft folgendermaßen ab: je 2 Bücherlisten liegen auf den Stützpunkten auf, die Bücherei befindet sich im Keller, Zugang haben nur Frau Baumann und die Boten des Hauses. Der Patient bestellt bei der Krankenschwester ein Buch, das der Bote holt, im Buch befinden sich Ausleihkarten mit Datum der Ausleihe, Name und Unterschrift des Patienten. Diese Karten werden bei Frau Baumann bis zur Rückgabe, die bei der Entlassung möglich ist, aufbewahrt. Ca. 10-15 Bücher sind pro Monat im Umlauf. Dieses System ist mit geringem Verwaltungsaufwand und kaum zusätzlichen Kosten verbunden.

Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder plant – auf Initiative der Autorin – eine Patientenbücherei aufzubauen. Auch dieses Spital erhält seine Bücher vor allem aus Spenden. Bisher wurden die Bücher in den Krankenzimmern verteilt, aber ein Großteil lagert noch in Kisten verpackt im Keller. Es gibt weder eine Auflistung der vorhandenen Bücher noch eine Registrierung der Entlehnungen. Bis jetzt wurde dermaßen verfahren, dass sich die Patienten die Bücher auf Vertrauensbasis ausleihen können. Natürlich führt dieses System zu einem erheblichen Verlust an Büchern, der sich aber durch zahlreiche Bücherspenden wieder ausgleicht. Trotzdem ist es ein Anliegen der Krankenhausleitung, dieses Manko zu beheben, doch unter der Prämisse, den Verwaltungsaufwand nicht nur so gering wie möglich sondern vor allem kostenfrei zu halten. Bibliothekarische Tätigkeiten

so sieht bei den Barmh. Brüdern eine typische Spende aus

können unter diesen Bedingungen nur ehrenamtlich ausgeführt werden.
Die Bücherei befindet sich noch im Aufbaustadium. Bis jetzt wurde mit der Katalogisierung und Etikettierung der Bücher begonnen, diese werden in Zukunft einerseits im Bibliotheksraum untergebracht, aber auch auf die zahlreichen Aufenthaltsräume des Hauses aufgeteilt werden. Nach Vorbild des Evangelischen Krankenhauses werden die Patienten die Bücher zumindest nach Bücherlisten aussuchen können, ob sie Zugang zur Datenbank erhalten werden, erscheint zum derzeitigen Zeitpunkt fraglich. Eine Möglichkeit wäre, die Datenbank auf die Homepage des Krankenhauses zu stellen. Die Frage, wie man die Entlehnung durchführen soll, ist noch ungeklärt. Gespräche mit Patienten haben aber gezeigt, dass das Interesse an einer Krankenhausbibliothek enorm ist, nicht zuletzt die größte Motivation, dieses Projekt zu verwirklichen.

Die Zukunft der Patientenbüchereien in den Privat- und Ordensspitälern ist mehr als ungewiss. Die Beispiele zeigen, dass die Bibliotheksarbeit als Zusatzaufgabe von Verwaltungs- oder Pflegepersonal nur mehr nebenher miterledigt wird. Oft können diese Aufgaben auch nur durch die Mitarbeit Ehrenamtlicher geleistet werden. Schwierigkeiten können sich daraus ergeben, dass ehrenamtliche Helfer nicht über eine fachliche Qualifikation verfügen und die Dauer ihrer Tätigkeit kaum festsetzt werden kann, sondern vom persönlichen Engagement des einzelnen abhängt. Der Einsatz von unbezahlten Arbeitskräften ist aber keineswegs kostenneutral. So müssten angemessene Arbeitsbedingungen geschaffen, Fortbildungen finanziert, Auslagen erstattet und nicht zuletzt ein Erwerbungsetat erstellt werden, alles Faktoren, die aber kaum berücksichtigt werden. Vor allem hinsichtlich des Medienbestandes sieht die Situation nicht rosig aus. So erfreulich der Umstand ist, dass den Spitälern in zahlreichem Ausmaß Bücher geschenkt werden, muss doch eingestanden werden, dass diese Bücher formal oft in schlechtem Zustand sind und auch inhaltlich selten den Geschmack der Leser treffen.

Krankenhäuser des Wiener Krankenanstaltverbundes (KAV)

Erfreulicher ist die Lage der Patientenbüchereien, die in den öffentlichen Spitälern der Stadt Wien angeboten werden. Zwei Bibliotheken sind nach der Schließung der Büchereien im AKH verblieben, die Bücherei im Wilhelminenspital mit einem relativ kleinen Medienbestand und die Bücherei im SMZ-Ost, die von den Wiener Büchereien betrieben wird und über einen umfangreichen Medienbestand verfügt.

Wilhelminenspital
Die Patientenbücherei befindet sich auf der Onkologie und wird von Frau Sedlacek betreut. Frau Sedlacek war zuerst als ehrenamtliche Bibliothekarin zweimal die Woche auf den Stationen tätig, bei der Neuplanung der Station wurde aber eine Bibliothek auf Betreiben von Dr. Ludwig, dem Vorstand der Onkologie, fix eingeplant. Eröffnet wurde die Bücherei 1998. Überall im Haus weisen Tafeln und Flyer mit Angaben zu Öffnungszeiten und Veranstaltungen auf die Bücherei hin, auch auf der Homepage des Krankenhauses führt ein Link zur Bücherei[7]. Neben Büchern und Gesundheitszeitschriften können auch CDs - primär meditative Musik - entliehen werden. Den Schwerpunkt bildet neben der Belletristik der Bereich Esoterik und Gesundheit, hier interessieren sich die Leser aus gegebenem Anlass hauptsächlich für die Informationsbroschüren der Deutschen Krebshilfe. Bei der Auswahl helfen Bücherlisten, geordnet nach thematischen Gesichtspunkten. Pro Tag kommen durchschnittlich 5 Besucher, die Bücherei verzeichnet pro Jahr ca. 280 Leser mit insgesamt rund ca. 1000 Ausleihungen. Anziehungspunkt ist neben der Literatur das Internet, denn den Patienten steht während der Öffnungszeiten ein PC zur Verfügung, der rege genutzt wird. Bei älteren Menschen muss die Bibliothekarin oft Hilfestellung beim Umgang mit dem Computer leisten, was mittlerweile einen Großteil ihrer Arbeitszeit in Anspruch nimmt. Mit dem Bücherwagen sucht sie mittlerweile nur mehr Krankenzimmer im Pavillon der Onkologie auf, nicht mehr die anderen Gebäude, da das Areal sehr weitläufig ist. Weiters organisiert Frau Sedlacek viele Lesungen, Vorträge und Kulturabende, die bei den Patienten regen Anklang finden. Die Finanzierung erfolgt durch den Büchereiverbund, der nicht nur das Budget für die Medien zur Verfügung stellt sondern auch für das Material (Einbindefolien, Bücherkarten, etc.) sorgt.

SMZ-Ost/ Donauspital
Im SMZ-Ost betreibt die Städtische Bücherei eine Zweigstelle, die nicht nur für stationäre sondern auch für ambulante Patienten, sowie für das Krankenhauspersonal und für die Bewohner in der Umgebung geöffnet ist, und somit nicht als Patientenbücherei im engeren Sinn zu charakterisieren ist. Die Bücherei und das dem Krankenhaus angeschlossene Pflegeheim werden von drei BibliothekarInnen und einer halbtags angestellten Hilfskraft betreut, die Leitung hat Frau Seidl über. Die Finanzierung wird von der KAV übernommen: Das SMZ-Ost stellt Raum, Regale und Technik zur Verfügung, um Bestand und Personal kümmert sich die Städtische Bücherei, die für diese Leistungen eine Pauschale – inkludiert sind Personalkosten, Betriebskosten und Anschaffungskosten - von der KAV bekommt.
Die Bücherei setzt die anfangs erwähnten Richtlinien für Patientenbibliotheken mustergültig in die Praxis um.
Zu den ca. 18.700 Medien zählen 75 Zeitschriftenabonnements, 2150 Tonträger und 200 Videos[88]http://www.buechereien.wien.at/buechereien-portal/(gpipdjjfkrzqlnaejeb2s433)/index.aspx?tabid=29&Zweigstelle=69 Stand: 12.08.05

. Den Schwerpunkt bildet zwar die so genannte Ratgeberliteratur, aber es werden alle Bereiche des täglichen Lebens abgedeckt – Computer und IT ebenso wie Literaturwissenschaft, Reiseliteratur und Kochbücher. Für Kinder wurde eigens eine Spiel- und Leseecke eingerichtet.
24 Stationen werden nach fixem Plan einmal pro Woche, jeweils zu zweit, mit dem Bücherwagen besucht, allerdings werden jene Stationen nicht aufgesucht, auf denen wenig Interesse besteht, wie die Augenstation, die Entbindung und die Aufnahmestation. Bei Anfrage versorgen die BibliothekarInnen auch Patienten auf der Intensivstation und im Dialysebereich. Zurückgegeben werden können die Bücher auch außerhalb der Öffnungszeiten der Bücherei in der Entlassungs- bzw. Aufnahmestelle.
Die Bibliothek war von Anfang an beim Spitalsbau fix eingeplant und wurde 1993 eröffnet.
Die Patientenbücherei wird als Sonderform der Städtischen Bücherei geführt. Seit Beginn ihres Bestehens wird sie von der Spitalsverwaltung und dem Stationspersonal äußerst positiv aufgenommen. Die Zusammenarbeit mit den KollegInnen der Aufnahme- und der Entlassungsstelle funktioniert sehr gut und ist für die reibungslose Rückgabe der Medien von enormer Wichtigkeit.

Ein Lesezeichen in der fürs Donauspital signifikanten Leitfarbe „gelb“ wird bei jedem Entlehnkontakt mitgegeben (Hinweise zu: Öffnungszeiten, Benutzungshinweise, Rückgabemöglichkeiten). Sollte ein Patient die Medien nach Verlassen des Spitals nicht retournieren, wird schriftlich gemahnt. Ambulante Patienten können die Medien für drei Wochen entlehnen.
Die Stationsbesuche laufen nach festgelegtem Plan, der jeweilige Wochentag des Besuches hängt auf Plakaten auch auf den Stationen aus. Die BibliothekarInnen ändern den Plan intern von Zeit zu Zeit, um zu vermeiden, dass sie über einen für sie zu langen Zeitraum Stationen mit z. B. Schwerkranken oder psychisch Kranken aufsuchen, was auf Dauer emotional zu belastend wäre.
Der Raum der Bücherei wird von den Patienten als „Außenwelt“ abseits des Krankenhauses empfunden, er bietet durch gemütliche Sitzecken Freiheit vom Klinikalltag, hier soll sich der Besucher nicht als Patient sondern als Leser fühlen.

Allgemeines Krankenhaus der Stadt Wien

Bis vor zwei Jahren gehörten zum AKH 2 Büchereien: eine im AKH selbst und eine in der AKH Kinderklinik, die Eröffnung beider war 1994. Betreut wurde die AKH-Bücherei von fünf MitarbeiterInnen, die mit einem Bücherkörberl alle Stationen aufsuchten, wobei einzelne Wünsche der Patienten mitberücksichtigt wurden. Der Ausleihraum war auch für Personal und Leser von außen geöffnet.
Hinweistafeln und Werbung scheiterten jedoch an zu hohen Kosten, es gab weder Broschüren noch einen Eintrag ins hausinterne Telefonbuch, beides war dem AKH zu teuer. Aber trotz geringer Werbemöglichkeit war die Bücherei gut besucht.
Mit 1. November 2003 wurde die Bücherei, gemeinsam mit der Kinderbücherei, geschlossen. Nähere Information zur Schließung erteilte Frau Claudi, Leiterin der Zweigstellen der Büchereien Wien: 2003 legten die Wiener Büchereien der KAV ein Konzept zur Übernahme der Büchereien vor. Dieses Angebot wurde allerdings abgelehnt, aus Kostengründen erfolgte dann die Schließung.
Nun stellt sich die Frage, warum die Bücherei im SMZ-Ost im Gegensatz zur Bücherei im AKH vom KAV übernommen wurde. Frau Claudi begründete die Finanzierung der Bibliothek im SMZ Ost seitens des KAV mit den hervorragenden Bedingungen, unter denen die Bücherei im SMZ-Ost geführt werden kann und die wesentlich besser als im AKH sind. Die Bücherei ist sehr gut integriert in die Zusammenarbeit mit dem Pflegepersonal, das AKH dagegen ist viel größer und dadurch auch anonymer. Außerdem war die Bücherei für viele Patienten aufgrund der Lage schwer zugänglich. Vorsichtigen Schätzungen zufolge kamen die Besucher der AKH-Bücherei eher von außerhalb, im SMZ OST ist es umgekehrt.

Bei den Öffentlichen Spitälern zeigt sich ein völliges anderes Bild als bei den Privatspitälern. Die Büchereien zeigen sich als moderne, offene und kommunikative Einrichtungen, die von den jeweiligen Häusern auch mit offensiver Werbung unterstützt werden. Die professionell ausgebildeten BibliothekarInnen können sich auf ein gutes Sortiment an Büchern, das ständig mit Neuerwerbungen aufgestockt und vor allem mit neuen Medien wie CDs und DVDs erweitert wird, stützen. Einen guten Ansatz bietet die Bücherei im Wilhelminenspital, die mit dem Angebot von PC und Internet sicherlich einen weiteren Anziehungspunkt geschaffen hat.

Die Frage, ob in die Erhaltung einer Patientenbücherei investiert werden soll, kann nicht mit Ja oder Nein beantwortet werden. Krankenhausbüchereien berücksichtigen die psychischen und emotionalen Befindlichkeiten der Patienten auf besondere Art und Weise. Ein differenziertes Medienangebot bietet den kranken Menschen in ihren persönlichen Krisensituationen hilfreiche Begleitung und Unterstützung. Weiters ist die Spitalsbücherei durch ihre individuelle Ansprache eine ideale Ergänzung zur hochtechnisierten Medizin und zum anonymen Arbeitsprozess innerhalb des Krankenhauses. Die Patienten werden nicht nur von ihrer Krankheit und von den Gefühlen der Isolation und Anonymität abgelenkt, vielmehr können Bücher im besten Fall den Krankheitsverlauf positiv beeinflussen. Doch bei allen Erwägungen, die dafür sprechen, muss auch zugegeben werden, dass gerade im Gesundheitssystem mit immer mehr Einsparungen gekämpft wird und eine Bücherei als Posten im Budget – falls überhaupt - wohl eher im unteren Bereich rangiert. Zu beachten ist ebenfalls, dass eine Reduzierung der Bettenzahlen angestrebt wird und die Verweildauer der stationären Patienten auf mittlerweile durchschnittlich 7 Tage gesunken ist. Auch bei der Frage der Benutzungsfrequenz sollte man realistisch bleiben. Denn generell gilt: wer früher gern gelesen hat, hat nun im Krankenhaus eventuell einen neuen Anstoß bekommen, aber wer daheim nie liest, fängt im Spital selten damit an.

[1] http://www.bmgf.gv.at/cms/site/Detail.htm?thema=CH0118&doc=CMS1122287480734
Stand: 12.08.2005

[2] Schwarz Detlef (Hrsg.): Richtlinien für Patientenbibliotheken erarbeitet von einer Expertengruppe der Kommission für besondere Benutzergruppen des Deutschen Bibliotheksinstituts. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut 1995. (= dbi-materialien; 138)

[3] Schwarz, Richtlinien, S. 9

[4] Kittler, Udo: Für Peter – oder: Was ist Bibliotherapie? In: Raab Peter: Heilkraft des Lesens. Erfahrungen mit der Bibliotherapie. Freiburg, Basel und Wien: Herder Taschenbuch Verlag 1988. S. 10-27, hier S. 12.

[5] Vgl.: Kluge Friedrich: Lektüre im Krankenhaus. Gedanken aus der Sicht eines Klinikers. In: Raab Peter: Heilkraft des Lesens. Erfahrungen mit der Bibliotherapie. Freiburg, Basel und Wien: Herder Taschenbuch Verlag 1988. S. 77-91.

Goßmann Ite: Lesen als Hilfe zur Rehabilitation. In: Deutsche Gesellschaft für Poesie- und Bibliotherapie (Hrsg.): Die heilende kraft der Sprache. Poesie- und Bibliotherapie in der Praxis. Düsseldorf: Der Setzkasten 2002. S. 95-112.

[6] Appel, Dr. Wilhelm H.: Wiens Spitäler. Informationshandbuch über Wiens Spitäler. Wien: Infoskop Verlag Gmbh. 2002.

[7] http://www.onkologie.at/index.html
Stand: 12.08.2005

Elke Jany
Koordinatorin des MBA-Lehrganges Health Care Management
Medizinische Universität Wien
Spitalgasse 23
A-1090 Wien
E-Mail: elke.jany@meduniwien.ac.at

„Kommunikationskompetenz – Schlüssel in der Informationsvermittlung“

Tagungsbericht vom 23. Oberhofer Kolloquium in Gotha, 7. – 9. Apil 2005

Eva Teubert, Mannheim

Unter dem Titel „Kommunikationskompetenz – Schlüssel in der Informationsvermittlung“ veranstaltete die DGI/KPI (Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e.V./Komitee Praxis der Inhouse-Informationsvermittlung) zusammen mit dem Leibniz-Institut für Neurobiologie in Magdeburg, der Technischen Universität Ilmenau und dem VDI (Arbeitskreis Information Magdeburg) vom 7. – 9. April 2005 in Gotha das 23. Oberhofer Kolloquium. Der Titel der Veranstaltung und die Namen der Veranstalter deuten die Thematik an: Es ging in den Vorträgen und Diskussionsrunden um die Schnittstelle zwischen natürlichem Sprachgebrauch und Informationsaufbereitung, -dokumentation sowie –verarbeitung in Forschung, Wissenschaft und Wirtschaft. Diese Schnittstelle wird auf linguistischen Tagungen und Veranstaltungen meist nur am Rande fokussiert, so dass den Veranstaltern der Oberhofer Kolloquien Dank dafür gebührt, dass sie seit langem im Abstand von zwei Jahren Sprachwissenschaft, Dokumentation, Informationsverarbeitung und deren Praxis in Gesellschaft und Wirtschaft zusammenführen.

Den Eröffnungvortrag hielt **Joseph Weizenbaum** Berlin, (ehem. MIT Massachusetts Institute of Technology, USA): „Das Symbol gilbt zu denken. Über die Be-deutung als Basis der Kommunikation“. Der Altmeister der Computerwissenschaft erinnerte anhand von anschaulichen Beispielen aus seinem umfangreichen Erfahrungsschatz an einige zentrale begriffliche Differenzierungen: Der Computer verarbeitet nur Signale (Impulse), die „an und für sich“ keinerlei Bedeutung haben und/oder vermitteln. Be-deutungen, die Verstehen und Verständigung ermöglichen, entstehen durch Interpretationen in den Köpfen von Menschen, und die Interpretationen beruhen auf (gemeinsamen) sozialen Erfahrungen, sie beruhen auf Lebensgeschichten. „Kommunikation“ hat etwas mit „community“ zu tun, und Computer bilden nun einmal keine „communities“. Mit einem Seitenhieb auf die sog. „KI“ (Künstliche Intelligenz)-Forschung warnte Weizenbaum vor einer Übertragung von informationstechnischen Modellen auf die menschliche Kommunikation. Die Warnung erwies sich im Hinblick auf die Gegenstände der Tagung als durchaus relevant.

Ein Workshop (FIZ Fachinformationszentrum Chemie, Berlin) hatte zum Thema: „Informationseinrichtungen als Kommunikationszentren“, wozu **René Deplanque** (FIZ-Fachinformationszentrum Chemie, Berlin) einführend am Beispiel seines Fachs über die immensen Fortschritte bei der quantitativen Erweiterung und Vernetzung von Fach- und Wissenschaftsdatenbanken berichtete. Die Erfindung bzw. Entwicklung von geeigneten Werkzeugen der gezielten und effizienten Informations- oder besser Bedeutungssuche (vgl. Weizenbaum) wird deshalb immer dringlicher. Es ist nicht mehr nur von Wort- und Textsuche die Rede, sondern auch von ontologischen Datenbanken, was Linguisten an die schwierige Geschichte von Begriffswörterbüchern erinnert.

Gabriele Kirch-Verfuß (Unternehmensberatung „WissensWert“, Recklinghausen) konnte aus ihrer Beratungserfahrung dann auch einen informativen Überblick über Probleme der Inhaltssuche in der Praxis geben.

Sie „Session 1“ war Fragen der Kommunikationsberatung für die Wirtschaft und in der Wirtschaft gewidmet. **Anita M. Duerr** (Beratung für Informations-Bewirtschaftung/Ghostreading, CH-Glattenfelden) berichtete unter dem Titel „Kompetenz in Sprache“ aus ihrer Praxis über die Anforderungen aus dem Kundenkreis (Wirtschaft) an die Aufbereitung von Informationen und Daten. Fazit: Man muss eine Datenpflege betreiben, die den (zu eruierenden) Kundeninteressen in Bezug auf die Ordnung und Normierung von Inhalten entgegenkommt.

Gertrud Ihls (Kommunikationsberatung, Leipzig) brachte die „nonverbale Kommunikation als Erfolgsfaktor“ ins Spiel (z.B. Gestik, Mimik, Haltung, Sprachkultur).

Wolfgang Zollner (Zollner Management, Buch aE) sprach praxisnah über Optimierungsmöglichkeiten bei der Gestaltung von Pressemitteilungen und Newslettern.

Programmierte Verarbeitung von natürlicher Sprache war das zentrale Thema der „Session 2“. **Robert Fugmann** (Idstein) setzte sich in einem Grundsatzbeitrag mit den Problemen auseinander, in die man geraten kann, wenn „die reine Technologie der Informationsbereitstellung ganz im Vordergrund steht und wenn es an einer brauchbaren Informations - Philosophie mangelt“. In Fugmanns Informations-Philosophie werden u.a. thematisiert: Erinnerungs- und Entdeckungsrecherchen, Prototypen von Informationssystemen, der Unterschied zwischen „Wort“ und „Begriff“, Lexikalisierungs- und Interpretationsfragen, Indexierung.

Christian Heinisch (NEWBASE GmbH) gab schließlich einen Überblick über die Geschichte der Informationsverdichtung am Beispiel des Pressespiegels, und **Manfred Bonitz** (Dresden) setzte sich mit der Rolle von Zitierungen und Zitierungshäufigkeiten und deren Bewertung in der Wissenschaft auseinander.

In der „Session 3“ stand das Internet im Mittelpunkt. „Algorithmen zur Qualitätsbestimmung in Suchmaschinen“ war das Thema **Michael Mandls** (Universität Hildesheim, IFAS). Welchen Qualitätsbegriff für Internetseiten kann/soll man entwickeln bzw. favorisieren?

Daniel Fischer und **Bernd Markscheffel** (TU Ilmenau) beschreiben und klassifizieren Informationsdienstleistungen im Internet: Welche Geschäftsmodelle kann man für diese Dienstleistungen entwickeln?

Mathias Rickes (TU Ilmenau) geht von der Feststellung aus, dass ca. 98 % der Informationen im Web (www) von den Anwendern nicht genutzt werden. Er zieht daraus die Konsequenz, dass die „Konsumenten“-Verhaltensweisen näher untersucht werden müssen. Sollten die Web-Informationen nicht im Hinblick auf ihre Individualisierungsmöglichkeiten differenziert werden? Rickes beschreibt und bewertet verschiedene Entscheidungstheorien, die den empirisch beobachtbaren Auswahlverfahren mehr oder weniger gerecht werden.

In „Session 4“ analysiert **Hans-Jürgen Püttmann** (Essen) eine Werbeanzeige (Printmedium, Anzeige aus einem Branchen-Telefonbuch) unter der Fragestellung, wie man Fragmente einer solchen Anzeige unter Informations- und Dokumentationsgesichtspunkten effektiv klassifizieren kann. Es geht um sehr praktische Fragen der Inhaltserschließung zwischen Linguistik und Informationswissenschaft. – Im zweiten Beitrag der „Session“. der nur im Tagungsband dokumentiert ist, behandelt **Johanna Dahm** (Europahochschule für Wirtschaft und Medien, Köln) Wandlungen des Symbolbegriffs unter dem Einfluss der neuen Medien.

Im Rahmen der „Session 5“ trug **Jana False** (infonic, Ilmenau) über „Kommunikation in Open Source Projekten“ vor. „Open Source Projekte“ werden von einem Projekt-Inhaber bzw. einem „Maintainer“ gesteuert, der die Weiterentwicklung einer Projektstudie kontrolliert. Ihre Vorstellung jedoch ist es, dass viele „freie“ Mitarbeiter oder Gruppen je nach Fähigkeiten und Ressourcen zum Gelingen eines Informationsprojekts beitragen. Als Ertrag verspricht man sich vor allem Ideenerweiterung, Innovativität und den Aufbau neuer „communities“, die gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen. – **Gerd-Uwe Funk** (agiplan GmbH, Mühlheim an der Ruhr) hat unter dem Titel „Erfolgsfaktor Kommunikation“ die Qualität der innerbetrieblichen Kommunikation als einen wirtschaftlichen Erfolgsfaktor ausgemacht. Er ging dabei auf kommunikationsethische Fragen ein, allerdings in einem Sinne, in dem der Ethikbegriff heute durchgängig von der Wirtschaft gebraucht wird, nämlich mit Bezug auf Werte, die den Firmenzielen nutzen (z.B. Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Bescheidenheit, Flexibilität usw.).

Der Abschlussvortrag des Kolloquiums wurde von **Gernot Wersig** (FU Berlin) unter dem Titel „Wiederverzauberung und Medienkompetenz in der Informationsgesellschaft“ bestritten. Wersig hat eine Tour d’Horizon durch drei Stadien der sog. Informations- und Mediengesellschaft unternommen (aus seiner Sicht): 1. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts glaubte man noch an eine umfassende Informationsgesellschaft. IuD (Information und Dokumentations)-Projekte wurden öffentlich gefördert, mit dem Ziel, tatsächlich umfassend Zugänge zu Wissen/Inhalten zu eröffnen. 2. Wegen der Unübersichtlichkeit/Unüberschaubarkeit der „Wissensmengen“ wurden die IuD-Projekte zugunsten von Förderungsprogrammen für Infrastrukturen aufgegeben: Strukturen also anstelle von Inhalten bzw. Bedeutungen. Dies war auch die Zeit der KI-Forschung. 3. Heute ist das Internet das dominierende Medium für Datenströme. Das Netz ermöglicht den Nutzern auch wieder eine individuelle Gestaltung des Daten- und Informationszugriffs – und damit einen „Informationszauber“, der dem Einzelnen zugleich nutzt und ihn unterhält. Damit kommt Wersig am Ende seines Durchmarschs durch die Stationen der „Informationsgesellschaft“ wieder beim (sprach)handelnden Individuum mit seiner Kommunikationskompetenz an. Der Ausdruck „Kommunikationskompetenz“, der im Titel des Kolloquiums steht und der während der Veranstaltung häufig auch in einer allzu technischen Verfremdung strapaziert wurde, bezeichnet eben – im Sinne von Weizenbaum – doch eine soziale Kompetenz von Menschen, ein Verstehens- und Verständigungsvermögen, das seine Basis in der natürlichen Sprache hat.

Literatur:
Markscheffel, Bernd/Daniel Fischer (Hrsgg.): Kommunikationskompetenz. Proceedings des 23. Kolloquiums über Information und Dokumentation, 07. – 09.April 2005, Gotha/Thüringen.

Eva Teubert
Institut für Deutsche Sprache
Leiterin der Bibliothek
Postfach 101621
D-68016 Mannheim
E-Mail: eva.teubert@ids-mannheim.de

AGMB-TERMINE

13. - 16. September 2005, Bozen: ODOK ’05: 11. Österreichisches Online-Informationstreffen, 12. Österreichischer Dokumentartag: „Zugang zum Fachwissen“ http://voeb.uibk.ac.at/odok2005

20. - 23. September 2005, Salvador, Bahia (Brazil): 9th World Congress on Health Information and Libraries, www.icml9org

26. - 28. September 2005 Graz: AGMB Jahrestagung unter dem Motto „Medizinbibliotheken: das Netz wächst“. www.agmb.de

2. - 3. November 2005 Jülich: Knowledge Extended: Die Kooperation von Wissenschaftlern, Bibliothekaren und IT-Spezialisten. www.knowledge-extended.de

14. - 15. November 2005 London: 8th International Forum on Virtual Communities

5. - 6. Dezember 2005 Nancy: 7th International Conference on Grey Literature

A. Fulda

ANZEIGE

E-LIS: Open-Access-Archiv für Literatur zum Informations- und Bibliothekswesen

http://eprints.rclis.org/

E-LIS ist ein Open-Access-Archiv für die Themenfelder Bibliotheks- und Informationswissenschaft sowie verwandte Anwendungsfelder. E-LIS wird von ehrenamtlichen Editorinnen und Editoren betreut, es verfolgt keine kommerziellen Ziele. Es will die Kommunikation innerhalb der Community fördern und für eine rasche Verbreitung neuer Erkenntnisse, aber auch älterer relevanter einschlägiger Texte sorgen.

Verschiedenste **Arten von Publikationen** können eingebracht werden, z.B.:

- Fachartikel wissenschaftlicher und praxisorientierter Zeitschriften (Original-PDF, Pre- und Post-Prints)
- Aufsätze aus Büchern
- Rezensionen
- Reports, Berichte
- Buchauszüge
- Präsentationen
- technische Dokumentationen
- und viele andere.

E-LIS hält sich an die Ziele des **Eprint Movement** und des **Free Scholarship Movement**. Das Archiv wird durch **Selbst-Archivierung** aufgebaut: die Autorinnen und Autoren können ihre Texte selbst ins System einstellen.

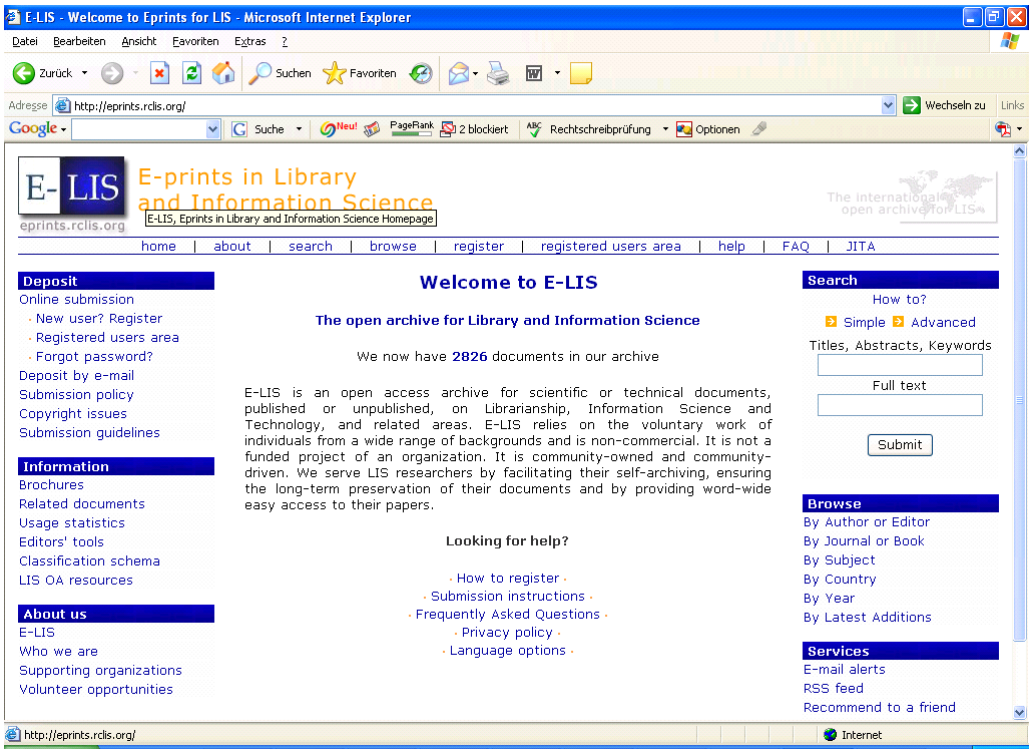
E-LIS bietet folgende **Vorteile**:

- die Texte werden dauerhaft elektronisch verfügbar gemacht,
- das Copyright verbleibt dabei bei den Autorinnen und Autoren,
- es besteht ein einheitlicher und leichter Zugriff auf die Texte,
- die elektronische Verfügbarkeit erhöht die Verbreitung und damit die Wirkung der Arbeiten,
- jedes Dokument wird mit Abstracts und weiteren Metadaten so aufbereitet, dass es mit Websuchmaschinen optimal erschlossen werden kann, und
- schließlich kann man mit eigenen Beiträgen mithelfen, den Erkenntnisstand der LIS voranzutreiben.

Um einen Text in das System einzustellen, muss man sich **einmalig auf der Website anmelden < http://eprints.rclis.org/perl/register>** und schon kann man Paper (inkl. eines englischen Abstracts) selbst in E-LIS erfassen. Anschließend wird der Eintrag von den Editorinnen und Editoren geprüft, im Bedarfsfall die Metadaten vervollständigt und schließlich freigeschalten.

Mit Stand vom 31. August 2005 sind 2.819 Dokumente in E-Lis gespeichert, davon sind 89 aus Deutschland, 28 aus der Schweiz und 20 aus Österreich. Es wäre schön, bald viele Texte von Mitgliedern der AGMB in E-LIS vorzufinden!

Bruno Bauer



MEDIZINBIBLIOTHEKARISCHE BIBLIOGRAPHIE 2004

Zusammengestellt von Bruno Bauer

In der Medizinbibliothekarischen Bibliographie 2004 sind sämtliche Beiträge von medizin - bibliothek - information sowie medizinbibliothekarisch relevante Beiträge in folgenden Zeitschriften erfasst: ABI Technik, Bibliothek Forschung & Praxis, Bibliotheksdienst, Biblos, BIT online, Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Newsletter to European Health Librarians, nfd, Online Mitteilungen, Zeitschrift für Bibliothekswesen & Bibliographie.

The Medical Librarian's Bibliography 2004 lists all articles from *medizin - bibliothek - information* and selected publications relevant to medical librarians from following journals: *ABI Technik, Bibliothek Forschung & Praxis, Bibliotheksdienst, Biblos, BIT online, Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Newsletter to European Health Librarians, nfd, Online Mitteilungen, Zeitschrift für Bibliothekswesen & Bibliographie.*

Ahrens, Peter
- und Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Medizinische Bibliotheken: Begriffsbestimmung und Charakterisierung.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 9 Bl.

- und Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Standards für Krankenhausbibliotheken in Deutschland.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 5 Bl.

- und Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Die Krankenhausbibliothek: ihr Wert für das Krankenhaus als Unternehmen.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 4 Bl.

Altenhöner, Reinard
- und Junger, Ulrike: *Die ZDB auf dem Weg zu neuen Diensten. Neue Entwicklungen bei der Zeitschriftendatenbank.* – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 11, S. 1445-1454.

Bauer, Bruno
- *AGMB & mbi - Wandeln durch Handeln.* [Editorial]. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 4.

- *AGMB: „Medizinbibliotheken - Wandeln durch Handeln": Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (AGMB). Dresden , 22 . - 24 . September 2003.* - In: **Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie** 51 (**2004**), H. 1, S. 29-34.

- *Aufmacher Open Access.* [Editorial]. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 4-5.

- *Die Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (AGMB) und ihre Bedeutung für österreichische Medizinbibliothekare.* - In: **Mitteilungen der VÖB** 57 (**2004**), H. 2, S. 57-63.

- *Die elektronische Bibliothek auf dem Prüfstand ihrer Kunden: Konzeption und Methodik der gemeinsamen Online-Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken.* – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 5, S. 595-610.

- *Gemeinsame Online-Benutzerbefragung an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. Bericht aus dem Arbeitskreis.* – In: **Online-Mitteilungen** Nr. 78 März **2004**), S. 7-12. [beigebunden in: Mitteilungen der VÖB 57 (2004) H. 1].

- *Kundenservices für / von Bibliotheken.* – In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 4.

- *Medizinbibliothekarische Bibliographie 2003.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 56-59.

- *Medizinische e-Bücher und e-Zeitschriften an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich: Konsortien, Benützungsstatistiken, Kostenverteilungsschlüssel.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 28-32.

- *UK Parliament's Science & Technology Committee Inquiry. Britische Politiker stellen an 23 Vertreter von Verlagen, Fachgesellschaften, Bibliotheken, Wissenschaften und Forschungsorganisationen 428 Fragen über die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationswesens.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 38-43.

- und Gschwandtner, Manfred: *Dauerleihgabe von 26.000 medizinhistorischen Monographien der Gesellschaft der Ärzte in Wien an die Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin.* - In: **Biblos** 53 (**2004**), H. 1, S. 162.

- und Kastanek, Peter: *Medizinbibliothekarische Bibliographische Datenbank 1997-2003.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 60.

- und Klug, Petra: *BIX - der Bibliotheksindex. 10 Fragen von Bruno Bauer an Petra Klug, Projektverantwortliche für den BIX in der Bertelsmann Stiftung.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 32-35.

- und Korwitz, Ulrich: *Deutsche Zentralbibliothek für Medizin: Das europäische Kompetenzzentrum für die Literatur- und Informationsversorgung auf den Fachgebieten Medizin, Gesundheitswesen, Ernährung, Umwelt, Naturschutz und Agrarwissenschaften. 10 Fragen von Bruno Bauer an Ulrich Korwitz, Direktor der ZB MED.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 56-59.

- und Richter, Ludwig: *German Medical Science. Das E-Journal der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachzeitschriften (ISSN 1612-3174). 10 Fragen von Bruno Bauer an Ludwig Richter, Projektleiter von gms.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**) H. 2, S. 28-30.

Baumann, Frank
- und Ahrens, Peter, Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Medizinische Bibliotheken: Begriffsbestimmung und Charakterisierung.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 9 Bl.

- und Ahrens, Peter ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Standards für Krankenhausbibliotheken in Deutschland.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 5 Bl.

- und Ahrens, Peter ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Die Krankenhausbibliothek: ihr Wert für das Krankenhaus als Unternehmen.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 4 Bl.

Beger, Gabriele
- *Mogelpackung: Der Referentenentwurf zum Zweiten Korb des UrhG.* – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 12, S. 1620-1626.

Bereuter, Thomas L.
- und Bereuter, Wolfgang: *Evidence-based Medicine - Qualitätssicherung für die Praxis! [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 8-9.

- und Bereuter, Wolfgang: *Impact Faktoren von Open Access Journalen - Nachtrag. [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 7.

- und Bereuter, Wolfgang.: *Impact Faktoren von Open Access Journalen. [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 18-19.

- und Bereuter, Wolfgang.: *PLoS - Public Library of Science. [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 9.

Bereuter, Wolfgang
- und Bereuter, Thomas L.: *Evidence-based Medicine - Qualitätssicherung für die Praxis! [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 8-9.

- und Bereuter, Thomas L.: *Impact Faktoren von Open Access Journalen - Nachtrag. [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 7.

- und Bereuter, Thomas L.: *Impact Faktoren von Open Access Journalen. [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 18-19.

- und Bereuter, Thomas L.: *PLoS - Public Library of Science. [Kolumne]*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 9.

Boeckh, Dorothee
- Aktuelles aus dem Vorstand: Auch wenn Sie wenig von uns hören: der Vorstand arbeitet beständig. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S.6.

- Der neue AGMB-Vorstand hat seine Arbeit aufgenommen. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 5.

- Die nächste Tagung rückt näher. [AGMB]. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 7.

- Peter Stadler zum Gedächtnis. Peter Stadler, unser ehemaliger Vorsitzender, verstarb überraschend am 1. Mai 2004, am Tage seines 60. Geburtstages. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 7.

- und Obst, Oliver: *Ansichten medizinischer Bibliotheken : Entgegnung auf „Der Schwund übernimmt die Bibliotheken" von Axel Brennicke.* - In: **Laborjournal** 11 (**2004**), H. 1-2, S.40-41.

- und Ahrens, Peter ; Baumann, Frank ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Medizinische Bibliotheken: Begriffsbestimmung und Charakterisierung*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 9 Bl.

- und Ahrens, Peter ; Baumann, Frank ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Standards für Krankenhausbibliotheken in Deutschland*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 5 Bl.

- und Ahrens, Peter ; Baumann, Frank ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Die Krankenhausbibliothek: ihr Wert für das Krankenhaus als Unternehmen*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 4 Bl.

Bouzkova, Helena
- Die Situation der tschechischen medizinischen Bibliotheken vor dem EU-Beitritt. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 39-40.

Connertz, Thomas
- und Hess, Bernd: *Wofür brauchen wir eigentlich Verlage?* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 10-12.

De Kemp, Arnoud
- Elektronisches Publizieren - Quo Vadis? - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 20-21.

Dieter, Peter
- Problemorientiertes Lernen im Medizinstudium in Dresden. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 20-21.

Dobratz, Susanne
- Qualitätskontrolle für Dokumenten- und Publikationsserver: Das DINI Zertifikat. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 29-31.

Dollfuß, Helmut
- They run a tight ship: Auszüge aus den unkorrigierten Parlamentsmitschriften des britischen Science & Technology Committee. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 44-45.

El-Menouar, Yasemin
- Evaluation der Virtuellen Fachbibliothek Medizin MedPilot. Ergebnisse einer internetbasierten Nutzerbefragung. - Köln: Deutsche Zentralbibliothek für Medizin, **2004**. 58 Bl - ISBN 3-9808397-2-9.

Fulda, Annette
- AGMB News, AGMB Termine. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 13, 50.

- AGMB News, AGMB Termine. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 16, 62.

- Doktorjubiläum der Ärztin Dorothea Erxleben. Vor 250 Jahren wurde an der Universität Halle erstmals eine Frau in Deutschland promoviert. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 46-47.

- Publikationen, Termine, News. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 5, 59, 62.

Grzadzielewska, Ewa
- und Piotrowicz, Aniela ; Torlinska, Barbara: *Die Zusammenarbeit der medizinischen Bibliotheken in Polen*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 42-45.

Gräßler, Jens
- und McDonnell, Paula: *100 most wanted - Moderne Konzepte für medizinische eJournals.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 14, 16.

Greenberg, Charles J.
- Biomedical Digital Libraries. [Pressemitteilung]. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 59.

Groke, Ilse
- Wolfgang Klimm: Endodontologie Grundlagen und Praxis. Deutscher Zahnärzte-Verlag. Köln 2003. - ISBN 3-934280-13-7 [Rezension]. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 61.

Gschwandtner, Manfred
- und Bauer, Bruno: *Dauerleihgabe von 26.000 medizinhistorischen Monographien der Gesellschaft der Ärzte in Wien an die Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin.* - In: **Biblos** 53 (**2004**), H. 1, S. 162.

Hayn, Brigitta
- Erklärung zur Stellung der Patientenbibliotheken in Krankenhäusern. „Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt". - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 6.

Hess, Bernd
- und Connertz, Thomas: *Wofür brauchen wir eigentlich Verlage?* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 10-12.

Heyden-Nakhal, Karen
- Neue Servicemodelle der Agenturen: Konsortialdienstleistungen. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 17-18.

Horn, Sonia
- Von Wünschen und Visionen .... - ein medizinhistorischer Wunschzettel. - In: **medizin -**

bibliothek - information 4 (**2004**), H. 3, S. 48-52.

Hutzler, Evelinde
- und Scheuplein, Martin: *Elektronische Zeitschriftenbibliothek: Neue Dienste im Rahmen von vascoda. [Notizen].* - **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 11, S. 1509-1512.

Janssen, Christoph
- *Virtuelle Videothek für die Medizin*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 27-28.

Johannsmeyer, Betty
- *Die Zentralbibliothek der HELIOS Kliniken Gruppe: Kompetenzzentrum für Literatur und Information in einer privaten Krankenhauskette.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 46-50.

Junger, Ulrike
- und Altenhöner, Reinhard: *Die ZDB auf dem Weg zu neuen Diensten. Neue Entwicklungen bei der Zeitschriftendatenbank.* – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 11, S. 1445-1454.

Kastanek, Peter
- *Neues von www.agmb.de*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 14-15.

- und Bauer, Bruno: *Medizinbibliothekarische Bibliographische Datenbank 1997-2003*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 60.

Keller, Alice
- *Big Deal oder Open Access - Hochglanz oder Tippfehler? [Kolumne].* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 7-8.

- *Deduplizieren: die Kunst der Bestandsverschlankung. [Kolumne].* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 16.

Klein, Diana
- *Aktuelle Entwicklungen bei der Finanzierung von Medizin-Bibliotheken: Die Umfrage der AGMB Force – zur Finanzierung von Medizinbibliotheken an Kliniken und Lehrkrankenhäusern.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 51-55

- *Neues aus der „AGMB Task Force zur Finanzierung von Medizinbibliotheken".* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 13.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Medizinische Bibliotheken: Begriffsbestimmung und Charakterisierung.* - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 9 Bl.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Standards für Krankenhausbibliotheken in Deutschland*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 5 Bl.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Riethmüller, Petra ; Rohde, Ilona: *Krankenhausbibliothek: ihr Wert für das Krankenhaus als Unternehmen*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 4 Bl.

Klug, Petra
- und Bauer, Bruno: *BIX - der Bibliotheksindex. 10 Fragen von Bruno Bauer an Petra Klug, Projektverantwortliche für den BIX in der Bertelsmann Stiftung*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 32-35.

Korwitz, Ulrich
- *Irrweg oder Notausgang? Open Access. Löst das elektronische Publizieren durch Universitäten und Bibliotheken die Krise bei wissenschaftlichen Zeitschriften?* – In: **Börsenblatt 2004**, H. 50, S. 16 – 17.

- und Bauer, Bruno: *Deutsche Zentralbibliothek für Medizin: Das europäische Kompetenzzentrum für die Literatur- und Informationsversorgung auf den Fachgebieten Medizin, Gesundheitswesen, Ernährung, Umwelt, Naturschutz und Agrarwissenschaften. 10 Fragen von Bruno Bauer an Ulrich Korwitz, Direktor der ZB MED*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 56-59.

Lippe, Ulrike
- *Der Pschyrembel ist jetzt online! [Pressemitteilung].* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (2004), H. 1, S. 61.

- *Pschyrembel - das bewährte Original! Im September 2004 erscheint die 260. Auflage. [Pressemitteilung].* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 61.

Löw, Wolfgang:
- *Im Osten was Neues: Während derzeit unter www.bibliothekssterben.de die untergehenden Bibliotheken gesammelt werden, eröffnete in Magdeburg ein neues Gebäude der Universitätsbibliothek seine Pforten*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 8

McDonnell, Paula
- und Gräßler, Jens: *100 most wanted - Moderne Konzepte für medizinische eJournals.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 14, 16.

Morse, David
- *Wieso abonniert die Bibliothek nicht alle von mir gewünschten Titel? Das Geschäftsmodell Fachzeitschrift ist gescheitert. [Aus: Norris Medical Library Newsletter, Nr. 32, 2000, S. 2 ; Nr. 36, 2002, Nr. 36, 2002, S. 2 ; Nr. 37, 2002, S. 2 ; übersetzt von Oliver Obst].* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 26-27.

Müller, Harald
- *Kopienversand vor Gericht. Börsenverein und Wissenschaftsverlage verklagen deutsche Bibliotheken und Subito e.V.* – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 9, S.1120-1125.

Müller, Petra
- *Das Bonner Zeitschriftenranking*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 25-27.

Nippert, Peter
- *Curriculare Konsequenzen und Möglichkeiten durch die neue Approbationsordnung für Ärzte*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 22-24.

Obst, Oliver
- *Depressive Schmarotzer und andere Bibliothekhansels. Ein Interview mit dem Autor von „Ansichten eines Profs: Uni-Schmarotzer - Der Schwund übernimmt die Bibliotheken".* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 48-49.

- *Habilitationsvoraussetzungen auf unsicherem Grund. Fachkatagorien für Impact Faktoren ändern sich unauffällig. [Kolumne].* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 17.

- *Mit dem PDA am Krankenbett - Die Bibliothek in der Kitteltasche*. – In: **Deutsches Ärzteblatt** 101 (2004), H. 36 , Seite[16] Suppl.: **Praxis Computer** 20 (**2004**), H. 3, S. 16.

- *Verleger erhöhen Preise und verklagen Bibliotheken. Ethik der Fachzeitschriften: Grenzen zwischen Gut und Böse fließend*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 24-25.

- *Zeitschriftenmanagement VI: 16.000 kostenfreie subito-Bestellungen: Eine Bilanz.* - In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 5, S. 650-666.

- und Boeckh, Dorothee: *Ansichten medizinischer Bibliotheken : Entgegnung auf „Der Schwund übernimmt die Bibliotheken" von Axel Brennicke.* - In: **Laborjournal** 11 (**2004**), H. 1-2, S.40-41.

Piguet, Arlette
- *E-only: ein Zukunftsmodell auch für die Schweizer Hochschulbibliotheken?* - In:

medizin - bibliothek - information 4 (**2004**), H. 2, S. 32-37.

Piotrowicz, Aniela
- und Grzadzielewska, Ewa ; Torlinska, Barbara: *Die Zusammenarbeit der medizinischen Bibliotheken in Polen*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 42-45.

Plassmann, Engelbert
- *Bochum: Schätze aus der Berliner Ärzte-Bibliothek. Rückführung eines deutschen Buchbestandes aus Georgien. [Notizen]*. – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 5, S. 673-674.

Reinauer, Hans
- *Why gms? Editorial der 1. Ausgabe von German Medical Science*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 31.

Remmert, Sonja
- *Die ZB MED in Köln: Bewährter Service im neuen Gewand*! – In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 36-37.

Richardson, Andrew
- *Future Trends in Medical Publishing*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 23.

Richter, Ludwig
- und Bauer, Bruno: *German Medical Science. Das E-Journal der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachzeitschriften (ISSN 1612-3174). 10 Fragen von Bruno Bauer an Ludwig Richter, Projektleiter von gms.* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**) H. 2, S. 28-30.

Riethmüller, Petra
- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Rohde, Ilona: *Medizinische Bibliotheken: Begriffsbestimmung und Charakterisierung*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 9 Bl.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Rohde, Ilona: *Standards für Krankenhausbibliotheken in Deutschland*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 5 Bl.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Rohde, Ilona: *Krankenhausbibliothek: ihr Wert für das Krankenhaus als Unternehmen*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 4 Bl.

Rohde, Ilona
- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra: *Medizinische Bibliotheken: Begriffsbestimmung und Charakterisierung*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 9 Bl.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra: *Standards für Krankenhausbibliotheken in Deutschland*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 5 Bl.

- und Ahrens, Peter, Baumann, Frank ; Boeckh, Dorothee ; Klein, Diana ; Riethmüller, Petra: *Krankenhausbibliothek: ihr Wert für das Krankenhaus als Unternehmen*. - Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (**AGMB**), **2004**, 4 Bl.

Scheuplein, Martin
- und Hutzler, Evelinde: *Elektronische Zeitschriftenbibliothek: Neue Dienste im Rahmen von vascoda. [Notizen]*. - **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 11, S. 1509-1512.

Schneider, Silke
- *Effiziente medizinische Recherche*. – In: **Deutsches Ärzteblatt** 101 (**2004**), H. 43, S. A 2870.

- *Med Pilot: Das Motto lautet - Recherche und Literaturbestellung leicht gemacht!* - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 33-35.

- *Nutzerstudie MedPilot - Vituelle Fachbibliothek Medizin. [Notizen]*. - **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 7/8, S. 963-964.

Schneider, Stefanie
- *Leider können wir Ihnen nicht weiterhelfen! Ergebnisse einer Befragung unter Bibliotheken privater Krankenhausketten in Deutschland*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 38-47.

Scholz, Albrecht
- *Ärzte und Patienten in Dresdner Naturheilsanatorien*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 13-19.

Semmler-Schmetz, Martina
- und Wienholz, Heike: *AGMB Annual Meeting 2003 in Dresden*. - In: **Newsletter to European Health Librarians** N. 66 (February **2004**), p. 12-14.

Stangl, Susanne
- *Aus der Neuen Welt ... Sehr persönliche Eindrücke von einigen Bibliotheken in Boston und New York*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 53-55.

Talke, Armin
- *Europarechtliche Aspekte des Dokumentenlieferdienstes. Anmerkungen zur Subito-Klage des Börsenvereins vom 18. Juni 2004*. – In: **Bibliotheksdienst** 38 (2004), H. 9, S. 1126-1138.

Torlinska, Barbara
- und Grzadzielewska, Ewa ; Piotrowicz, Aniela: *Die Zusammenarbeit der medizinischen Bibliotheken in Polen*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 42-45.

Van Kleef, Erik Jan
- *E-Zeitschriften: Orientierung im Dschungel*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 13-14.

Waldenmaier, Cornelia
- *Arbeitskreis Elektronisches Publizieren - AKEP*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 22.

Walter, Helga
- *Data Mining im Internet*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 36-38.

Weigel, Friedmann
- *Über die technische Zähmung des „Elektronischen Tigers": Durch den Standard-Dschungel in 30 Minuten (und das ganz ohne Verletzungen)*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 3, S. 19-26.

Wienholz, Heike
- *AGMB-Jahrestagung in Mannheim, 27.-29.9.2004: Information - Wir leben sie*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 2, S. 10-12.

- *Virtuelles und Reales in der Barockstadt: Bericht von der AGMB-Jahrestagung 2003 in Dresden*. - In: **medizin - bibliothek - information** 4 (**2004**), H. 1, S. 10-12.

- und Semmler-Schmetz, Martina: *AGMB Annual Meeting 2003 in Dresden*. - In: **Newsletter to European Health Librarians** N. 66 (February **2004**), p. 12-14.

Zängl-Kumpf, Ursula
- *Von der ZBL zur ZB MED Bonn: Eine zentrale Fachbibliothek mit zwei Standorten. Oder: Wie die Vernunft siegt*. – In: **Bibliotheksdienst** 38 (**2004**), H. 9, S. 1039-1042.

Sämtliche Artikel aus AGMB aktuell und medizin bibliothek information sowie weitere medizinbibliothekarisch relevante Beiträge aus anderen Zeitschriften sind erfasst in: Medizinbibliothekarische Bibliographische Datenbank <http://www.agmb.de/mbi/suche.html>

AGMB-NEWS

Ein **Jobcenter für Ärzte und andere Heilberufe** hat die Springer-Gruppe gestartet. Bewerber können sich per Newsletter informieren lassen, wenn ein passendes Angebot zu ihrem hinterlegten Profil gefunden wurde. jobcenter-medizin.de

Das **Open-Access-Modell der Oxford-University-Press** sieht vor, daß Autoren pro Artikel 2.800$ (bzw. 1.500$ bei institutioneller Mitgliedschaft) berechnet wird. Nach der Erst-Veröffentlichung dürfen Autoren ihre Arbeiten einem „institutional repository" abliefern.

Eine **„kritische Bestandsaufnahme bei Open-Access-Journal und Electronic-Archiving-Repository und ihre Bedeutung für die medizinische Information in den Ländern der ‚Dritten Welt'"** hat Ingo Glückler vorgelegt –erschienen als Band 152 in der Reihe „Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft", auch als PDF unter: www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h152/

Springer und Ingenta erweitern ihre Kooperation: Ingenta legt die Volltext-Version der Springer-Zeitschriften auf einschl. des historisches Springer-Archivs (Literatur seit 1860).

Kritik an Google Scholar kommt vom Geschäftsführer von Ex Libris Peter Ahrens: Die Inhalte des Deep Web seien ungenügend repräsentiert, geboten werde viel „Mainstream STM-Content". Interview in: Password 5/2005, S. 24 f.

Die **Situation der Informationsversorgung an Krankenhäusern** umreißt ein Beitrag von Erik Jan van Kleef, Regional Director bei Ovid Technologies, in: Information, Wissenschaft & Praxis 56 (2005) 3, 165-168

Ergebnisse von evaluierten Bibliotheksservices aus Großbritannien:
1) Ruiha Webster; Peter Williams: An evaluation of the NHS direct online health information e-mail enquiry service. Quality of health information on the internet, in: Aslib Proceedings: New Information Perspectives 57 (2005) 1, 48-62
2) Caroline Pung, Ann Clarke, Laurie Patten: Measuring the economic impact of the British Library, in: New Review of Academic Librarianship 10 (2004) 1, 79-91

Informationskompetenz für Patienten: Rowena Cullen: Empowering patients through health information literacy training, in: Library Review 54 (2005) 4, 231-244.

A. Fulda

IMPRESSUM

medizin – bibliothek – information
hrsg. von der *Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen e.V.* (*AGMB*)
5. Jahrgang – ISSN 1616-9026

mbi erscheint dreimal jährlich.
Anregungen, Anfragen u. Beiträge bitte an den Chefredakteur.

Bei namentlich gezeichneten Artikeln liegt die inhaltliche Verantwortung beim Verfasser bzw. der Verfasserin. Jedem Beitrag soll eine Zusammenfassung von bis zu 100 Wörtern in Deutsch und Englisch beigefügt werden.
Der Bezug von *mbi* ist kostenlos für *AGMB*-Mitglieder.

Druck: Facultas Verlags- u. Buchhandels AG, A-1090 Wien, Berggasse 5

© **AGMB e.V.**
Alle Rechte vorbehalten.

Online-Version von medizin - bibliothek - information unter: www.agmb.de

Redaktion

Chefredakteur: Mag. Bruno Bauer
Med.Univ.Wien
Universitätsbibliothek
Währinger Gürtel 18-20
A-1097 Wien
Tel.: +43 1 40400-1082; Fax: -1086
<bruno.bauer@meduniwien.ac.at>

Krankenhausbibl.: Ingeborg Rosenfeld
Zentrum für Psychiatrie /
Wiss. Bibliothek
Klosterhof 1
D-88427 Bad Schussenried
<ingeborg.rosenfeld@zfp-bad-schussenried.de>

Neue Bundesländer: Wolfgang Löw
Leibnitz-Institut für Neurobiologie
Wiss. Bibliothek,
Brenneckestr. 6
D-39118 Magdeburg,
<loew@ifn-magdeburg.de>

Termine & News: Annette Fulda
Fraunhofer-Institut für Toxikologie und experimentelle Medizin (ITEM) - Bibliotheks- und Fachinformationsdienste
Nikolai-Fuchs-Str. 1
D-30625 Hannover,
<fulda@item.fraunhofer.de>

Ständige Kolumnistin:
Dr. Alice Keller [Elektronische Medien]
Head of Collection Management, Bodleian Library, Broad Street
Oxford OX1 3BG, England
E-Mail: alice.keller@ouls.ox.ac.uk

Anzeigenbetreuung, Lektorat: Silvia Roller
Med.Univ.Wien
Universitätsbibliothek
Währinger Gürtel 18-20
A-1097 Wien
Tel.: +43 1 40400-1081; Fax: -1086
<silvia.roller@meduniwien.ac.at>

Layout, Online-Ausgabe: Peter Kastanek
A-1090 Wien, Badgasse 10/27
Tel.: +43 699 100 54 255
<peter.kastanek@agmb.de>

Titelseite: MMag. Margrit Hartl
Med.Univ.Wien
Universitätsbibliothek
Währinger Gürtel 18-20
A-1097 Wien
<margrit.hartl@meduniwien.ac.at>

Inserentenverzeichnis 2005/3

Buchbinderei Obermeier
<http://www.buchbindereiobermeier.de> *S. 33*

de Gruyter
<http://www.degruyter.de> *S. 60*

Facultas Verlags- u. Buchhandels AG
<http://www.wuv-verlag.at/> *S. 21*

Harrassowitz
<http://www.harrassowitz.com/>
S. 58-59

Ovid Technologies
<http://www.ovid.com/> *S. 51*

Thieme
<http://www.thieme.de/> *S. 2,7*

ANZEIGE

ANZEIGE

ANZEIGE